

Gedenkstätten in Hamburg
Wegweiser zu den Stätten der Erinnerung
an die Jahre 1933–1945



Freie und Hansestadt Hamburg

Detlef Garbe und Kerstin Klingel

Gedenkstätten in Hamburg

**Ein Wegweiser zu Stätten
der Erinnerung an
die Jahre 1933 bis 1945**

Herausgegeben im Auftrag
der Hamburgischen Bürgerschaft
und des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg
von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

Aktualisierte Neuauflage 2008

**Detlef Garbe / Kerstin Klingel: Gedenkstätten in Hamburg.
Ein Wegweiser zu Stätten der Erinnerung an die Jahre 1933–1945.**

Herausgegeben im Auftrag der Hamburgischen Bürgerschaft
und des Senats der Freien und Hansestadt Hamburg
von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der
Landeszentrale für politische Bildung Hamburg.
Vollständig überarbeitete Neuauflage, Hamburg 2008.
Fortschreibungen im Internet: www.hamburg.de/gedenkstaetten

Copyright 2008 KZ-Gedenkstätte Neuengamme,
Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg

Fotonachweise: Seite 51: Rita Bake, Seite 92, 97: Michael Kottmeier/agenda,
Seite 93 Mitte: Julia Werner, Seite 19, 43, 58, 87, 90: Nina Ritter/KZ-Gedenkstätte
Neuengamme, Seite 59 oben, 60 oben: Karin Schawe, Seite 14, 17, 25, 26, 27, 28,
37, 42, 59, 60 links unten, 61, 62, 72 rechts unten, 79, 91, 93 oben, 103: Detlef
Garbe. Alle anderen Fotos und Titelbild: Kerstin Klingel.

Kartengrundlage: Stadtkarte von Hamburg. Hg.: FHH, Landesbetrieb Geoinfor-
mation und Vermessung, 2003. Vervielfältigt mit Genehmigung LGV 411-03-022-0.

Grafik und Herstellung: Marc Musenberg und Michael Pfisterer

Druck: Schütze Druck

ISBN: 978-3-929728-18-7

Zu diesem Buch

Dieses gemeinsam von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg im Auftrag von Bürgerschaft und Senat herausgegebene Buch ist die umfassende Überarbeitung des 2003 erstmals erschienenen Gedenkstättenwegweisers für Hamburg. Eine Neubearbeitung war nicht nur deshalb erforderlich, weil in den vergangenen fünf Jahren neben vielen neuen Erinnerungszeichen allein über zehn Gedenkstätten neu entstanden sind (zwei wurden aufgehoben: das Deserteursdenkmal in Blankenese und das Gegendenkmal »Schützengraben – Soldatengrab« in Groß Borstel), sondern auch weil viele der angegebenen Kontaktdaten inzwischen veraltet waren.

An der Redaktion der ersten Ausgabe wirkte der im November 2007 im 55. Lebensjahr verstorbene Kollege Jens Michelsen mit; die durch Detlef Garbe und Kerstin Klingel wahrgenommene Redaktion dieser Neubearbeitung wurde unterstützt von Rita Bake und Till Baeckmann und konnte auf Vorarbeiten von Ursula Richenberger und Nina Ritter zurückgreifen.

Wie in anderen Städten auch gibt es in Hamburg verschiedene Programme und unterschiedliche Wege, Orte zu markieren, die an die Jahre 1933 bis 1945 erinnern. Die häufigste Art der Kenntlichmachung sind Informationstafeln. Zur Kennzeichnung historischer Stätten trugen zwei von der Kulturbehörde unter Senator Prof. Dr. Wolfgang Tarnowski Anfang der 1980er-Jahre entwickelte Beschilderungsprogramme bei, mit denen über die blauen

Tafeln für stadthistorisch bedeutsame, denkmalgeschützte Gebäude hinaus auch »Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945« (schwarze Tafeln) sowie »Stätten jüdischen Lebens« (bronzene Tafeln) mit Tafeln versehen wurden. Mit beiden Programmen wurden insgesamt über 40 Standorte markiert (zu den »Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945« siehe Auflistung im Anhang).

Aber auch außerhalb dieser Programme entstanden zumeist aus bezirklicher, stadtteilbezogener oder privater Initiative zahlreiche Gedenktafeln, die an bedeutende Stätten, Personen oder geschichtliche Ereignisse erinnern. Zu nennen sind hier die am 24. März 2003 am Ort des früheren Gutes Hohenbuchen eingeweihte Gedenktafel für Andrzej Szablewski, der erste, am 13. März 1942 in Hamburg öffentlich hingerichtete Zwangsarbeiter, und die am 1. August 2005 im ehemaligen Hof des Altonaer Gerichtsgefängnisses angebrachte Tafel für die ersten Justizopfer des »Dritten Reiches«, die vier am 1. August 1933 hingerichteten Kommunisten August Lütgens, Walter Möller, Bruno Tesch und Karl Wolff. Weitere Tafeln erinnern beispielsweise an die Hamburger Gestapo-Leitstelle (Stadthausbrücke), an den Terror gegen Gewerkschaftler (DGB-Haus, Besenbinderhof), an das Schicksal des Flüchtlingschiffes »St. Louis« und der »Exodus« (Landungsbrücken) und an Tesch & Stabenow, die Lieferfirma des Blausäuregases Zyklon B (Messberghof).

In unauffälliger, aber zugleich nachhaltiger Weise prägt eine weitere, erst in den letzten Jahren realisierte Form von Erinnerungszeichen das Stadtbild: die in den Bürgersteig eingelassenen »Stolpersteine« des Künstlers Gunter Demnig. Inzwischen wurden, finanziert durch private Patenschaften, über 2000 Stolpersteine verlegt, die vor den früheren Wohnhäusern oder Wirkungsstätten auf das Schicksal der Ermordeten hinweisen. Große öffentliche Aufmerksamkeit begleitete die Setzung des 1000. Stolpersteins am 29. März 2005 direkt vor dem Hamburger Rathaus für den ehemaligen Senator Max Mendel, der am 10. August 1942 im Ghetto Theresienstadt umkam, und des 2000. Stolpersteins am 19. Oktober 2007 vor dem Thalia Theater, der an die am 23. April 1945 im KZ Neuengamme hingerichtete Schauspielerin Hanne Mertens erinnert.

Dieses Projekt, das in Hamburg auf sehr große Resonanz gestoßen ist, hat biografische Recherchen befördert, durch die zahlreiche Lebenswege vor dem Vergessen bewahrt werden können. Diesem Ziel dient die Veröffentlichung der Forschungsergebnisse sowohl im Internet in einer von der Landeszentrale für politische Bildung erstellten Datenbank unter der Adresse www.stolpersteine-hamburg.de als auch durch eine stadtteilbezogene Publikationsreihe, die vom Institut für die Geschichte der deutschen Juden und der Landeszentrale für politische Bildung in Zusammenarbeit herausgegeben wird.

Zur Gedenkstätte im eigentlichen Sinn wird ein Ort erst, wenn auf ein historisches Er-

eignis in künstlerischer Form mit einem Mahn- oder Denkmal hingewiesen wird oder wenn es durch eine Ausstellung erläutert wird. Diese Kriterien erfüllen alle in dieser Publikation aufgenommenen Gedenkkorte. Ausführlicher dargestellt werden Denkmalsanlagen, die über eine Ausstellung verfügen.

Dieser Wegweiser erhebt nicht den Anspruch auf Vollständigkeit. Ähnliches gilt auch für die Literaturangaben. Sie verstehen sich nur als erste Anregung zur weiteren Lektüre und einer eigenen vertiefenden Beschäftigung. In jenen Fällen, für die keine Veröffentlichungen über die Gestaltung der vorgestellten Gedenkstätten bekannt sind, beschränken sich die Hinweise auf die einschlägige Fachliteratur.

Erinnerung ist ein offener, niemals abgeschlossener Prozess. Unser Blick auf die Vergangenheit ist abhängig von unserer gegenwärtigen Situation; er verändert sich im Lauf der Zeit, ist erweiterungsbedürftig. Nicht zuletzt aus diesem Grund wird der vorliegende Wegweiser gleichzeitig auch ins Internet gestellt. Er ist unter der folgenden Adresse abrufbar:

www.hamburg.de/gedenkstaetten.

Ihre Korrekturen, Ergänzungen und Kritik richten sie bitte an die KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Jean-Dolidier-Weg 75, 21039 Hamburg, Email: info@KZ-Gedenkstaette-Neuengamme.de.

Stand: Oktober 2008

Inhaltsverzeichnis

- 3 Zu diesem Buch
- 8 Geleitwort des Ersten Bürgermeisters
- 10 Geleitwort des Bürgerschaftspräsidenten

Karte 1 Altona-Altstadt – Bahrenfeld – Finkenwerder – Lurup – Ottensen

- 13 (1) »Black Form – Dedicated to the missing Jews«
- 14 (2) Gedenkstein für die Vertreibung von polnischen Juden
- 15 (3) Gegendenkmal zum »31er-Denkmal«
- 16 (4) Gedenktafel »Zwangsarbeiterlager Moortwiete«
- 17 (5) Mahnmal U-Boot-Bunker Fink II
- 18 (6) Mahnmal zur Erinnerung an das Außenlager Deutsche Werft
- 19 (7) Gedenkstein und Bronzetafel für die Opfer des Außenlagers Eidelstedt
- 20 (8) Gedenktafel und Wandbild für den ehemaligen jüdischen Friedhof Ottensen
- 21 (9) Wandbild »Für die Frauen vom Dessauer Ufer«

Karte 2 Alsterdorf – Fuhlsbüttel – Langenhorn – Niendorf – Schnelsen

- 23 (10) Gedenkstein und Stolperschwelle für die Euthanasie-Opfer in den Alsterdorfer Anstalten
- 24 (11) Gedenkstätte Konzentrationslager und Strafanstalten Fuhlsbüttel 1933-1945
- 26 (12) Zwangsarbeiterbaracken beim Flughafen Fuhlsbüttel
- 27 (13) Gedenksäule zur Erinnerung an die Zwangsarbeit bei dem Hanseatischen Kettenwerk
- 28 (14) Gedenkstein für die Opfer des Außenlagers Langenhorn
- 29 (15) Mahnmal »Tisch mit 12 Stühlen«
- 30 (16) Mahnmal für die Kinder vom Bullenhuser Damm

Karte 3 Eimsbüttel – Harvestehude – Rotherbaum

- 32 (17) Gedenkplatte für die jüdischen Lehrerinnen Martha Behrend und Gretchen Wohlwill
- 33 (18) Mahnmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung
- 34 (19) Denkmal am ehemaligen Tempel Oberstraße
- 35 (20) Mahnmal am »Platz der Deportierten«
- 36 (21) Stele mit Gedenktafel für die Neue Dammtor-Synagoge
- 37 (22) Synagoge am Bornplatz: »Synagogenmonument« und Wandgemälde im »Pferdestall«
- 39 (23) Wandbild »Jüdische Kultur am Grindel«

Karte 4: Barmbek-Nord – Barmbek-Süd – Eppendorf – Winterhude

- 41 (24) Bildtafeln »Szenen des Widerstands« zur Biografie der Margaretha Rothe
- 42 (25) Mahnmal für die Bombenopfer
- 43 (26) Gedenkstätte Ernst Thälmann
- 44 (27) Mahnmal »Verhörzelle«
- 45 (28) Röhrenbunker Tarpenbekstraße
- 46 (29) »Sagt nein« – Bronzeplastik und Gedenktafel für Wolfgang Borchert
- 47 (30) »Denk-Mal Güterwagen« an der Gesamtschule Winterhude
- 48 (31) Skulptur »Wasserspeier«

Karte 5: Friedhof Ohlsdorf

- 50 (32) Ehrenhain Hamburger Widerstandskämpfer
- 51 (33) Garten der Frauen: Gedenkort für Opfer und Gegnerinnen des NS-Regimes
- 52 (34) Gräberfeld ausländischer Opfer (KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter)
- 53 (35) Mahnmal »Fahrt über den Styx« für die Opfer des »Feuersturms«
- 54 (36) Mahnmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung
- 55 (37) Mahnmal für die ermordeten Hamburger Juden

Karte 6: Bergstedt – Lemsahl-Mellingstedt – Poppenbüttel – Rahlstedt – Volksdorf

- 57 (38) Denkmal für die Opfer des Außenlagers Sasel an der Bergstedter Kirche
- 58 (39) Gedenkstein zur Erinnerung an das Konzentrationslager Wittmoor
- 59 (40) Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel
- 61 (41) Gedenkstätte Schießplatz Höltigbaum
- 62 (42) Mahnmal für die Weiße Rose

**Karte 7: Billstedt – Hammerbrook – Hamm-Mitte – Hamm-Nord –
Kleiner Grasbrook – Rothenburgsort – Tonndorf – Wandsbek**

- 64 (43) Friedhof Öjendorf: Italienischer Kriegsgefangenenfriedhof
 - 65 (44) Gedenkplatte für den »Feuersturm«
 - 66 (45) Helmuth-Hübener-Ausstellung
 - 67 (46) Röhrenbunker und Bunkermuseum Hamm
 - 68 (47) Hammer »Totenhaus« – Mahnmal für den Frieden
 - 69 (48) Gedenktafel am Speichergebäude G am Dessauer Ufer
 - 70 (49) Denkmal aus Anlass des 60. Jahrestages des Feuersturms
 - 71 (50) Gedenkstätte Bullenhuser Damm mit Rosengarten
 - 73 (51) Gedenkstätte am Ort des ehemaligen KZ-Außenlagers Drägerwerk
 - 74 (52) Alter Jüdischer Friedhof Wandsbek und Gedenkstein für
Rabbiner Simon Bamberger
-

Karte 8: Altstadt – Hafencity – Neustadt – St. Georg – St. Pauli

- 76 (53) Mahnmal St. Nikolai und Dokumentationszentrum
- 78 (54) St. Petri-Kirche: Plastik »Dietrich Bonhoeffer«
- 79 (55) Gedenkort ehemaliger Hannoverscher Bahnhof
- 80 (56) Ausstellung »Juden in Hamburg« und Gedenkbuch für die jüdischen Opfer
- 81 (57) Gegendenkmal zum so genannten 76er-Denkmal
- 82 (58) Heinrich-Heine-Denkmal
- 83 (59) Mahnmal »Hier + Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz«
- 84 (60) Relief von Ernst Barlach auf dem Kriegerdenkmal am Rathausmarkt
- 85 (61) Gedenkstein am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg
- 86 (62) Ausstellung »Schule unterm Hakenkreuz und Neuanfang 1945« im Hamburger Schulmuseum
- 87 (63) Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule

Karte 9: Bergedorf – Neuengamme

- 90 (64) Friedhof Bergedorf: Gedenkstein für Euthanasieopfer
- 91 (65) Friedhof Bergedorf: Mahnmal für sowjetische Kriegsgefangene
- 92 (66) KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Ausstellungen
- 94 (67) KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Denkmale für einzelne Opfergruppen
- 95 (68) KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Haus des Gedenkens
- 96 (69) KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Internationales Mahnmal
- 97 (70) KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Rundweg

Karte 10: Harburg – Neugraben

- 99 (71) Gedenktafel für die Hamburger »Cinti und Roma«
 - 100 (72) Gegendenkmal »Trauerndes Kind« vor der St. Johannis-Kirche
 - 101 (73) Harburger Mahnmal gegen Faschismus
 - 102 (74) Mahnmal für die ehemalige Harburger Synagoge
 - 103 (75) Gedenktafel zur Erinnerung an die »Vernichtung durch Arbeit« im Außenlager Neugraben

 - 104 Tafelprogramm »Stätten der Verfolgung und des Widerstands 1933-1945«
 - 105 Information zu der KZ-Gedenkstätte Neuengamme
 - 106 Information zu der Landeszentrale für politische Bildung
 - 107 Register
 - 108 Dank
-

Geleitwort des Ersten Bürgermeisters

Die nationalsozialistische Schreckensherrschaft ist das dunkelste Kapitel deutscher Geschichte. Das Jahr 2008 gibt in mehrerer Hinsicht Grund, sich der Zeit zwischen 1933 und 1945 zu erinnern: Vor 75 Jahren, am 30. Januar 1933, wurde Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannt. Wenig später, am Abend nach der Reichstagswahl vom 5. März 1933, wehte auch über dem von Nationalsozialisten besetzten Hamburger Rathaus die Hakenkreuzfahne. Es begann die staatliche Verfolgung politischer Gegner und die Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung der jüdischen Bürgerinnen und Bürger sowie anderer Minderheiten unserer Stadt. Vor 65 Jahren, im Sommer 1943, versank Hamburg durch die Bombenangriffe der »Operation Gomorrha« in Schutt und Asche; etwa 35.000 Menschen verloren in diesen Nächten ihr Leben, über 900.000 Menschen flüchteten aus der schwer zerstörten Stadt. Diese Tage haben sich tief in das kollektive Gedächtnis Hamburgs eingebrannt. Zwar sollte der Krieg noch zwei Jahre dauern und millionenfache Opfer fordern; dennoch stehen die Bombenangriffe auf Hamburg für den Anfang vom Ende des Nazi-Regimes.

Die Freie und Hansestadt Hamburg hat schon immer besonderen Wert auf die Auseinandersetzung mit ihrer Vergangenheit und Geschichte gelegt. Um aus der Vergangenheit die richtigen Schlüsse ziehen zu können, ist Information wichtig. Historische Ereignisse und Zusammenhänge lassen sich jedoch auf abstrakt-intellektueller Ebene allein nicht vollständig erfassen. Ein lebendiges Erinnern bedarf immer auch der Verknüpfung mit konkreten Erlebnissen, Personen und nicht zuletzt Orten. In Hamburg erinnern 75 mit Denkmälern und Informationen versehene Gedenkstätten an die Jahre der nationalsozialistischen Herrschaft von 1933 bis 1945. Teils sind sie dem Gedenken an einzelne Personen gewidmet, teils an Menschengruppen, die der Rassenideologie und dem politischen Wahn der Nationalsozialisten zum Opfer fielen. Zusätzlich befassen sich derzeit zehn Gedenkorte mit der Dokumentation der Geschichte Hamburgs in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft. Dabei setzen sie jeweils sehr unterschiedliche Schwerpunkte – etwa das Schicksal jüdischer Jugendlicher in der Israelitischen Töchterschule, die Opfer des Bombenkriegs in der Ruine der Nikolaikirche oder die Schicksale der KZ-Häftlinge in der Gedenkstätte Neuengamme.

Erinnern und vor dem Vergessen bewahren, das ist eine Aufgabe, die nicht nur die Opfer und ihre Nachkommen angeht. Es ist ein historischer Auftrag an uns alle, um das »Gedächtnis der Stadt« gemeinsam wach zu halten. Der vorliegende Band gibt all

jenen einen Wegweiser in die Hand, die die Geschichte Hamburgs unter dem Hakenkreuz erkunden wollen. Es ist eine schmerzvolle Erkundung. Aber nur wer sich dieser Vergangenheit stellt, kann couragiert für eine verantwortungsvolle Zukunft eintreten.



Ole von Beust

Geleitwort des Bürgerschaftspräsidenten

Im Rathaus hängt auf halber Treppe zum Plenarsaal eine Tafel, welche an die Mitglieder der Hamburgischen Bürgerschaft erinnert, die zwischen 1933 und 1945 Opfer von Gewaltherrschaft und Verfolgung wurden. 25 Abgeordnete, in großer Zahl Mitglieder der Kommunistischen Partei, fünf Abgeordnete der Sozialdemokratischen Partei und drei aus bürgerlich-demokratischen Parteien ließen ihr Leben: erschlagen durch SA und SS, ermordet in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern, als Opfer des Völkermords an den europäischen Juden oder im Exil während der stalinistischen »Säuberungen«.

Neben dieser Tafel existieren in Hamburg zahlreiche Orte, an denen der Opfer des NS-Regimes gedacht wird. Inschriften und Mahnmale informieren über die nationalsozialistische Herrschaft und ihre Folgen. Sie beleuchten unterschiedliche Aspekte dieses dunklen Kapitels der deutschen Geschichte. Es sind Gedenksteine und Erinnerungstafeln und inzwischen auch mehr als 2000 so genannte Stolpersteine, die uns das Schicksal von Verfolgten des NS-Regimes vergegenwärtigen. Einige Gedenk-

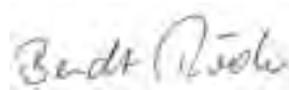
stätten tragen als kleinere oder größere zeitgeschichtliche Museen und Bildungseinrichtungen dazu bei, das Wissen über die NS-Herrschaft zu vermitteln und zu vertiefen.

Und noch immer sind nicht alle bedeutenden Orte aus dieser Zeit bekannt und in ihrer historischen Bedeutung herausgehoben. Das zeigt zum Beispiel die Geschichte des ehemaligen Hannoverschen Bahnhofs am Lohseplatz in dem im Bau befindlichen Teil der HafenCity. 20 Züge mit mehr als 7000 Menschen, viele von ihnen zehn Jahre zuvor noch hoch geachtete Bürger dieser Stadt, wurden von diesem Bahnhof aus in den Jahren 1940 bis 1945 in den Tod geschickt. Es scheint gerade so, als ob mit der Sprengung des kriegszerstörten Bahnhofs in den 1950er Jahren auch das Wissen um diesen Ort verschüttet wurde. Die Hamburgische Bürgerschaft hat sich dafür ausgesprochen, die wenigen Spuren und Überreste zu erhalten und dort einen Gedenkort einzurichten. Das soll ein unmissverständliches Zeichen sein: Dort, wo sich heute Hamburgs Zukunft am stärksten auftut, werden die Spuren unserer Vergangenheit nicht verwischt. Die Erinnerung bleibt Auftrag und Anliegen unserer Gesellschaft.

Mehr als 60 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geht die Zeit derer, die uns aus eigenem Erleben von dieser Zeit berichten können, zur Neige. Was bleiben wird, sind die Orte, die uns die Schreckensherrschaft der Nationalsozialisten

mahnend vor Augen führen. In Zukunft werden sie es sein, anhand derer sich die nachfolgenden Generationen erinnern können.

Dabei sind Gedenkorte nicht nur Stätten, die an die Vergangenheit, an das Gewesene und Abgeschlossene erinnern. Sie sind auch und vor allem in die Zukunft gerichtet, sie fordern den Einsatz für eine offene und tolerante Gesellschaft, die die Menschenrechte und die Würde des Einzelnen achtet und schützt.



Berndt Röder

Karte 1 → Altona-Altstadt – Bahrenfeld –
Finkenwerder – Lurup – Ottensen



»Black Form – Dedicated to the Missing Jews«

Platz der Republik, vor dem Rathaus Altona → **Altona-Altstadt**



01 Der 1987 von Sol LeWitt (1928-2007) ursprünglich für eine Ausstellung in Münster konzipierte schwarze Quader steht seit November 1989 vor dem Altonaer Rathaus. Die Skulptur »Black Form« des amerikanischen Künstlers, eines Vertreters der Minimal-Art, erinnert an die Vertreibung und Ermordung der Juden aus Altona während des Nationalsozialismus. Ihre Aufstellung veranlassten der Bezirk Altona und die Hamburger Kulturbehörde. Die Skulptur selbst trägt keine Inschrift. Da sich bald nach der Einweihung herausstellte, dass der Quader erklärungsbedürftig ist, bietet seit 1992 auf Initiative des Stadtteilarchivs Ottensen eine Tafel Erläuterungen zu dem »Mahnmal für die zerstörte jüdische Gemeinde Altonas«.

Literatur

Gerhard Kaufmann für das Altonaer Museum (Hg.): Schatten. Jüdische Kultur in Altona und Hamburg. Hamburg 1998.
Ina Lorenz: Erinnerungszeichen und Mahnmale. Hamburger Juden im Gedächtnis der Stadt, in: Peter Reichel (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Hamburg 1997, S. 167–186.
Christina Bechtler, Charlotte Koerberg (Hg.): Sol LeWitt. 100 Cubes. Stuttgart 1995.
The Museum of Modern Art: Sol LeWitt. Structures 1962-1993. Oxford 1993.

Kontakt

Stadtteilarchiv Ottensen e.V.
Zeißstraße 28
22765 Hamburg
Tel. 390 36 66
Fax 39 61 74
info@stadtteilarchiv-ottensen.de
www.stadtteilarchiv-ottensen.de

Gedenkstein für die Vertreibung von polnischen Juden

Am Bahnhof Altona, vom Ausgang Museumstraße ca. 50 Meter entfernt Richtung Platz der Republik → **Altona-Altstadt**



02 Auf Veranlassung der Bezirksversammlung Altona erinnert seit 1987 ein Gedenkstein an die Vertreibung von über 800 polnischen Juden aus Altona. Sie wurden am 28. Oktober 1938 aus ihren Wohnungen herausgeholt und mit der Bahn vom Altonaer Bahnhof nach Polen deportiert. Nach dem »Anschluss Österreichs« an das Deutsche Reich im März 1938 hatte das polnische Parlament beschlossen, allen polnischen Staatsangehörigen, die länger als fünf Jahre im Ausland gelebt hatten, zum 30. Oktober 1938 ihre Staatsangehörigkeit abzuerkennen. Dadurch wurden 50.000 in Deutschland lebende Polen staatenlos. Das Auswärtige Amt des Deutschen Reiches nahm dies zum Anlass, die Polizei mit der Abschiebung aller Juden polnischer Herkunft aus dem gesamten Reich zu beauftragen. Insgesamt wurden im Rahmen der sogenannten »Polenaktion« am 28. und 29. Ok-

tober 1938 etwa 17.000 Juden polnischer Staatsangehörigkeit über Nacht aus dem Deutschen Reich ausgewiesen. Die meisten polnischen Juden Altonas mussten wochenlang unter unsäglichen Bedingungen im deutsch-polnischen Grenzgebiet von Zbąszyń ausharren. Nur wenigen gelang es, vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen im September 1939 ein rettendes Asyl zu finden. Die Mehrzahl der nach Polen Ausgewiesenen kam später in den Vernichtungslagern um.

Literatur

Jerzy Tomaszewski: Auftakt zur Vernichtung. Die Vertreibung polnischer Juden aus Deutschland im Jahre 1938. Aus dem Polnischen von Victoria Pollmann. Osnabrück 2002.

Kontakt

Bezirksamt Altona
WBZ Servicezentrum
Jessenstrasse 1
22767 Hamburg
Tel. 428 11-63 63

Gegendenkmal zum »31er-Denkmal«

St. Johannis-Kirche, Max-Brauer-Allee → **Altona-Altstadt**



03 Das so genannte 31er-Denkmal wurde am 4. Oktober 1925 eingeweiht. Die überlebenden Mitglieder des Infanterie-Regiments Nr. 31 hatten es nach dem Ersten Weltkrieg bei den Architekten Heinrich Esselmann und Max Gerntke in Auftrag gegeben. An jeder der drei Seiten des säulenartigen Klinkermonuments steht eine überlebensgroße, nackte Kriegerfigur, die jeweils verschiedene antike Waffen trägt. Diese antikisierten Krieger sollen kämpferisches Heldentum als zeitlose Form propagieren, in der sich der Einzelne im Kampf Mann gegen Mann zu bewähren hat. Diese Darstellung blendet die Realität der Kriegsführung insbesondere des Ersten Weltkriegs aus, die mit sich stetig steigenden Materialschlachten ein bis dahin noch nicht gekanntes Massensterben zur Folge hatte.

Bis in die 1970er Jahre fanden an dem Denkmal regelmäßig am Volkstrauertag im November Feierstunden der ehemaligen Regimentsangehörigen statt. 1994 beschloss die Kirchengemeinde St. Johannis, auf deren Grundstück die Säule steht, das von ihr so genannte »Kriegerkultmal« umzugestalten. Mit Hilfe eines studentischen Projekts des Fachbereichs Gestaltung der damaligen Fachhochschule Hamburg wurde dieses Vorhaben verwirklicht. Nach der Ausstellung mehrerer unterschiedlicher Entwürfe wurde 1996 schließlich derjenige des Altonaer Künstlers Rainer Tiedje zur endgültigen Ausführung bestimmt. Tiedje umstellte das Kriegerdenkmal mit drei Tafeln aus Acryl, auf denen sich leidende Männer auf Augenhöhe mit den alten Kriegern vor Schmerzen winden. Sie stellen einen Kontrast zu den antiken Helden, der der Kriegsrealität von Leiden und Tod entspricht, dar, und Gedenkveranstaltungen, in denen die Tafeln nicht beachtet werden, sind auf Grund der Positionierung unmittelbar um das alte Kriegerdenkmal herum nicht mehr möglich.

Literatur

Volker Plagemann: »Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand«. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 135, 137.
Kerstin Klingel: Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2006, S. 112f., 152.

Kontakt

Ev.-Luth. Kirchengemeinde Altona-Ost
Bei der Johanniskirche 16
22767 Hamburg
Tel. 43 43 34
Fax 439 36 37
www.gemeinde-altona-ost.de

Gedenktafel »Zwangsarbeiterlager Moortwiete«

Max-Brauer-Schule,

Bei der Paul-Gerhardt-Kirche 1-3 → **Bahrenfeld**



04 Bei einem Besuch ehemaliger ukrainischer und russischer Zwangsarbeiterinnen im Sommer 2006 in der Bahrenfelder Max-Brauer-Gesamtschule wurde an der Schule bekannt, dass sich zwischen 1942 und 1945 zwei Zwangsarbeiterlager auf dem heutigen Schulgelände befanden. Die Begegnung mit den Frauen brachte sechs Schülerinnen und Schüler zu der Gründung einer Projektgruppe, die die Geschichte der Lager recherchierte und daraufhin die Errichtung einer Gedenktafel auf dem Schulgelände initiierte. In Kooperation mit der benachbarten Paul-Gerhardt-Gemeinde, dem Stadtteilarchiv Ottensen, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und dem Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. wurde außerdem eine Ausstellung in der Paul-Gerhardt-Kirche zu den ehemaligen Zwangsarbeiterlagern mit einem Begleitprogramm aus Filmvorführungen und Vorträgen organisiert. Die Gedenktafel an der Schulmauer wurde am 19. April 2007 eingeweiht. Sie informiert mit Bildern, einem Erläuterungstext und einem Lagerplan über die Geschichte der Zwangsarbeiterlager an der Daimlerstraße (ehemals Moortwiete).

Im Männerlager lebten in den letzten drei Kriegsjahren 200 bis 350 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene aus verschiedenen europäischen Ländern. In dem zweiten Lager waren bis zu 500 Frauen und auch Kinder aus der ehemaligen Sowjetunion und aus Polen interniert. Sie alle waren auf engstem Raum in den einfachen Baracken untergebracht und mussten täglich bis zu 16 Stunden Zwangsarbeit verrichten. Die Männer wurden auf verschiedenen Werften eingesetzt, und die Frauen arbeiteten in diversen Betrieben der Fischindustrie und in Konservenfabriken.

Die Schülerinnen und Schüler der Max-Brauer-Schule wurden für ihr Projekt 2007 mit dem Bertinipreis ausgezeichnet.

Literatur

Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945. Wegweiser zu Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeitskräfte. CD-Rom, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und dem Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. Hamburg 2007.

Online: www.zwangsarbeit-in-hamburg.de.

»Alle diese Jahre konnte ich Hamburg nicht vergessen.« Film von Jürgen Kinter im Auftrag des Freundeskreises KZ-Gedenkstätte Neuengamme e. V. und der Max-Brauer-Schule. Hamburg 2008.

Kontakt

Max-Brauer-Schule
Bei der Paul-Gerhardt-Kirche
1-3
22761 Hamburg
Tel. 428 982-0
presse@maxbrauerschule.de
www.maxbrauerschule.de

Mahnmal U-Boot-Bunker Fink II

Rüschpark → **Finkenwerder**

05 Im Jahr 2002 kamen beim Bau der verlängerten Airbus-Start- und Landebahn auf dem Gelände der ehemaligen Deutschen Werft die zugeschütteten Reste eines U-Boot-Bunkers wieder ans Tageslicht. Die Bunker-Anlage mit der Tarnbezeichnung »Fink II« wurde 1940 bis 1942 in einer Abmessung von ca. 150 m x 200 m errichtet. In den zunächst vier, später (1944) fünf Boxen konnten jeweils zwei U-Boote hintereinander liegend repariert und ausgerüstet werden. Auf der Deutschen Werft wurden Kriegsgefangene, Zwangsarbeiter aus den besetzten Gebieten und Häftlinge des Konzentrationslagers Neuengamme zur Arbeit gezwungen. Ab Oktober 1944 unterhielt die Deutsche Werft ein eigenes Außenlager für die KZ-Häftlinge. Durch unmenschliche Arbeitsbedingungen, Hungerrationen und Bombenangriffe starben Hunderte. Im März und April 1945 wurde das Werftgelände durch alliierte Bomber angegriffen. Dabei wurde die mehrere Meter dicke Decke des Bunkers durchschlagen. 58 Tote, die meistens davon Zivilisten, und über 120 Verletzte waren als Opfer zu beklagen. Im Oktober 1946 wurde die Bunkeranlage gesprengt und nach Schließung der Deutschen Werft 1973 zugeschüttet.

Statt die monströse Ruine abreißen zu lassen, entschloss sich die mit dem Bau der Airbus-Start- und Landebahn beauftragte Realisierungsgesellschaft, einen Wettbewerb für ein Mahnmal auszuloben. Nach einem Entwurf von Anja Bremer (geb. 1966) und Beate Kirsch (geb. 1966) wurden die Fundamentstreifen des U-Boot Bunkers teilweise wieder freigelegt, mit

schwarzen Schottersteinen eingefasst, und die Dimension der Anlage wurde großflächig sichtbar gemacht. Am 26. August 2006 erfolgte im Rahmen der Übergabe des neu gestalteten Rüschparks die Einweihung der Denkmalsanlage »Fink II«, zu der neben künstlerischen Elementen mehrere Informationstafeln gehören.



Literatur

U-Boot-Bunker. Gestaltung der Bunkerruine Fink II in Hamburg-Finkenwerder. Hg.: ReGe Hamburg Projekt-Realisierungsgesellschaft mbH. Köln 2006.
kirch+bremer. art and architecture. Online:
www.artandarchitecture.de

Kontakt

Finkenwerder Arbeitskreis
Außenlager Deutsche Werft
des Konzentrationslagers
Neuengamme
Norderkirchenweg 42
21129 Hamburg
Tel. 742 63 28 (Ingeborg
Luth) und
742 79 92 (Helmke Kaufner)

Mahnmal zur Erinnerung an das Außenlager Deutsche Werft

Rüschpark; Rüschweg, Ecke Neßpriel → **Finkenwerder**



06 Am 16. Dezember 1996 wurde in Finkenwerder auf Initiative des damaligen Ortsamtsleiters auf dem Gelände der ehemaligen Deutschen Werft ein von dem in Finkenwerder lebenden Künstler Axel Groehl (geb. 1953) entworfenes Denkmal eingeweiht. Es zeigt eine durchbrochene Betonmauer, in deren Mitte sich eine Bronzeplastik befindet, die aus Sicht des Künstlers ein »Zeichen der geballten Hoffnung gegen Verzagen, Verdüsterung und Zwang« setzen soll. Eingerahmt wird das Ensemble von zehn Ebereschen. Mit ihm wurde die Gestaltung des Rüschparks vervollständigt.

In dem zum KZ Neuengamme gehörenden Außenlager Deutsche Werft/Finkenwerder auf der Rüschhalbinsel waren vermutlich mehr als 600 Männer inhaftiert, die zu- meist aus der Sowjetunion, aus Polen, Belgien, Frankreich und Dänemark stammten. Sie mussten für die Deutsche Werft im Schiffbau als Schweißer, Schlosser oder Elektriker arbeiten. Bei einem Bombenan-

griff auf das Gelände im Dezember 1944 kamen 90 Häftlinge ums Leben. Kurz vor Kriegsende wurde das Lager geräumt. Ein Teil der überlebenden Häftlinge wurde auf die Schiffe »Thielbek« und »Cap Arcona« in der Lübecker Bucht gebracht, die am 3. Mai 1945 von der Royal Air Force irrtümlich bombardiert und versenkt wurden. Die übrigen Häftlinge kamen in das Kriegsgefangenenlager Sandbostel, wo viele an Hunger zugrunde gingen.

Literatur

Ludwig Eiber: Außenlager des KZ Neuengamme auf den Hamburger Werften, in: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 10 (1995), Heft 2, S. 57-73.

Kontakt

Finkenwerder Arbeitskreis Außenlager Deutsche Werft des Konzentrationslagers Neuengamme
Norderkirchenweg 42
21129 Hamburg
Tel. 742 63 28 (Ingeborg Luth) und
742 79 92 (Helmke Kaufner)

Gedenkstein und Bronzetafel für die Opfer des Außenlagers Eidelstedt

Emmaus-Kirchengemeinde Hamburg-Lurup,
Kleiberweg 115 → **Lurup**



07 Im Februar 1978 gründete sich in der Emmaus-Kirchengemeinde Hamburg-Lurup ein »Arbeitskreis gegen Neofaschismus«, der sich zum Ziel setzte, »über die Ziele, Verbrechen und Verblendung der nationalsozialistischen Bewegung aufzuklären«. Dazu wurde 1979 ein Gedenkstein für die Opfer des Nationalsozialismus aufgestellt, der später um eine Bronzetafel zur Erinnerung an das Außenlager Eidelstedt des KZ Neuengamme ergänzt wurde. Das Außenlager Eidelstedt wurde im September 1944 in einem schon bestehenden Barackenlager am Friedrichshulder Weg eingerichtet. In ihm waren 500 ungarische und tschechische Jüdinnen inhaftiert, die zu Aufräumungs- und Bauarbeiten eingesetzt wurden. Sie mussten auch in unmittelbarer Nähe des Lagers Behelfswohnheime, so genannte Plattenhäuser, errichten. Am Gelände des ehemaligen Lagers am Friedrichshulder Weg befindet sich ebenfalls ein Gedenkstein, der 1985 auf Initiative der Geschwister-Scholl-Gesamtschule

zusammen mit einer Gedenktafel aus dem Programm des Denkmalschutzamtes (siehe Anhang) aufgestellt wurde.

Literatur

Hans Ellger: Ein Barackenlager am Friedrichshulder Weg. Ein Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme, in: Anke Schulz: Fischkistendorf Lurup. Hamburg 2002, S. 104-115.

Kontakt

Emmaus-Kirchengemeinde
Kleiberweg 115
22457 Hamburg
Tel. 84 05 09 70
emmauslurup@web.de

Gedenktafel und Wandbild für den ehemaligen jüdischen Friedhof Ottensen

Gedenktafel: Untergeschoss des Mercado-Einkaufszentrums,
Ottenser Hauptstraße, Wandbild: Kleine Rainstraße 21

→ **Ottensen**

08 Die 1996 am Treppenabgang im Mercado-Einkaufszentrums angebrachten Gedenktafeln informieren über die Geschichte des jüdischen Friedhofs Ottensen und nennen Namen von insgesamt 4500 dort bestatteten Toten. Freigelassene Tafeln lassen Raum für Namen, die durch zukünftige Forschung ermittelt werden könnten.

Das Wandbild von Hildegund Schuster am Haus in der Kleinen Rainstraße 21 wurde im September 1997 angefertigt. Es zeigt Motive des jüdischen Friedhofs vor der Zerstörung 1939 sowie Proteste gegen den Bau des so genannten »Konsumtempels« in den späten 1980er Jahren. Der 1663 errichtete, traditionsreiche Friedhof wurde während des NS-Regimes 1934 geschlossen. Als die Nationalsozialisten 1939 das Gelände des Friedhofs beschlagnahmten, konnten noch 175 Grabstellen umgebettet werden. Die übrigen Gräber wurden beim Bau von zwei Luftschutzbunkern verwüstet und vernichtet.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges verkaufte die durch den Holocaust ruinierte Jüdische Gemeinde das an sie zurückgegebene Friedhofsgelände an den Kaufhauskonzern Hertie, da der Friedhof nicht wieder einzurichten war. 1988 kam es nach dem Abriss eines in den 1950er Jahren errichteten Kaufhauses zu heftigen Auseinandersetzungen um den Bau des neu geplanten Einkaufszentrums »Mercado«. Neben anderen protestierte die jüdische Organisation »Atra Kadisha«, die sich für den Erhalt jüdischer Friedhöfe einsetzt. Nach einem Schiedsspruch des Jerusalemer Oberrabbiners Itzchak Kolitz begann

der Bau unter der Maßgabe, dass keine Tiefbauarbeiten durchgeführt und noch vorhandene Grabstellen nicht beschädigt würden. Die Gedenktafeln wurden vom Eigentümer des Einkaufszentrums »Mercado« finanziert.



Literatur

Ina Lorenz, Jörg Berkemann: Streitfall jüdischer Friedhof Ottensen. Wie lange dauert Ewigkeit. Hamburg 1995.

Kontakt

Mercado Einkaufszentrum
Altona-Ottensen
Center-Management
Ottenser Hauptstraße 10
22765 Hamburg
Tel. 39 86 84-17
Fax 39 86 84-88
c.gahlstorf@mercado-hh.de
www.mercado-hh.de

Wandbild »Für die Frauen vom Dessauer Ufer«

Neumühlen 16-20 → **Ottensen**

siehe auch: **40** **48**

09 Zwischen dem 6. Juli und Mitte September 1944 befand sich im Speicher G am Dessauer Ufer ein Frauenaußenlager des KZ Neuengamme. 1000 Frauen, meist Jüdinnen tschechischer Nationalität, waren Anfang Juli 1944 im KZ Auschwitz nach Alter und körperlicher Verfassung für den Arbeitseinsatz in Hamburg selektiert worden. Zwei Monate später trafen am Dessauer Ufer noch weitere 500 Jüdinnen ein, die zuvor im Lodzer Ghetto inhaftiert und in Auschwitz-Birkenau ebenfalls für den Arbeitseinsatz im Hamburger Hafen selektiert worden waren. Unter diesen zumeist polnischen Jüdinnen befanden sich auch einige Frauen, die 1941/42 aus Hamburg und anderen deutschen Städten ins polnische Lodz deportiert worden waren. Die im Getreidespeicher am Dessauer Ufer untergebrachten 1500 Frauen mussten bei Mineralölraffinerien und anderen Hafenbetrieben Aufräumarbeiten leisten. An diese Ausbeutung und unmenschliche Unterbringung erinnert ein 1995 realisiertes Wandbild von Cecilia Herrero und Hildegund Schuster. Im Mittelpunkt des Werks steht ein Bild Lucille Eichengreens, einer 1925 in Hamburg geborenen Jüdin, die im Oktober 1941 als 16-Jährige zusammen mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester ins Ghetto Lodz und später in das Konzentrationslager Auschwitz deportiert worden war. Im Sommer 1944 kehrte sie als KZ-Häftling zur Zwangsarbeit in ihre Heimatstadt Hamburg zurück. Gemeinsam mit 500 anderen Frauen, zumeist polnischen Jüdinnen, kam sie vom Dessauer Ufer ins Außenlager Sasel des KZ Neuengamme und von dort gegen Kriegsende ins

Konzentrationslager Bergen-Belsen. Nach der Befreiung emigrierte Lucille Eichengreen, die als einzige ihrer Familie überlebte, in die USA.

Das Wandbild ist Teil der Hamburger FrauenFreiluftGalerie, die seit 1994 mit Künstlerinnen aus Hamburg und Übersee versucht, Frauenleben und weibliche Arbeit aus verschiedenen Perspektiven zu betrachten und mit unterschiedlichen künstlerischen Mitteln zu kommentieren.



Literatur

Lucille Eichengreen: Von Asche zum Leben. Erinnerungen. Unter Mitarbeit von Harriet Chamberlain, mit einem Vorwort von Ralph Giordano, übersetzt und mit einem Nachwort von Ursula Wamser. Überarbeitete Fassung, Bremen 2001.
Hans Ellger: Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45. Berlin 2007.

Kontakt

Medienpädagogik Zentrum
Hamburg e.V.
Ulrike Gay
Susannenstrasse 14d
20357 Hamburg
Tel. 439 72 59
info@mpz-hamburg.de

Karte 2 → Alsterdorf – Fuhlsbüttel – Langenhorn –
Niendorf – Schnelsen



Gedenkstein und Stolperschwelle für die Euthanasie-Opfer in den Alsterdorfer Anstalten

Evangelische Stiftung Alsterdorf,
Dorothea-Kasten-Straße → **Alsterdorf**

10 An dem beschönigend »Euthanasie« genannten Mord an Menschen mit Behinderung und Kranken waren im »Dritten Reich« auch die unter kirchlicher Trägerschaft stehenden Alsterdorfer Anstalten beteiligt. Die NS-Rassenhygiene fand in der Ärzteschaft und der Leitung überzeugte Fürsprecher. Auf der Grundlage des im Juli 1933 erlassenen »Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses« vom 14. Juli 1933 nahmen Alsterdorfer Ärzte zahlreiche Zwangssterilisationen an Menschen mit Behinderung vor. Auch später stellten sich die Anstalten nicht schützend vor ihre Patientinnen und Patienten, im Gegenteil: 1938 schoben sie 22 jüdische Bewohner in andere Einrichtungen ab, wo diese später getötet wurden. An der nach Kriegsbeginn von Hitler angeordneten »Aktion Gnadentod« beteiligten sie sich ebenfalls aktiv. Vom Oberarzt Dr. Kreyenberg ausgewählt, wurden 1941 zunächst 71 Bewohner und nach den schweren Bombenangriffen auf Hamburg im August 1943 weitere 469 Patientinnen und Patienten in Tötungsanstalten deportiert. Hinzu kamen Verlegungen ins Krankenhaus Rothenburgsort, wo Kinder Opfer medizinischer Experimente wurden. Erst in den 1980er Jahren begann in den Alsterdorfer Anstalten eine kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Im April 1984 wurde ein Gedenkstein eingeweiht, der an die 629 körperbehinderten, psychisch kranken, teilweise auch nur verstörten oder verhaltensauffälligen Kinder und Erwachsenen erinnert, die aus Alsterdorf deportiert wurden und von denen nur 79 die »Euthanasie«-Aktionen

überlebten. Die Namen der Getöteten werden in einem Gedenkbuch genannt, das im Eingangsbereich der Alsterdorfer St. Nicolaus-Kirche ausliegt. Nach einem Opfer – Dorothea Kasten, die nach ihrer Deportation am 2. Mai 1944 in der Wiener »Euthanasie«-Anstalt »Am Steinhof« ermordet wurde – benannte die Stiftung Alsterdorfer Anstalten 1993 ihre Zufahrtsstraße. 2006 wurde vor dem Lageplan am Haupteingang der Alsterdorfer Anstalten in den Bürgersteig an der Dorothea-Kasten-Straße eine »Stolperschwelle« mit den Zahlen der Deportierten und der Ermordeten eingefügt. An diesem Ort fahren die Busse ab, mit denen die Opfer deportiert wurden.



Literatur

Achim Könneke (Hg.):
Haus des Gedenkens in der
KZ-Gedenkstätte Neuen-
gamme nach einem Konzept
von Thomas Schütte.
Hamburg 1996.

Kontakt

Evangelische Stiftung
Alsterdorf
Alsterdorfer Markt 4
22297 Hamburg
Tel. 50 77 00
Fax 50 77 35 78
w.scharenberg@alsterdorf.de
www.alsterdorf.de

Gedenkstätte Konzentrationslager und Strafanstalten Fuhlsbüttel 1933-1945

Suhrenkamp 98 → **Fuhlsbüttel**



11 Im 1879 errichteten Torgebäude der Strafanstalten Fuhlsbüttel wurde im November 1987 eine Gedenkstätte eingeweiht. Sie erinnert an die Verfolgung von Frauen und Männern während des NS-Regimes sowohl im Konzentrationslager als auch in den Strafanstalten Fuhlsbüttel. Das am 4. September 1933 offiziell eröffnete und im zeitgenössischen Sprachgebrauch »Kola-Fu« genannte Konzentrationslager Fuhlsbüttel wurde innerhalb kürzester Zeit zu einer der berühmtesten Terrorstätten im nationalsozialistischen Deutschland. Viele Tausende wurden im KZ Fuhlsbüttel, das 1936 in »Polizeigefängnis« umbenannt wurde, inhaftiert und von hier aus in andere Konzentrationslager überstellt. Unter ihnen waren in großer Zahl

Frauen und Männer aus dem Hamburger Widerstand, Angehörige der KPD, der SPD, der Gewerkschaften und anderer Oppositionsgruppen, aber auch Zeugen Jehovas, Juden, Swing-Jugendliche, Homosexuelle, Prostituierte und während der Kriegsjahre in zunehmender Zahl ausländische Widerstandskämpferinnen und -kämpfer und Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter.

Auch die Strafanstalten Fuhlsbüttel, die der Justiz unterstanden, waren Teil des nationalsozialistischen Verfolgungsapparates.

Viele Strafgefangene waren wegen politischer Gegnerschaft verurteilt worden; Sondergerichte wiesen schon bei Unmutsäußerungen Menschen wegen »Heimtücke« in Strafhaft ein. Ab 1942 wurden zahlreiche Zuchthausgefangene in Konzentrationslager zur »Vernichtung durch Arbeit« verbracht. Zeitweilig, von Oktober 1944 bis Februar 1945, war in einem Gebäudeteil des Zuchthauses auch ein Außenlager des KZ Neuengamme untergebracht.

Insgesamt kamen in Fuhlsbüttel annähernd 500 Frauen und Männer ums Leben. Sie starben an den Folgen der Misshandlungen, wurden ermordet oder in den Tod getrieben. Im Eingangsbereich nennt eine Gedenktafel die Namen der getöteten Häftlinge.

Die neue Dauerausstellung, die an die Stelle der ersten Ausstellung von 1987 trat, wurde am 4. September 2003, dem 70. Jahrestag der Errichtung des KZ Fuhlsbüttel, eröffnet. Sie informiert über die verschiedenen Opfergruppen im KZ und Polizeigefängnis Fuhlsbüttel, aber auch über die Geschichte der Strafanstalten in vornationalsozialistischer Zeit sowie über die



Strafverfolgung der Täter nach 1945. Sie verfolgt dabei einen stark biografischen Ansatz und stellt zahlreiche Lebenswege von Fuhlsbüttel-Gefangenen dar. Des Weiteren bietet sie zu vielen Themen Vertiefungsmaterialien an. Eine schon für die erste Ausstellung nachgestaltete Einzelzelle, Originalkleidung und -gegenstände dienen der Veranschaulichung der Haftbedingungen.

Literatur

Herbert Diercks: Fuhlsbüttel – das Konzentrationslager in der Verantwortung der Hamburger Justiz, in: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933-1935. Berlin 2001, S. 261-308.

Gedenkbuch »Kola-Fu«. Für die Opfer aus dem Konzentrationslager, Gestapogefängnis und KZ-Außenlager Fuhlsbüttel. Hg.: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Bearbeiter: Herbert Diercks. Hamburg 1987.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de

Öffnungszeiten:
Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung

Zwangsarbeiterbaracken beim Flughafen Fuhlsbüttel

Wilhelm-Raabe-Weg 23 → **Fuhlsbüttel**

12 Die Kriegswirtschaft des »Dritten Reiches« stützte sich im hohen Maße auf den Einsatz von ausländischen Arbeitskräften. Bei deren Rekrutierung wurde das anfängliche Prinzip der Freiwilligkeit schon bald durch Zwangsverschleppungen abgelöst. Im Spätsommer 1944 waren bei Bauvorhaben, in der Landwirtschaft und in der Rüstungsindustrie insgesamt über sechs Millionen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, zwei Millionen Kriegsgefangene und 400.000 KZ-Häftlinge eingesetzt. Der Rassismus der Nationalsozialisten schlug sich in einer abgestuften Behandlung nieder. Im Unterschied zu west- und nordeuropäischen Arbeitskräften wurden die aus der Sowjetunion verschleppten »Ostarbeiterinnen« und »Ostarbeiter« grundsätzlich in bewachten Lagern untergebracht.

Die 1942 für die Firma Kowahl & Bruns errichtete Baracke diente zur Unterbringung von 144 Zwangsarbeitern vorwiegend aus den Niederlanden, Frankreich und Italien. Diese Firma für Garten- und Landschaftsgestaltung war vom Amt für kriegswichtigen Einsatz mit Arbeiten zur Tarnung des Flughafens und anderer militärischer Objekte vor Luftangriffen beauftragt. Im letzten Kriegsjahr setzte die Firma auch Häftlinge des KZ-Frauenaußenlagers Sasel ein. In unmittelbarer Nähe des Flughafens Fuhlsbüttel sind eine Unterkunftsbarracke sowie die Teile einer Wasch- und Abortbarracke des Zwangsarbeiterlagers erhalten geblieben. Die im Innern umgebaute Baracke wurde bis 1997 für Wohnzwecke genutzt. Die örtliche Geschichtswerkstatt »Willi-Bredel-Gesellschaft« setzte sich mit

Erfolg für den Erhalt der ursprünglich zum Abriss vorgesehenen Baracke ein. Mit öffentlicher Unterstützung restaurierte sie das Gebäude und sicherte weitere Spuren im Außengelände. In der inzwischen unter Denkmalschutz gestellten Baracke präsentiert die Geschichtswerkstatt in einer Dauerausstellung Ergebnisse ihrer Forschungen sowie Originalobjekte.



Literatur

Hans-Kai Möller: Zwangsarbeiterbaracken in Hamburg-Fuhlsbüttel: erster Abschnitt einer Dauerausstellung eröffnet, in: Zwangsarbeit und Gesellschaft, Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Heft 8, Herausgeberin: KZ-Gedenkstätte Neuengamme, Bremen 2004, S. 190-194.

Kontakt

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg
Tel. 59 11 07
willi-bredel-gesellschaft@t-online.de
www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten:
An jedem ersten Sonntag in den Monaten April bis November 14.00 bis 16.00 Uhr, sowie nach Vereinbarung

Gedenksäule zur Erinnerung an die Zwangsarbeit bei dem Hanseatischen Kettenwerk

Auf dem Gelände des Businessparks Essener Straße,
Essener Bogen → **Langenhorn**

13 Das Reichsheeresamt beauftragte 1934, unter Verletzung der Bestimmungen des Versailler Vertrags, der eine deutsche Rüstungsproduktion verbot, den Monheimer Drahtkettenproduzenten Pötz & Sand mit dem Aufbau eines Granathül-senwerkes. Dies geschah unter der Bezeichnung »Hanseatisches Kettenwerk GmbH« (Hak). Die Zünderproduktion übernahm die »Deutsche Messapparate GmbH« (Messap). Für beide Firmen entstand in Langenhorn eine der größten Rüstungsproduktionsstätten Hamburgs. Aus Tarnungsgründen erfolgte eine Bebauung mit verstreut liegenden Gebäuden und vielen Grünflächen. Außerdem wurden werksei-gene Wohnungen im Schwarzwald-Stil er-richtet. Ab Anfang der 1940er Jahre kamen immer mehr ausländische Arbeitskräfte zum Einsatz. Auf dem Gelände der Hak und der Messap entstanden eigene Arbei-terlager. Insgesamt wurden über 5000 Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter hier eingesetzt. Im September 1944 wurde auf dem Gelände der Hak auch ein Frauen-außenlager des KZ Neuengamme einge-richtet.

Die Verwertungsgesellschaft für Montan-industrie GmbH, die 1951 in Industrie- und Verwaltungsgesellschaft (IVG) umbenannt und 1998 privatisiert wurde, übernahm das Gelände nach dem Ende der NS-Herr-schaft. 1995 zog der Kunstverein Ketten-werk e.V. als Hauptmieter in das ehemalige Verwaltungsgebäude der Hak, das nun für Atelierräume genutzt wurde. Lange ver-suchten die Künstler, das Gebäude zu er-halten und öffentlich an seine Geschichte zu erinnern. Ende der 1990er Jahre ließ die

IVG schließlich die verbliebenen Gebäude des Kettenwerks abreißen. Seither entsteht auf dem Gelände der »Businesspark Esse-ner Straße«.

Auf Initiative der Geschichtswerkstatt »Willi-Bredel-Gesellschaft« und mit Hilfe der Finanzierung durch die IVG konnte in-mitten des neuen Gewerbegebiets eine Ge-denkstätte entstehen, die am 21. Februar 2008 eingeweiht wurde. Auf Fundament-resten wurde eine Stele angebracht, die mit drei kurzen Texten an die Geschichte des Ortes erinnert.



Literatur

Karl Heinrich Biehl: »Hak«. Hanseatisches Kettenwerk 1935-1945. Ein sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher Beitrag zur Kriegswirtschaft und Rüstungsproduktion im Hamburger Stadtteil Langen-horn. Hamburg 2005.
Ders.: Zwangsarbeit im Han-seatischen Kettenwerk (Hak) in Langenhorn. Erinnerungs-berichte, Firmengeschichte.
Hg.: Willi-Bredel-Gesell-schaft Geschichtswerkstatt e.V. Hamburg 2005.

Kontakt

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Im Grünen Grunde 1b
22337 Hamburg
Tel. 59 11 07
willi-bredel-gesellschaft@
t-online.de
www.bredelgesellschaft.de

Gedenkstein für die Opfer des Außenlagers Langenhorn

Essener Straße 54 → **Langenhorn**

14 Seit dem 1. September 1988 erinnert ein Gedenkstein an das Leiden der Häftlinge im Außenlager Langenhorn des KZ Neuengamme, das sich auf dem an der heutigen Essener Straße gelegenen Areal befand. Im selben Jahr wurde eine im Rahmen des Tafelprogramms der Kulturbehörde angebrachte Gedenktafel ergänzt. Seit dem 12. September 1944 waren in diesem früheren »Ostarbeiterlager« 500 weibliche KZ-Häftlinge untergebracht, die aus dem KZ Stutthof bei Danzig nach Hamburg deportiert worden waren. Unter ihnen befand sich eine größere Gruppe jüdischer Frauen und Mädchen aus Litauen und Estland. Weitere 250 Frauen trafen im März 1945 aus dem KZ Ravensbrück ein, unter ihnen auch Sinti und Roma. Die Häftlinge mussten für das Hanseatische Kettenwerk in der Rüstungsproduktion Geschosshülsen fertigen. Andere Kommandos wurden zu Ausschachtungsarbeiten beim Plattenhausbau herangezogen. In einem Zweigbetrieb der Deutsche Messapparate GmbH in der Schanzenstraße verrichteten weitere Häftlinge des Außenlagers Arbeiten in der Rüstungsproduktion. Diese Frauen wurden täglich mit der S-Bahn zu ihrem Arbeitseinsatz gebracht.

Die Recherchen zur Geschichte des Außenlagers, die zur Errichtung dieses Gedenkortes führten, wurden von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme angeregt und von einer Privatinitiative durchgeführt. An der Errichtung der Anlage waren insgesamt acht Initiativen und Organisationen sowie die Hamburger Kulturbehörde beteiligt.



Literatur

Karl-Heinz Zietlow: Unrecht nicht vergessen 1933-1945. Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge in Hamburg-Langenhorn. Hamburg o. J. [1995]. Zwangsarbeit in der Hamburger Kriegswirtschaft 1939-1945. Wegweiser zu Lagerstandorten und Einsatzstätten ausländischer Zwangsarbeitskräfte. CD-Rom, herausgegeben von der Landeszentrale für politische Bildung Hamburg, der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und dem Freundeskreis KZ-Gedenkstätte Neuengamme e.V. Hamburg 2007. Online: www.zwangsarbeit-in-hamburg.de.

Kontakt

Zachäus-Kirche
Reiner Schulenburg
Käkenflur 22a
22419 Hamburg
Tel. 524 11 63
info@zachaeus-kirche.de
www.zachaeus-online.de

Mahnmal »Tisch mit 12 Stühlen«

Kurt-Schill-Weg → **Niendorf**

siehe auch: **33** **42**



15 Der Düsseldorfer Künstler Thomas Schütte entwarf das 1987 eingeweihte Mahnmal zum Gedenken an den gegen den Nationalsozialismus geleisteten Widerstand. Es wurde aus Ziegelsteinen gefertigt und hat die Form eines von zwölf Stühlen umstellten ovalen Tisches. Elf Rückenlehnen der Stühle sind mit den Namen der folgenden Hamburger Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer versehen: Georg Appel, Clara und Walter Bacher, Rudolf Klug, Curt Ledien, Reinhold Meyer, Hanne Mertens, Ernst Mittelbach, Joseph Norden, Margaretha Rothe, Kurt Schill und Paul Thürey. Nach ihnen waren 1984 Straßen in der Umgebung des Mahnmals benannt worden. Mit einer Tafel auf dem zwölften Stuhl, der keinen Namen

trägt, wird die Gedenkstätte erläutert und der Besucher aufgefordert, sich dazusetzen und der Frauen und Männer des Widerstands zu gedenken.

Literatur

Gymnasium Ohmoor (Hg.): Gedenken heißt: Nicht schweigen. 11 neue Straßen in Niendorf zu Ehren von Frauen und Männern des Widerstands. Hamburg 1984.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/
denkmalschutzamt

Mahnmal für die Kinder vom Bullenhuser Damm

Roman-Zeller-Platz → **Schnelsen**

siehe auch: **50**



16 1991 beschloss der Ortsausschuss Hamburg-Lokstedt, die Straßen im Neubaugebiet Schnelsen-Burgwedel nach den ermordeten Kindern vom Bullenhuser Damm zu benennen. Bei den Kindern handelte es sich um zwanzig jüdische Mädchen und Jungen im Alter von fünf bis zwölf Jahren, die im November 1944 von Auschwitz in das KZ Neuengamme verbracht wurden, um an ihnen medizinische Versuche vorzunehmen. SS-Männer erhängten die Kinder in der Nacht vom 20. auf den 21. April 1945, um die verübten Verbrechen vor den herannahenden Alliierten zu verbergen. Zu den Opfern zählte der zehnjährige polnische Junge Roman Zeller. Auf dem nach ihm benannten Platz wurde zur Erinnerung an die Kinder ein Mahnmal des russischen Künstlers Leonid Mogilevski (geb. 1931) aufgestellt. Das am 13. Juli 2001 eingeweihte Mahnmal besteht aus einer Stele, die auf einer Seite mit einem Bronzerelief versehen ist. Das Relief zeigt Porträts der zwanzig ermordeten Kinder. Ihre Namen stehen auf

der einen Seite der Stele. Auf der Rückseite wird das Geschehene beschrieben und darauf hingewiesen, dass die Errichtung des Mahnmals auf Initiative der Bürgerinnen und Bürger zurückgeht, die dieses Kunstwerk über Spenden finanziert und ermöglicht haben. Jedes Jahr wird am 20. April am Mahnmal eine öffentliche Gedenkveranstaltung durchgeführt, deren Träger neben der Kirchengemeinde die örtliche Schule und weitere kommunale Einrichtungen sind.

Literatur

Günther Schwarberg: Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm. Göttingen 1995.
Vereinigung »Kinder vom Bullenhuser Damm e.V.« (Hg.): Straßen der Erinnerung. Broschüre zur Einweihung der Georges-André-Kohn-Straße. Hamburg 1992.

Kontakt

»Mahnmal Burgwedel e.V.«
Peter Hahn
Anna-Susanna-Stieg 12
22457 Hamburg
Tel. 550 97 70
hahn@kircheschnelsen.de

Karte 3 → Eimsbüttel – Harvestehude – Rotherbaum



Gedenkplatte für die jüdischen Lehrerinnen Martha Behrend und Gretchen Wohlwill

Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium, Bundesstraße 78 → **Eimsbüttel**

siehe auch: 33



17 An das Schicksal zweier jüdischer Lehrerinnen erinnert das Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium mit einer Gedenkplatte. Martha Behrend (1881-1941) und Gretchen Wohlwill (1878-1962) wurden beide auf Grund ihrer jüdischen Abstammung 1933 aus dem Schuldienst entlassen. Während Martha Behrend im November 1941 in das Ghetto Minsk deportiert wurde und dort umkam, gelang es Gretchen Wohlwill, 1940 über Italien nach Portugal zu emigrieren und dort dem Holocaust zu entgehen.

Neben ihrer Tätigkeit als Lehrerin war Gretchen Wohlwill als Malerin bekannt, und sie gehörte zu der Künstlervereinigung »Hamburgische Sezession«. 1931 schuf sie im Auftrag des damaligen Hamburger Oberbaudirektors Fritz Schumacher im Treppenhaus ihrer Schule zwei Wandbilder. 1938 wurden diese Bilder mit Motiven aus der »Hitlerjugend« und dem »Bund Deutscher Mädels« übermalt. Nach dem Ende der NS-Herrschaft kehrte Gretchen

Wohlwill nach Hamburg zurück und war weiterhin künstlerisch tätig. Bilder von ihr hängen in der Hamburger Kunsthalle und im hamburgmuseum.

Die Freilegung ihrer beiden Wandgemälde im Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium erlebte sie jedoch nicht mehr: Erst seit 1993 sind sie wieder zu sehen, gedacht als Wiedergutmachung für die nationalsozialistische Verfemung der Kunst Gretchen Wohlwills.

Literatur

Maika Bruhns (Hg.): Gretchen Wohlwill. Eine jüdische Malerin der Hamburgischen Sezession. Hamburg 1989.

Kontakt

Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium
Bundesstraße 78
20144 Hamburg
Tel. 428 88 05-0
Fax 428 88 05-42
emilie-wuestenfeld-gymnasium@bsb.hamburg.de
www.ewg-hamburg.de

Mahnmal zur Erinnerung an die Bücherverbrennung

Grünanlage am Isebekkanal; Kaiser-Friedrich-Ufer,
Ecke Heymannstraße → **Eimsbüttel**



18 Am 15. Mai 1933 verbrannten Hamburger Studenten, die der SA angehörten, im Rahmen einer demonstrativen, reichsweiten Aktion am Kaiser-Friedrich-Ufer Bücher so genannter »undeutscher« Autorinnen und Autoren. Da die Inszenierung kaum Publikum hatte, wurden für eine weitere Bücherverbrennung am 20. Mai 1933 am Lübecker Tor tausende Mitglieder von NS-Organisationen zur Anwesenheit verpflichtet.

Zur Erinnerung an die Hamburger Bücherverbrennung wurde 1985 auf Beschluss der Bezirksversammlung Eimsbüttel eine von Wolfgang Finck gestaltete Mahnmalsanlage geschaffen. In einen erhöht gesetzten Halbkreis aus Stein sind vier rote Marmorblöcke eingelassen. Auf ihnen befinden sich verschiedene Inschriften: ein Zitat des Dichters Heinrich Heine, die Titel verbrannter Bücher, eine Auswahl an Namen Hamburger Autorinnen und Autoren, deren Bücher verbrannt wurden, sowie die Aufforderung zum Engagement gegen Faschis-

mus und Krieg. Jedes Jahr am 15. Mai findet zum Gedenken an die Bücherverbrennung an diesem Mahnmal eine Lesung damals verbotener Texte statt.

Literatur

Angela Graf, Hans-Dieter Kübler (Hg.): Verbrannte Bücher – Verbrannte Ideen – Verbrannte. Zum 60. Jahrestag eines Fanals. Hamburg 1993.

Kontakt

Bezirksamt Eimsbüttel
Fachamt Management des öffentlichen Raumes
Abteilung Stadtgrün
Grindelberg 66
20139 Hamburg
Tel. 428 01-35 11
Fax 428 01-28 60
gartenundtiefbauabteilung@eimsbuettel.hamburg.de

Arbeitskreis »Bücherverbrennung – nie wieder!«
Helga Obens
Tel. 44 29 49
Fax 380 17 85 38 74
kontakt@lese-zeichen-hamburg.de
www.lese-zeichen-hamburg.de

Denkmal am ehemaligen Tempel Oberstraße

Oberstraße 120 → **Harvestehude**

19 Das letzte jüdische Gotteshaus, das in Hamburg vor der »Machtergreifung« der Nationalsozialisten errichtet wurde, war der in der reduzierten, am Prinzip der Funktionalität ausgerichteten Ästhetik des Neuen Bauens gestaltete Tempel Oberstraße, der am 30. August 1931 eingeweiht wurde. Mit dem Wort Tempel werden im liberalen Judentum die Gotteshäuser bezeichnet. Der Tempel Oberstraße bot über 1000 Gläubigen Raum. Nachdem die Inneneinrichtung beim Pogrom am 9. November 1938 zerstört wurde, musste die Tempelgemeinde Gebäude und Grundstück weit unter Wert verkaufen. Das Gebäude wurde anschließend als Getreidelager, als Kino und von der Zeitung »Hamburger Fremdenblatt« als Redaktionsgebäude genutzt. Nach dem Krieg kaufte es der Norddeutsche Rundfunk, der den ehemaligen Tempel bis heute als Studio und Konzertsaal nutzt.

An die Geschichte des Gebäudes als jüdisches Gotteshaus erinnert neben einer siebenarmigen Menora und einer hebräischen Inschrift an der wiederhergestellten Fassade ein am 9. November 1983 eingeweihtes, bronzenes Denkmal der Bildhauerin Doris Waschke-Balz (geb. 1942), das auf steinernem Fundament in den Treppenstufen vor dem Gebäude steht. In einem Rahmen, der den Blick auf den ehemaligen Tempel freigibt, hängt ein zerrissener Toravorhang, der zusammen mit einer zerbrochenen Torarolle das zerstörte jüdische Leben symbolisiert.



Literatur

Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680-1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Hamburg 1991, S. 143-169.
Rita Bake (Hg.): Shalom Hamburg. Die Juden und ihre Synagogen. Ein Film von Nicole Rinza (DVD). Hamburg 2005.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/denkmalschutzamt

Mahnmal am »Platz der Deportierten«

Grünfläche zwischen Edmund-Siemers-Allee und Moorweidenstraße → **Rotherbaum**

siehe auch: 55

20 In Hamburg begann die Deportation von Menschen jüdischen Glaubens in die Ghettos und Vernichtungslager am 25. Oktober 1941. Zentrale Sammelstelle war das ehemalige Logenhaus an der Moorweidenstraße. Von dort wurden die Deportierten zur Moorweide gebracht, einem gut einsehbaren Platz mitten in Hamburg. Auch wenn später weitere Plätze als Sammelstellen der Deportation genutzt wurden, so steht vor allem dieser Ort für die systematische Ermordung der Hamburger Jüdinnen und Juden.

Aus diesem Grund erhielt der Künstler Ulrich Rückriem (geb. 1938) 1982 von der Kulturbehörde den Auftrag zum Entwurf eines Gedenksteins. Das Mahnmal, am 21. Januar 1983 eingeweiht, besteht aus einem Granitblock, der aus sieben einzelnen Steinen zusammengesetzt ist. Bei genauer Betrachtung lassen sich in der Skulptur die einzelnen Steine und eine T-Form erkennen. Die Klagemauer in Jerusalem oder auch der hebräische Buchstabe »tav« (»T«) für »Leiden« und »Tod« können assoziiert werden. Da sich durch die Skulptur jedoch nicht eindeutig ein Bezug zu den Deportationen herstellt, erklärt eine Tafel der Kulturbehörde diesen Zusammenhang. Nach anhaltender Kritik an der mangelhaften Vermittlung beschloss die Bezirksversammlung Eimsbüttel Anfang 1988, den Ort als »Platz der jüdischen Deportierten« mit drei weiteren Texttafeln zu erklären.



Literatur

Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg und Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hg.): Die Deportation der Hamburger Juden. Hamburg 2002.
Beate Meyer: Die Deportation der Hamburger Juden 1941-1945, in: dies. (Hg.): Die Verfolgung und Ermordung der Hamburger Juden 1933-1945. Geschichte, Zeugnis, Erinnerung. Landeszentrale für politische Bildung und Institut für die Geschichte der deutschen Juden, Hamburg 2007, S. 42-78.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/denkmalschutzamt

Stele mit Gedenktafel für die Neue Dammtor-Synagoge

Grünanlage beim Allendeplatz → **Rotherbaum**

21 In Abstimmung zwischen dem Denkmalschutzamt und der Jüdischen Gemeinde Hamburg wurde am 9. November 1995 eine Stele mit Gedenktafel am Standort der ehemaligen Neuen Dammtor-Synagoge angebracht. Ursprünglich sollte die Stele die Fassade der Synagoge nachbilden. Dieses Vorhaben scheiterte jedoch, so dass die Geschichte der Synagoge ausschließlich in Textform wiedergegeben wurde.

Die mit orientalischen Stilelementen versehene Synagoge war 1895 eingeweiht worden. Bei den Übergriffen und Zerstörungen der Pogromnacht vom 9. auf den 10. November 1938 wurde sie zwar beschädigt, aber nicht in ihrer baulichen Substanz zerstört. Sie konnte wieder repariert werden und war vom Frühjahr 1939 bis 1943 die einzige größere Synagoge in Hamburg, in der die verbliebenen Jüdinnen und Juden ihrem Gottesdienst nachgehen konnten. Nach einer 1943 erfolgten Beschlagnahme des Gebäudes diente die ehemalige Neue Dammtor-Synagoge als Lagerraum für die Gestapo, bis am 27. Juli 1943 Bombenangriffe das Haus völlig zerstörten.



Literatur

Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680-1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Hamburg 1991, S. 143-169.

Rita Bake (Hg.): Shalom Hamburg. Die Juden und ihre Synagogen. Ein Film von Nicole Rinza (DVD). Hamburg 2005.

Kontakt

Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. 428 38-26 17
igdj@public.uni-hamburg.de
www.igdj-hh.de

Synagoge am Bornplatz: »Synagogenmonument« und Wandgemälde im »Pferdestall«

Synagogenmonument: Grindelhof 25, Joseph-Carlebach-Platz

Wandgemälde: im Treppenhaus des »Pferdestall«-Gebäudes,
Universität Hamburg, Allende-Platz 1

→ **Rotherbaum**



22 Die 1906 eingeweihte Synagoge am Bornplatz war die erste offen zur Straße gelegene Synagoge in Hamburg. Dadurch und mit ihrer Größe – sie bot 1200 Gläubigen Platz und hatte eine 40 Meter hohe Kuppel – wurde sie zum Symbol für das Selbstbewusstsein und die rechtliche Gleichstellung der Hamburger Jüdinnen und Juden.

Während des Pogroms gegen jüdische Einrichtungen in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 und erneut zwei Tage später wurde sie geschändet und beschädigt, ging aber nicht wie Synagogen in anderen deutschen Städten in Flammen auf. Im Frühjahr 1939 wurde die jüdische Gemeinde gezwungen, das Grundstück weit unter Wert an die Stadt Hamburg zu verkaufen; die Kosten für den Abriss des Gebäudes musste sie selbst tragen. Die prächtige Hamburger Hauptsynagoge wurde vom Juni 1939 bis zum 10. Januar 1940 abgetragen. Während des Krieges wurde neben dem Gelände ein Hochbunker errichtet, der heute noch existiert. Bei Luftangriffen war der Aufenthalt in diesem Bunker nur der »arischen« Bevölkerung des Grindel-Viertels vorbehalten. Jüdische An-

wohnerinnen und Anwohner mussten im Keller des benachbarten »Pferdestall«-Gebäudes Zuflucht vor Bomben suchen und hatten dort nur unzureichend Schutz. Nach 1945 übernahm die Universität das Gelände und nutzte den umgebauten Bunker als Bürogebäude sowie das übrige Gelände als Parkplatz.

Am 9. November 1988, dem 50. Jahrestag der Pogromnacht vom November 1938, wurde das von Margrit Kahl (geb. 1942) gestaltete »Synagogenmonument« eingeweiht. Ein Bodenmosaik zeichnet den Grundriss und das Deckengewölbe der Synagoge im Originalmaßstab ebenerdig nach. Am selben Tag wurde der Platz in Erinnerung an den letzten Oberrabbiner Hamburgs zu Zeiten der nationalsozialistischen Verfolgung in »Joseph-Carlebach-Platz« umbenannt. An der dem Synagogenmonument zugewandten Seite des ehemaligen Bunkers befindet sich eine Gedenktafel. Ihre Inschrift schließt mit dem Wunsch: »Möge die Zukunft die Nachfahren vor Unrecht bewahren.« Am 29. September 2004 wurde neben dem Joseph-Carlebach-Platz auf das Bestreben der Bürgerinitiative Grindelhof hin eine weitere



Tafel eingeweiht. Sie wurde von der Firma JCDecaux gespendet, ist frei stehend und informiert auf Vorder- und Rückseite über die Geschichte der Synagoge und des Gedenkortes.

Zwischen den Jahren 1985 und 1988 schuf der Maler Constantin Hahn (geb. 1948) im Auftrag der Kulturbehörde vorwiegend im Treppenhaus des »Pferdestall«-Gebäudes der Universität Hamburg insgesamt sechs Wandgemälde, mit denen unter anderem auch die Geschichte des Gebäudes künstlerisch bearbeitet wird. Hervorzuheben ist insbesondere das kontrastreiche, in kräftigen Farben leuchtende Gemälde im Treppenflur des zweiten Stocks: Die Stadt brennt und die Bomben fallen, während Strich-Menschen in rot und schwarz, den Farben der Hakenkreuzflagge, im Hochbunker Schutz finden. Zwei Strich-Menschen vor gelbem, an die Farbe des »Judensterns« erinnerndem Hintergrund krümmen sich hingegen im Keller des »Pferdestalls«.

Literatur

Saskia Rohde: Synagogen im Hamburger Raum 1680-1943, in: Arno Herzig (Hg.): Die Juden in Hamburg 1590 bis 1990. Hamburg 1991, S. 143-169.
 Rita Bake (Hg.): Shalom Hamburg. Die Juden und ihre Synagogen. Ein Film von Nicole Rinza (DVD). Hamburg 2005.
 Kunstgeschichtliches Seminar der Universität Hamburg (Hg.): Kunst an der Universität Hamburg. Ein Inventar. Hamburg 1991, S. 43-48.

Kontakt

Kontakt:
 Institut für die Geschichte der deutschen Juden
 Beim Schlump 83
 20144 Hamburg
 Tel. 428 38-26 17
 igdj@public.uni-hamburg.de
 www.igdj-hh.de.

Universität Hamburg
 Department Sozialwissenschaften
 Institut für Politische Wissenschaft
 Allendeplatz 1
 20146 Hamburg
 Tel.: 428 38-27 65
 Fax: 428 38-35 34
 mestern@sozialwiss.uni-hamburg.de
 www.sozialwiss.uni-hamburg.de

Wandbild »Jüdische Kultur am Grindel«

Von-Melle-Park 9 → **Rotherbaum**



Lebens und seiner Stätten während des NS-Regimes. In das Wandbild sind drei Plakate aus der Zeit der Weimarer Republik integriert, die »Nie wieder Krieg« und ein Zusammenstehen aller politischen Gegner des Nationalsozialismus fordern, sowie ein Gedicht der deutsch-schwedischen Dichterin Nelly Sachs (1891-1970), das mahnt, die Erinnerung wach zu halten.

Literatur

Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel. Springe 2006.

Kontakt

Universität Hamburg
Pressestelle
Edmund-Siemers-Allee 1
20146 Hamburg
Tel. 428 38-29 68
presse@uni-hamburg.de
www.uni-hamburg.de

23 Das Wandbild am Gebäude des Departments für Wirtschaft und Politik der Universität Hamburg, der früheren Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP), wurde am 9. November 1995 eingeweiht. Es wurde von der argentinischen Künstlerin Cecilia Herrero (geb. 1960) zusammen mit einer Gruppe von Studierenden gestaltet. Das Bild zeigt das facettenreiche jüdische Leben am Grindel mit seiner Vielzahl von Geschäften, kulturellen Einrichtungen, Schulen und zwei Synagogen vor Beginn der Verfolgung durch die Nationalsozialisten. Im Wandbild symbolisieren Risse zwischen den einzelnen Bildelementen die Zerstörung des jüdischen

Karte 4 → Barmbek-Nord – Barmbek-Süd –
Eppendorf – Winterhude



Bildtafeln »Szenen des Widerstands« zur Biografie der Margaretha Rothe

Margaretha-Rothe-Gymnasium, Langenfort 5 → **Barmbek-Nord**

siehe auch: **33** **42**

24 2002 brachte die Namensgeberin der eigenen Schule 24 Schülerinnen und Schüler des Margaretha-Rothe-Gymnasiums dazu, sich mit der Biografie der Widerstandskämpferin Margaretha Rothe zu beschäftigen und ihrem Schicksal ein bleibendes Denkmal zu setzen. Die Schülerinnen und Schüler entwickelten und gestalteten in ihrem Kunstkurs vierzehn Bildtafeln, die seither in der Aula des Gymnasiums dauerhaft ausgestellt sind. Die Tafeln sind in schwarz-weiß gehalten, jeweils einen Quadratmeter groß und erzählen im Stil einer »Graphic Novel«, also einer illustrierten Geschichte, das Leben Margaretha Rothes. Der Kurs erhielt für diese Arbeit den Bertini-Preis 2002.

Die Hamburgerin wurde 1919 geboren und schloss sich als Schülerin der Lichtwarkschule bereits 1936 einem oppositionellen Lesekreis um die Lehrerin Erna Stahl an. Als Medizinstudentin bildete sie gemeinsam mit Kommilitonen eine Widerstandsgruppe, die mit der Münchner »Weißen Rose« in Verbindung stand. Margaretha Rothe und ihre Gruppe verteilten Zettel mit den Frequenzen der Auslandsradiosender und die nach Hamburg gelangten Flugblätter der Geschwister Scholl gegen das NS-Regime, bis sie am 9. November 1943 wegen »Hochverrats« und »Wehrkraftzersetzung« von der Gestapo verhaftet wurden. Margaretha Rothe blieb bis 1945 in Haft, zunächst in Hamburg-Fuhlsbüttel, dann in Leipzig, wo sie an TBC erkrankte und am 15. April 1945 starb.

Auch ein Erinnerungsstein für Margaretha Rothe im Garten der Frauen auf dem Friedhof Ohlsdorf geht auf die Initiative von

Schülerinnen und Schülern des Margaretha-Rothe-Gymnasiums zurück. Zu ersten öffentlichen Ehrungen des Widerstandskreises war es in den 1970er und 1980er Jahren gekommen: Eine Bodenplatte im Audimax der Universität Hamburg wurde 1971 eingeweiht, der Margaretha-Rothe-Weg in Hamburg-Niendorf 1982 benannt, das Geussenhainer-Rothe-Haus auf dem Gelände des Universitätskrankenhauses Eppendorf 1987 benannt (zugleich in Erinnerung an den 1945 im KZ Mauthausen gestorbenen Friedrich G.), und 1988 folgte schließlich die Benennung des »Margaretha-Rothe-Gymnasiums« in Barmbek-Nord.



Literatur

Candidates of Humanity. Dokumentation zur Hamburger Weißen Rose anlässlich des 50. Geburtstages von Hans Leipelt. Bearbeitet von Ursel Hochmuth. Hamburg 1971.

Kontakt

Margaretha-Rothe-Gymnasium
Langenfort 5
Tel. 428 86 86-0
Fax 428 86 86-19
Birgit.Wischmann@bsb.hamburg.de
www.mrg-online.de
Die Besichtigung der Tafeln ist nach vorheriger Anmeldung im Sekretariat des Margaretha-Rothe-Gymnasiums möglich.

Mahnmal für die Bombenopfer

Fußgängerinsel Hamburger Straße/Oberaltenallee

→ **Barmbek-Süd**



25 Während der »Operation Gomorrha« kamen in der Nacht zum 30. Juli 1943 bei einem Bombenangriff in einem Luftschutzbunker unter dem Kaufhaus Karstadt in der Hamburger Straße 370 Menschen ums Leben. Ein Mahnmal für diese Opfer wurde auf Bestreben der Friedensinitiative Barmbek-Uhlenhorst und des Bezirksamts Nord am 30. Juli 1985 eingeweiht. Eine von starkem Verkehr umfahrene Fußgängerinsel ist Standort des Mahnmals. Die Künstlerin Hildegard Huza (geb. 1952) zeigt mit ihrer Skulptur einen gebeugten Menschen, der in einer zerstörten Mauerecke aus Klinkersteinen kauert. Der Sockel trägt zwei vom Ortsausschuss Barmbek-Uhlenhorst verfasste Inschriften. Die eine beschreibt mit wenigen Worten das historische Ereignis, die andere lautet: »Diese Toten mahnen – Nie wieder Faschismus – Nie wieder Krieg«.

Literatur

Klasse 8b der Gesamtschule Winterhude (Hg.): »denn sie hatten nichts daraus gelernt.« Das Antikriegsdenkmal Hamburger Straße. Anlass zur Spurensuche. Hamburg 1993.

Ulrike Hoppe: »Hätte ich dir bloß das blaue Kleid gegeben ...«. Erinnerungen an die Bombardierung Wandsbeks und Eilbeks im Juli 1943, in: Ulrike Jureit, Beate Meyer (Hg.): Verletzungen. Lebensgeschichtliche Verarbeitung von Kriegserfahrungen. Hamburg 1994, S. 118-133.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/
denkmalschutzamt

Gedenkstätte Ernst Thälmann

Ernst-Thälmann-Platz/Tarpenbekstraße 66 → **Eppendorf**

26 Ernst Thälmann (1886–1944) war seit März 1919 Vorsitzender der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei in Hamburg und Mitglied der Hamburger Bürgerschaft, von 1925 bis 1933 Mitglied des Deutschen Reichstags und Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands, die sich unter seiner Führung in harter Abgrenzung zur Sozialdemokratie radikalisierte. Er lebte mit seiner Familie von 1929 bis zu seiner Festnahme am 3. März 1933 in der Tarpenbekstraße 66 in Hamburg. Nach seiner Verhaftung als politischer Gegner des NS-Regimes war er fast elfeinhalb Jahre inhaftiert, bevor er im August 1944 im KZ Buchenwald ermordet wurde.

1969 engagierten sich ehemalige Weggefährten Thälmanns dafür, in dem Haus an der Tarpenbekstraße eine Gedenkstätte einzurichten. Die bis heute in privater Trägerschaft eines Kuratoriums befindliche Gedenkstätte wurde am 18. August des gleichen Jahres eröffnet. Im April 1985 wurde der Platz vor dem Haus in »Ernst-Thälmann-Platz« umbenannt. In einer ständigen Ausstellung werden Dokumente zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Arbeiterwiderstands gezeigt. Im Mittelpunkt steht das Wirken Ernst Thälmanns als Vorsitzender der KPD, seine verschiedenen Haftstationen in Berlin, Hannover und Bautzen und sein Tod in Buchenwald. Gedenktafeln erinnern an weitere, zumeist kommunistische Politiker, die von den Nationalsozialisten ermordet wurden.



Literatur

Ernst Thälmann und Kampfgefährten. Eine Hamburger Ausstellung in Bild und Text. Dokumentation, zusammengestellt von Markus Gunkel, Ursel Hochmuth, Hans Rondi und Ewald Stiefvater. Hg.: Kuratorium »Gedenkstätte Ernst Thälmann« e.V. Hamburg 2000.

Peter Monteath (Hg.): Ernst Thälmann. Mensch und Mythos. Amsterdam 2000.

Kontakt

Gedenkstätte
Ernst Thälmann Hamburg
Tarpenbekstraße 66
20251 Hamburg
Tel. 47 41 84
kuratorium@thaelmann-
gedenkstaette.de
www.thaelmann-
gedenkstaette.de

Öffnungszeiten:
Montag 17.00 bis 20.00 Uhr,
Mittwoch bis Freitag 10.00
bis 17.00 Uhr, Samstag 10.00
bis 13.00 Uhr sowie nach
Vereinbarung.

Mahnmal »Verhörzelle«

Geschwister-Scholl-Straße, Ecke Erikastraße → **Eppendorf**



27 Aus Fundstücken vom Elbstrand und aus dem Keller des Oberlandesgerichts entwickelte der Künstler Gerd Stange (geb. 1954) die Idee für ein Denkmal – ohne Auftrag. Er arrangierte einen Wehrmachtshelm, ein Stück Treibholz und einen alten Gerichtsstuhl zu einer Installation, die an die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung insbesondere durch den Justiz-Apparat erinnern soll. Die so entstandene »Verhörzelle« konnte erst nach längeren Diskussionen aufgestellt werden. Der Standort in der Geschwister-Scholl-Straße wurde in Abstimmung mit der Kulturbehörde, der Weiße-Rose-Stiftung und weiteren Beteiligten gefunden. Gerd Stange platzierte seine Installation »Verhörzelle« in der Erde: In einem ausgeschachteten Graben, der mit Stahl verkleidet und mit einer Panzerplatte von oben abgedeckt wurde, baute er die Fundstücke auf und beleuchtete die

Zelle. Dieses am 1. Oktober 1990 eingeweihte Denkmal erschließt sich nur denjenigen, die sich bücken und in der Erde nach der Zelle forschen.

Literatur

Thomas Sello, Gunnar F. Gerlach: Gerd Stange. Verhörzelle und andere antifaschistische Mahnmale in Hamburg. Hamburg 1994.

Kontakt

Behörde für Kultur, Sport und Medien
Kulturamt
Hohe Bleichen 22
20354 Hamburg
Tel. 428 24-284
anne-kathrin.reinberg@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/bksm

Röhrenbunker Tarpenbekstraße

Tarpenbekstraße 68, Ernst-Thälmann-Platz → **Eppendorf**



28

Der Zwei-Röhren-Bunker in der Tarpenbekstraße wurde 1940 errichtet. Er besteht aus zwei ca. 15 Meter langen unterirdischen Betonröhren, die 100 Menschen Schutz vor Splitter- und Brandbomben sowie Gasangriffen bieten sollten. Nach dem Krieg war der Bunker bis in die 1990er Jahre geschlossen. Erst auf Initiative der Künstler Michael Batz (geb. 1951) und Gerd Stange (geb. 1954) wurde er als Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus umgebaut. Mit dem Projekt »Subbühne« wurde im Mai 1995 zum einen der Bunker zur »Bühne« umgewandelt. Gleichzeitig erinnerten verschiedene Veranstaltungen an den 1947 an Kriegs- und Haftfolgen verstorbenen Schriftsteller Wolfgang Borchert, dessen ehemaliges Wohnhaus in Sichtweite des Bunkers liegt. Mit der »Rhythmischen Babylonischen Wasserskulptur« konstruierten die beiden

Künstler 1996 einen Wasserlauf, der – durch die Hand des Besuchers zum Fließen gebracht – den Fluss der Erinnerungen symbolisieren soll.

Heute ist das Stadtteilarchiv Eppendorf Träger des Bunkers. Der Verein hat umfangreiche Bauarbeiten durchgeführt, bietet nach Absprache Führungen an und will mit Veranstaltungen im Bunker die Bereiche Kunst, Geschichtsforschung und Literatur zusammenführen.

Literatur

Museum für Hamburgische Geschichte (Hg.): Gerd Stange. Weitergraben. Graben als künstlerische Strategie. Hamburg 1996.

Kontakt

Stadtteilarchiv
Eppendorf e.V.
Martinistraße 40
20251 Hamburg
Tel. 480 47 87
stadtteilarchiv.eppendorf@web.de
www.kulturhaus-eppendorf.de

»Sagt nein« – Bronzeplastik und Gedenktafel zur Erinnerung an Wolfgang Borchert

Rosengarten an der Eppendorfer Landstraße; Eppendorfer
Marktplatz → **Eppendorf**

29 Der Dramatiker und Schauspieler Wolfgang Borchert wurde 1921 in Hamburg-Eppendorf geboren. Schon früh begann er zu schreiben und Theater zu spielen. 1941 kam seine Einberufung zum Kriegsdienst. Als Soldat erlitt er zahlreiche Verwundungen und erkrankte schwer. Mehrfach wegen »Wehrkraftzersetzung« angeklagt, musste er wiederholt in Haft und erlebte das Kriegsende als schwerkranker Mann, der bis zu seinem Tod 1947 nicht wieder gesunden sollte. Bekannt ist Borchert vor allem durch sein Theaterstück »Draußen vor der Tür«, mit dem er die traumatischen Kriegserfahrungen und ihre Nachwirkungen in der unmittelbaren Nachkriegszeit verarbeitete. Eines der letzten Werke Borcherts, das Anti-Kriegsgedicht »Sagt nein«, wird auf zwei Denkmälern in Eppendorf zitiert.

Am 10. Juli 1984 wurde in Anwesenheit von Hertha Borchert, der Mutter Wolfgang Borcherts, eine Gedenktafel am Eppendorfer Marktplatz eingeweiht. Sie wurde von dem Hamburger Bildhauer Hans-Joachim Frielinghaus aus Bronze gestaltet und zitiert die letzte Strophe des Gedichts »Sagt Nein«. Errichtet wurde die Tafel ganz bewusst neben einer so genannten Friedenseiche auf dem Eppendorfer Marktplatz, die Ende des 19. Jahrhunderts »zur Erinnerung an den glorreichen Frieden von 1871« gepflanzt worden war, wie es auf der Tafel an der Eiche heißt. Nach dem Wunsch der Eppendorfer Friedensinitiative sollte diese Inschrift 1982 durch das Gedicht Wolfgang Borcherts ersetzt werden. Die damalige Bezirksversammlung stimmte nach heftigen Diskussionen im Stadtteil je-

doch für die Beibehaltung der alten Tafel und deren Ergänzung durch die neue Tafel. Die Bronzeplastik im Rosengarten an der Eppendorfer Landstraße trägt den Namen »Mutter mit Kind«. Der Bildhauer Ernst A. Nönnecke schuf dieses Denkmal einer schwangeren Frau, die mit ihrem Kind in Bombentrümmern steht. Es wurde am 13. November 1994 eingeweiht. Die Errichtung geht auf das Betreiben des Eppendorfer Bürgervereins zurück.



Literatur

Peter Rühmkorf: Wolfgang Borchert. Mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten. 28. Auflage, Reinbek bei Hamburg 2002.

Kontakt

Stadtteilarchiv
Eppendorf e.V.
Martinistraße 40
20251 Hamburg
Tel. 480 47 87
stadtteilarchiv.eppendorf@
web.de
www.kulturhaus-eppendorf.de

»Denk-Mal Güterwagen« an der Gesamtschule Winterhude

Meerweinstraße 28 → **Winterhude**

30 Die Schule Meerweinstraße wurde 1930 als Reformschule gegründet. Gleich nach dem 5. März 1933 führten die Nationalsozialisten in Hamburg unter der Parole »Schluss mit der roten Pädagogik« eine massive Kampagne gegen Schulen durch, die sich wie die Meerweinschule der demokratischen Republik verpflichtet fühlten. Als nach Erlass des Berufsbeamtengesetzes vom 7. April 1933 »Nichtarier« aus dem öffentlichen Dienst entfernt wurden, mussten auch zwei jüdische Lehrerinnen und deren Kinder die Schule verlassen: Julia Cohn und Hertha Feiner-Asmus. Der Sohn von Julia Cohn konnte noch vor Kriegsbeginn nach England geschickt werden; sie selbst wurde 1941 aus Hamburg deportiert und kam in Riga ums Leben. Die beiden Töchter von Hertha Feiner-Asmus überlebten in der Schweiz; sie selbst starb 1943 auf dem Transport nach Auschwitz. Seit 1983 beschäftigt sich die Gesamtschule Winterhude in verschiedenen Projekten mit dem Verfolgungsschicksal der beiden ehemaligen Lehrerinnen. Nach Besuchen von Dr. Inge Flehmig und Paul Cohn, Kinder der beiden Ermordeten, wurde Anfang der 1990er Jahre eine Gedenktafel am Eingang der Schule angebracht und in der Jarrestadt der »Hertha-Feiner-Asmus-Stieg« nach einer der beiden Pädagoginnen benannt. Gleichzeitig initiierte die Schule das Projekt »Denk-Mal Güterwagen«. Gemeinsam mit der Bildhauerin Christine Schell und dem Bildhauer POM (Peter Märker) erarbeiteten Schülerinnen und Schüler mehrerer Jahrgänge, Lehrerinnen und Lehrer sowie Anwohnerinnen und Anwohner in einer offenen Werkstatt

ein Denkmal, das in einer kleinen Anlage neben dem Schulgelände steht und im November 1996 eingeweiht wurde. Mit zwei vor einem Güterwaggon der Deutschen Reichsbahn stehenden Skulpturen, die die beiden Lehrerinnen darstellen, erinnert das »Denk-Mal« an den Abtransport ins Ghetto und damit die Deportation in den Tod.



Literatur

Ursel Hochmuth, Hans-Peter de Lorent (Hg.): Hamburg. Schule unterm Hakenkreuz. Hamburg 1985, S. 51-55, 201f.

Kontakt

Gesamtschule Winterhude
Meerweinstraße 28
22303 Hamburg
Tel. 428 984-0
Fax 428 984-45
www.gs-winterhude.de

Skulptur »Wasserspeier«

Stadtpark, am Planschbecken → **Winterhude**



31 Richard Haizmann (1895–1963) war als Maler, Bildhauer und Keramiker tätig. 1930 wurde seine Skulptur »Wasserspeier« am Kinderspielplatz in der Humboldtstraße in Barmbek aufgestellt. Nach 1933 wurde Haizmann als »entarteter Künstler« verfemt, die Nationalsozialisten demontierten seine Skulptur 1937. Sie wurde als Exponat in die Ausstellung »Entartete Kunst« aufgenommen und danach eingeschmolzen. Der Künstler selbst verließ Hamburg 1934, ging nach Niebüll und zog sich dort – in unmittelbarer Nachbarschaft zu Emil Nolde – in die so genannte »innere Emigration« zurück. Nach Ende des NS-Regimes erhielt Haizmann 1951 als »Wiedergutmachung« eine geringe finanzielle Entschädigung für die Zerstörung seiner Brunnenskulptur. Erst 31 Jahre nach dem Tod des Künstlers wurde eine Replik des »Wasserspeiers« angefertigt und 1994 am Rand des Kinder-

planschbeckens im Stadtpark aufgestellt. Eine im Fußweg eingelassene Texttafel erläutert die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte der Skulptur.

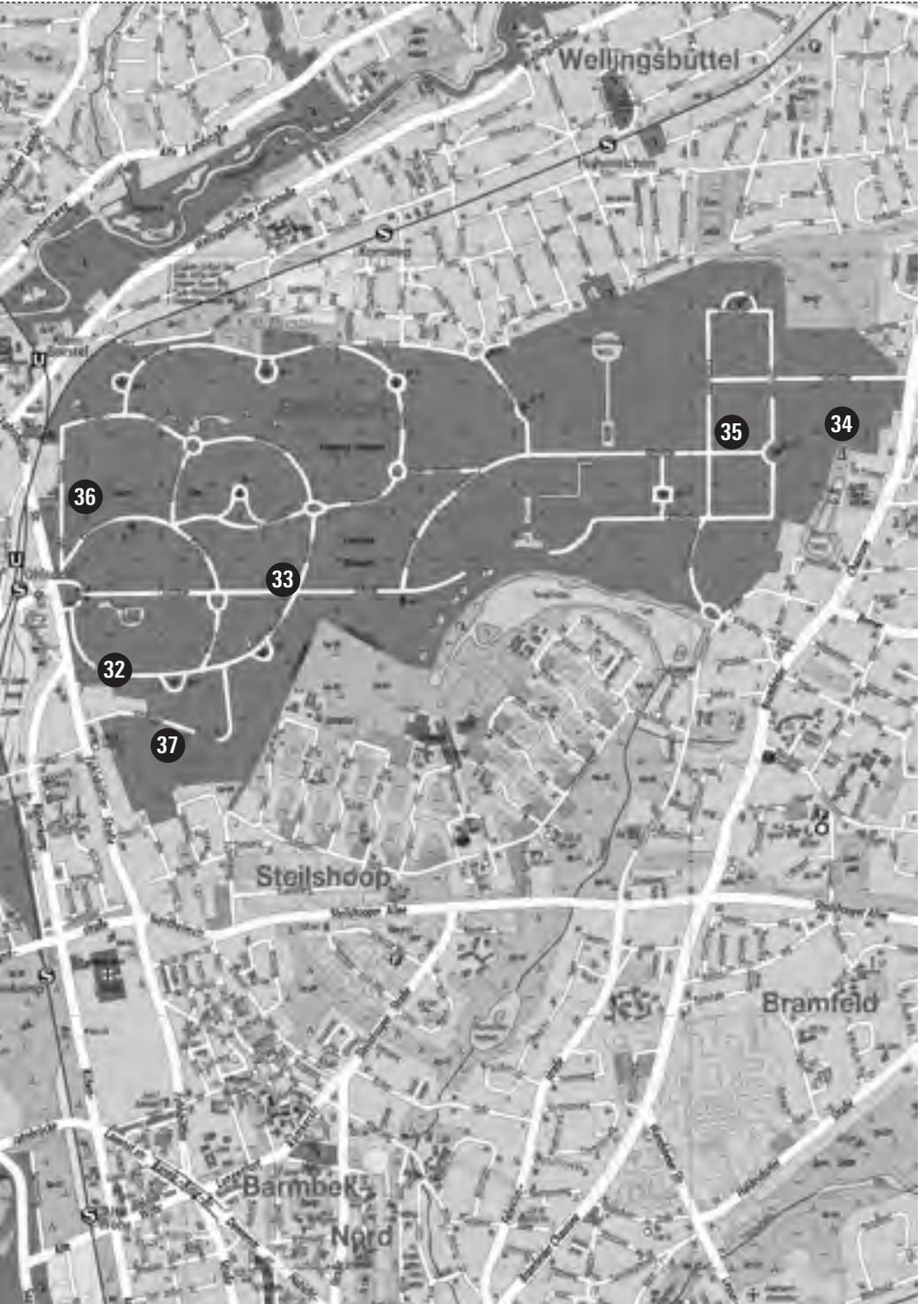
Literatur

Richard Haizmann: *Wandlung der Tage. Erinnerungen 1919-1961*. Hamburg 1968.
Gabriele Franke: *Fabeltier oder »Judengeschöpf«*. Chronik einer Recherche. Hg.: Geschichtswerkstatt Barmbek. Hamburg 1990.
Volker Plagemann (Hg.): *Kunst im öffentlichen Raum. Ein Führer durch die Stadt Hamburg*. Hamburg 1997, S. 95.

Kontakt

Stadtpark Verein Hamburg e.V.
RA Mohr & Partner
Alsterdorfer Straße 276–278
22297 Hamburg
Tel. 514 84 50
www.stadtparkverein.de

Richard-Haizmann-Museum
Rathausplatz 2
25899 Niebüll
Tel./Fax 04661/1010
haupenthal@museumsverbund-nordfriesland.de
www.haizmann-museum.de



Friedhof Ohlsdorf: Ehrenhain Hamburger Widerstandskämpfer

Bergstraße, rechts vom Haupteingang des Ohlsdorfer Friedhofs

→ **Ohlsdorf**



32 Am 8. September 1946 wurden 27 Urnen hingerichteter Hamburger Widerstandskämpfer aus der Hamburger Arbeiterbewegung in einer Grabanlage gemeinsam bestattet, die direkt neben der Anlage für die Gefallenen der Novemberrevolution von 1918 ihren Platz fand. 1947 entstand die Bezeichnung »Ehrenhain«, als dort die inzwischen aufgefundenen Urnen von elf weiteren enthaupteten Widerstandskämpfern beigesetzt wurden. Die Grabstellen erhielten Kissensteine, die die Namen, Geburts- und Sterbedaten der Opfer tragen.

Auf Veranlassung der Friedhofsverwaltung erfolgte Anfang der 1960er Jahre eine erneute Umbettung; der neue Ehrenhain wurde an seinem heutigen Standort am 6. Mai 1962 von der Vereinigten Arbeitsgemeinschaft der Naziverfolgten eingeweiht. Bald danach gründete sich ein Kuratorium, das für eine würdige Ausgestaltung der Gedenkstätte sorgte. Die von dem Architekten Karlheinz Rebstock neu gestaltete Anlage ergänzen seit 1968 eine von dem Hamburger Bildhauer Richard Steffen (1903–1964) geschaffene Bronzeplastik und die auf eine eingrenzende Steinwand geschriebenen Worte des 1943 hingerich-

teten tschechischen Widerstandskämpfers Julius Fučík »Menschen wir hatten Euch lieb – Seid wachsam«. Bis heute fanden 55 Hamburger Widerstandskämpferinnen und Widerstandskämpfer hier ihre letzte Ruhestätte.

Ein weiteres Ehrenfeld für überwiegend nach 1945 verstorbene Widerstandskämpferinnen und -kämpfer und NS-Verfolgte befindet sich im östlichen Teil des Friedhofs. Es wurde 1961 auf Veranlassung der Geschwister-Scholl-Stiftung eingerichtet. Ein Obelisk mit den Lebensdaten der Geschwister Scholl erinnert an die Opfer des Nationalsozialismus. 2006 wurde die Anlage durch die Arbeitsgemeinschaft ehemals verfolgter Sozialdemokraten um drei Stelen ergänzt, die die Namen verfolgter und getöteter Hamburger Sozialdemokratischen und Sozialdemokraten auflisten. Eine 2008 von der Geschwister-Scholl-Stiftung im Eingangsbereich aufgestellte Tafel nennt die unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeiten der hier bestatteten Opfer, von denen viele dem kommunistischen Widerstand angehörten.

Literatur

Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992.
Ursel Hochmuth: Niemand und nichts wird vergessen. Biogramme und Briefe Hamburger Widerstandskämpfer 1933–1945. Eine Ehrenhain-Dokumentation in Text und Bild. Hamburg 2005.

Kontakt

Hamburger Friedhöfe -AöR-
Fuhlsbüttler Straße 756
22337 Hamburg
Tel. 593 88-831
Fax 593 88-888
Irehkopf@friedhof-hamburg.de
www.friedhof-hamburg.de

Garten der Frauen: Gedenkort für Opfer und Gegnerinnen des NS-Regimes

Friedhof Ohlsdorf: Cordesallee, beim historischen Wasserturm und Kapelle 10 → **Ohlsdorf**

siehe auch: **17** **24**



33 Der vom Verein »Garten der Frauen« errichtete und getragene Garten der Frauen, ist ein Ort der Erinnerung mit Grabsteinen von bedeutenden Frauen, deren Gräber sich auf dem Friedhof Ohlsdorf befanden, und eine Begräbnisstätte für Frauen. Hier befinden sich in der aus einzelnen Sandsteinen zusammengesetzten Erinnerungsspirale, die an diejenigen bedeutenden Frauen erinnern soll, deren Gräber auf dem Friedhof Ohlsdorf nicht mehr vorhanden sind, unter anderem folgende »Erinnerungssteine«:
Um dem Erinnerungsstein für das Euthanasieopfer Erna Hoffmann, die mit weiteren Frauen aus Hamburg im November 1941 aus der »Irrenanstalt« Rickling in die Heil- und Pflegeanstalt Pfafferode verlegt und dort durch Nahrungsentzug getötet wurde, die Kompaktheit zu nehmen, wurde er in der Mitte mit durchscheinenden Glassplittern gefüllt und die Öffnung von Gitterstäben eingeschlossen.
Der Erinnerungsstein für Margaretha Rothe, Gegnerin des NS-Regimes und Mitglied des Hamburger Zweigs der Weißen Rose, ist nach der Idee einer Schülerin des Margaretha-Rothe-Gymnasiums geschaf-

fen worden. Auch dieser Stein hat in seiner Mitte eine Öffnung. In ihr hängt eine Metallschwalbe. Die Öffnung symbolisiert das Zellenfenster, die Metallschwalbe ein Flugblatt der »Weißen Rose«, geformt zu einer »Schwalbe«, das in die Freiheit geworfen wird. Weitere Erinnerungssteine gedenken der Psychologin Dr. Martha Muchow, der Zwangsarbeiterin Martha Golembiewski und der KPD-Widerstandskämpferin Käthe Tennigkeit.

An den Grabsteinen der Widerstandskämpferin Yvonne Mewes, der Bildhauerin Leonore Toepke, der jüdischen Malerin Gretchen Wohlwill, der jüdischen Musikerin Edith Weiß-Mann sowie der Leiterin des Volkssdorfer Kinderheims Hilde Wulff und der Schauspielerin Charlotte Kramm stehen weitere Erinnerungstafeln.

Literatur

Rita Bake, Brita Reimers:
Stadt der toten Frauen. 127
Frauenportraits vom Ohlsdorfer
Friedhof. Hamburg 1997.

Kontakt

Garten der Frauen e.V.
Dr. Rita Bake
Tel: 560 44 62
info@garten-der-frauen.de
www.garten-der-frauen.de

Friedhof Ohlsdorf: Gräberfeld ausländischer Opfer (KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter)

Zwischen Eichenallee, Sorbusallee und Bramfelder Chaussee

→ **Ohlsdorf**



34 Der am 1. Juli 1877 eröffnete Ohlsdorfer Friedhof ist der größte Parkfriedhof der Welt. Mehrere Gräberfelder und Ehrenmale erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus. So gibt es Ehrenplätze für Widerstandskämpferinnen und -kämpfer, Bombenopfer, sowjetische Kriegsgefangene, niederländische, britische und polnische Opfer und für viele andere. Im äußeren Randbereich des Friedhofs sind ca. 3500 Opfer aus 28 verschiedenen Ländern begraben, die als KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiterinnen und -arbeiter unter dem NS-Regime in Hamburg zu Tode kamen oder ermordet wurden. Die hier Bestatteten sind in verschiedenen Konzentrations-, Kriegsgefangenen- und Arbeitslagern ums Leben gekommen, im Untersuchungsgefängnis hingerichtet worden oder anderen Mordaktionen zum Opfer gefallen. Gegen Kriegsende wurden längst nicht mehr alle Tote des KZ Neuengamme eingeschert. Allein von Anfang Januar bis zum

4. Mai 1945 haben in diesem Bereich des Friedhofs 715 namentlich bekannte Häftlinge der im Hamburger Stadtgebiet gelegenen Außenlager ihr Grab gefunden. Im Zuge einer Neugestaltung dieser Fläche initiierte die Friedhofsverwaltung 1977 die Errichtung eines Gedenksteins in Form eines Pyramidenstumpfes, auf dem einige Heimatländer der Opfer genannt werden. Eine Reliefmauer, gestaltet von Herbert Glink, ergänzt die Anlage.

Literatur

Helmut Schoenfeld: Der Ohlsdorfer Friedhof. Ein Handbuch von A-Z. Hamburg 2006.
Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992, S. 90-98.

Kontakt

Hamburger Friedhöfe -AöR-
Fuhlsbüttler Straße 756
22337 Hamburg
Tel. 593 88-831
Fax 593 88-888
Irehkopf@friedhof-hamburg.de
www.friedhof-hamburg.de

Friedhof Ohlsdorf: Mahnmal »Fahrt über den Styx« für die Opfer des »Feuersturms«

Zwischen Eichen- und Kirschenallee → **Ohlsdorf**

35 Für die ca. 37.000 Opfer der alliierten Luftangriffe auf Hamburg im Sommer 1943 entstand auf dem Ohlsdorfer Friedhof eine weitläufige Gräberstätte. Häftlinge aus dem KZ Neuengamme mussten die oftmals bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Toten in den zerstörten Stadtteilen aus den Trümmern bergen und beim Ausheben des großen Massengrabes auf dem Ohlsdorfer Friedhof helfen, das kreuzförmig mit breiten Armen von über hundert Metern Länge angelegt wurde.

Am 16. August 1952 wurde am Ort des Massengrabes ein Mahnmal für die Hamburger Bombenopfer eingeweiht. Im Mittelpunkt der Kreuzarme steht ein quadratischer Sandsteinbau, der die Skulptur »Fahrt über den Styx« von Gerhard Marcks (1889–1981) umschließt. Sie zeigt den Totenfährmann Charon, der ein Brautpaar, eine Mutter mit Kind, einen Mann und einen Greis ans jenseitige Ufer in die Unterwelt bringt – ein Bild aus der griechischen Mythologie. Die erstarrt wirkende Szene soll die Gleichgültigkeit des organisierten Massentodes symbolisieren, der seine Opfer in jedem Abschnitt des Lebens gefunden hat. Das Denkmal verursacht seit seiner Einweihung Diskussionen, da es das Kriegsgeschehen als schicksalhaft darstellt und keinen Bezug zum NS-Regime herstellt.

Das Mahnmal wird durch 18 Eichenbalken ergänzt, auf denen die Namen der Stadtteile stehen, aus denen die Toten zu dieser Ruhestätte gebracht wurden, und durch eine Erläuterungstafel, die die Zahl der Opfer mit 36.918 angibt. Am Rande der Anlage stehen von Angehörigen zumeist in

den ersten Nachkriegsjahren gesetzte Grabsteine, die an einzelne Opfer erinnern.



Literatur

Volker Plagemann: »Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand«. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 163f.
Helmut Schoenfeld: Der Friedhof Ohlsdorf. Gräber, Geschichte, Gedenkstätten. Hamburg 2000, S. 129f.
Malte Thießen: Eingebrennt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005. München/Hamburg 2007.

Kontakt

Hamburger Friedhöfe -AöR-
Fuhlsbüttler Straße 756
22337 Hamburg
Tel. 593 88-831
Fax 593 88-888
Irehkopf@friedhof-hamburg.de
www.friedhof-hamburg.de

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Landesverband Hamburg
Saling 9
20535 Hamburg
Tel. 25 90 91
Fax 250 90 50
info@volksbund-hamburg.de
www.volksbund-hamburg.de

Friedhof Ohlsdorf: Mahnmal für die Opfer nationalsozialistischer Verfolgung

Talstraße, gegenüber dem Krematorium → **Ohlsdorf**

36 Bereits ein Jahr nach Kriegsende und der Befreiung von der NS-Herrschaft beschloss der Senat die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des NS-Terrors. Dem von der britischen Militärregierung ernannten Senat gehörte zu dieser Zeit auch mit den Zuständigkeiten für Wiedergutmachung und Flüchtlingshilfe betraute Franz Heitgres (KPD) an, der damalige Vorsitzende der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN). Als das Denkmal drei Jahre später fertig gestellt war, überlagerten die Teilung Deutschlands und der beginnende Kalte Krieg die Einweihungsfeiern. Deshalb fanden im Mai 1949 gleich zwei Veranstaltungen statt: die des Senats am 3. Mai mit Bürgermeister Max Brauer als Hauptredner und ein von der VVN ausgerichtetes »Internationales Befreiungstreffen« am 8. Mai, unter anderem mit Martin Plat (FDP) und Philipp Auerbach (Bayrische Staatsregierung) als Redner. Das von dem Architekten Heinz Jürgen Ruscheweyh entworfene Mahnmal befindet sich direkt gegenüber dem Krematorium, in dem in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft mehrere tausend Opfer des Regimes eingäschert wurden. Die Stele besteht aus 105 Urnen mit Erde und Ascheresten aus verschiedenen Konzentrationslagern und Hinrichtungsstätten, die in einem hohen Rahmen in 15 Reihen übereinander angeordnet sind. Die »Urne des unbekanntenen Konzentrationärs« war Anlass zur Errichtung des Denkmals: Nach der Befreiung des KZs Buchenwald schworen sich die überlebenden Häftlinge, die Erinnerung an das Unrecht wach zu halten. Repräsentanten jeder im Lager vertretenen

Nation nahmen deshalb je eine Urne mit Ascheresten verstorbener Häftlinge mit auf den Weg in ihre Heimatländer. Auch Hamburger Widerstandskämpfer nahmen eine solche Urne mit.

Eine vor dem Denkmal liegende Marmorplatte nennt die Namen von 25 Konzentrationslagern und Verfolgungsstätten.



Literatur

Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992.
Peter Reichel: Das Dritte Reich auf dem Friedhof Hamburg-Ohlsdorf, in: ders.: Politik mit der Erinnerung. Gedächtnisorte im Streit um die nationalsozialistische Vergangenheit. München/Wien 1995, S. 88-97.
Malte Thießen: Eingebannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005. München/Hamburg 2007.

Kontakt

Hamburger Friedhöfe -AöR-
Fuhlsbüttler Straße 756
22337 Hamburg
Tel. 593 88-831
Fax 593 88-888
Irehkopf@friedhof-hamburg.de
www.friedhof-hamburg.de

Jüdischer Friedhof Ohlsdorf: Mahnmal für die ermordeten Hamburger Juden

Ilandkoppel → **Ohlsdorf**



37

Der Jüdische Friedhof Ohlsdorf wurde 1883 angelegt und nahm Grabsteine der 1934 bzw. 1937 geschlossenen Friedhöfe in Ottensen und am Grindel auf. Er befindet sich südlich des städtischen Friedhofs Ohlsdorf und ist von diesem durch die Straße Ilandkoppel getrennt. 1943 wurde der Friedhof geschlossen und im Auftrag der Nationalsozialisten mit Behelfsunterkünften für ausgebombte Familien bebaut. Die Behelfswohnheime fielen allerdings kurze Zeit später selbst den Bomben zum Opfer. Nach 1945 konnte der Jüdische Friedhof Ohlsdorf als einziger in Hamburg wieder seiner Bestimmung zugeführt werden: der Bestattung jüdischer Toter.

Seit 1951 erinnert ein Gedenkstein mit einer deutschen und einer hebräischen In-

schrift an die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus. Davor befindet sich seit 1957 eine Urne mit Asche von Toten aus dem Konzentrationslager Auschwitz.

Literatur

Herbert Diercks: Friedhof Ohlsdorf. Auf den Spuren von Naziherrschaft und Widerstand. Hamburg 1992, S. 103-107.
Michael Studemund-Halévy: Der Neue Portugiesenfriedhof in Hamburg-Ohlsdorf. Die Sefarden in Hamburg. Zur Geschichte einer Minderheit. Bd. 3, Hamburg 2003.

Kontakt

Jüdische Gemeinde in Hamburg
Grindelhof 30
20146 Hamburg
Tel. 44 09 44-0
info@jghh.org
www.jghh.org

Karte 6 → Bergstedt – Lemsahl-Mellingstedt – Poppenbüttel – Rahlstedt – Volksdorf



Denkmal für die Opfer des Außenlagers Sasel an der Bergstedter Kirche

Auf dem Gelände der Bergstedter Kirche, Wohldorfer Damm 8

→ **Bergstedt**

siehe auch: **40**



38 Am 18. November 1990 wurde die von dem Mecklenburger Bildhauer Axel Peters (geb. 1944) gestaltete Anlage eingeweiht. Sie besteht aus zwei Stelen aus Elbsandstein, die zu beiden Seiten eines Weges unmittelbar hinter der Kirche platziert wurden. Die eine Stele trägt die Namen bzw. die Häftlingsnummern von 34 Frauen und eines 33 Tage alten Säuglings, die im Außenlager Sasel des Konzentrationslagers Neuengamme umgekommen und bis zu ihrer Umbettung auf den Ohlsdorfer Friedhof im März 1957 auf dem Bergstedter Friedhof bestattet waren. Die zweite Stele liegt zerbrochen auf der anderen Seite des Weges und trägt die von Bundespräsident Richard von Weizsäcker in seiner Ansprache zum 8. Mai 1985 zitierte jüdische Weisheit: »Vergessen verlängert das Exil, sich erinnern ist das Geheimnis der Erlösung.«

Die Errichtung eines Denkmals für die 35

Toten des Außenlagers Sasel auf dem Bergstedter Friedhof war 1985 vom Ortsausschuss Walddorfer einstimmig beschlossen worden. Der Beschluss stieß jedoch auf Widerstände und konnte erst fünf Jahre später durch das Engagement des Vorstands der Kirchengemeinde Bergstedt und durch Spenden einzelner Bürgerinnen und Bürger in dieser Form auf dem Kirchenareal realisiert werden.

Literatur

Geschichte eines Außenlagers: KZ Sasel. Ein Projekt zur Geschichte des Nationalsozialismus. Hg.: Behörde für Schule und Berufsbildung. Hamburg 1982, S. 64ff.

Kontakt

Ev.-luth. Kirchengemeinde Bergstedt
Pastor Georg Hildebrandt
Bergstedter Kirchenstraße 7
22395 Hamburg
Tel. 604 91 56
kirchenbuero@
kirchebergstedt.de
www.kirchebergstedt.de

Gedenkstein zur Erinnerung an das Konzentrationslager Wittmoor

Bilenbarg/Am Moor → **Lemsahl-Mellingstedt**

39 Das erste Konzentrationslager in Hamburg lag an der nördlichen Stadtgrenze im Wittmoor in der Nähe der damaligen Gemeinde Glashütte (seit 1970 Norderstedt). Dorthin kamen bereits am 31. März 1933 die ersten Häftlinge, die in dem mit Stacheldraht umzäunten Gebäude einer Torfverwertungsfabrik untergebracht wurden. Die bis zu 140 politischen »Schutzhaftgefangenen« wurden zum Torfstechen und Trockenlegen von Moorflächen eingesetzt. Das Konzentrationslager wurde schon am 18. Oktober 1933 wieder geräumt, da die Haftplätze begrenzt waren und ein Ausbau unwirtschaftlich erschien. Die Häftlinge kamen in das sechs Wochen zuvor, am 4. September 1933, eröffnete KZ Fuhsbüttel.

Wenngleich im KZ Wittmoor nicht jener Terror herrschte, der die nationalsozialistischen Konzentrationslager insbesondere in den späteren Jahren bestimmte, stand das Lager für nicht wenige Betroffene am Beginn eines Leidensweges, der erst 1945 endete oder den Tod brachte.

Zur Erinnerung an das KZ Wittmoor und zur Mahnung ließ der Ortsausschuss Hamburg-Walddörfer im Herbst 1986 einen Gedenkstein aufstellen. Ein zweiter Gedenkstein, auf dem mit einem Zitat des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker aus seiner Ansprache zum 8. Mai 1985 an alle Opfer des Nationalsozialismus erinnert wird, befindet sich seit 1987 im Gebiet der Stadt Norderstedt.



Literatur

Willy Klawe: »Im übrigen herrscht Zucht und Ordnung ...«. Zur Geschichte des Konzentrationslagers Wittmoor. Hamburg 1987.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/
denkmalschutzamt

Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel

Kritenborg 8 → **Poppenbüttel**

siehe auch: **9** **38**

40 In der Nähe des Poppenbütteler Bahnhofs wurden in der zweiten Kriegshälfte in großer Zahl Plattenhäuser als Behelfswohnheime für ausgebombte Hamburger Familien errichtet. Die Bauarbeiten hatten Zwangsarbeiter, vor allem italienische Militärinternierte und KZ-Häftlinge des Frauenaußenlagers Sasel zu verrichten. Hungernd und entkräftet mussten sie das Gelände planieren, Gleise verlegen und die Baumaterialien – zumeist im Klinkerwerk des KZ Neuengamme gegossene Betonfertigteile – zum Bauplatz transportieren und dort verarbeiten.

Das Außenlager Sasel des KZ Neuengamme bestand von September 1944 bis April 1945. Nahe der Mellingburger Schleuse waren in einem ehemaligen Kriegsgefangenenlager 500 Häftlinge – nahezu ausschließlich Jüdinnen, aber auch einige Sinti-Frauen – untergebracht, die in Auschwitz-Birkenau zur Zwangsarbeit selektiert und über das Außenlager Dessauer Ufer nach Sasel gekommen waren. Die Frauen wurden als Arbeitskräfte an die Firmen Möller und Wayss & Freytag vermietet, die sie beim Bau der Plattenhäuser einsetzten. Sie wurden auch zu Aufräumungsarbeiten in der Innenstadt herangezogen, wobei sie unter Aufsicht von SS-Aufseherinnen mit der S-Bahn zu den Arbeitsplätzen am Heiligengeistfeld, an der Sternschanze und am Bahnhof Rübenkamp gebracht wurden. Am 7. April 1945 ließ die SS das Außenlager räumen; die Frauen kamen ins KZ Bergen-Belsen, wo viele von ihnen aufgrund der dort herrschenden unbeschreiblichen Zustände starben. Auf dem Gelände der ehemaligen Platten-



haussiedlung, wo heute das Alstereinkaufszentrum und Wohnanlagen stehen, ist ein Plattenhaus erhalten geblieben, das seit 1985 als Museum und Gedenkstätte dient. Im Museumsteil ist eine Behelfsheimwohnung des Jahres 1944 mit Originalmobiliar eingerichtet, die die beengte Wohnsituation von jenen »Ausgebombten« zeigt, die als Bedienstete in kriegswichtigen Versorgungseinrichtungen von der Stadtverwaltung bevorzugt mit Wohnraum versorgt worden waren. Die linke Gebäuhälfte beherbergt eine Ausstellung zur Geschichte des Außenlagers Sasel und zu den harten Arbeitsbedingungen, denen die KZ-Frauen im Plattenhausbau ausgesetzt waren. Am 9. September 2008 wurde eine neue Dauerausstellung eröffnet, die das

Themenspektrum auf die Verfolgung von Frauen im Nationalsozialismus, die Vernichtung jüdischen Lebens und die Geschichte aller Hamburger Frauenaußenlager des KZ Neuengamme erweitert. Die Gedenkstätte ist eine Außenstelle der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und wird von der Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel ehrenamtlich betreut. Seit dem 1. September 1989 erinnert auf dem Vorplatz der Gedenkstätte eine als Friedensbaum geschaffene Holzskulptur von Franz Vollert an das Schicksal der Häftlinge und die Schrecken des Zweiten Weltkrieges.



men eines Projektes erstmals die Geschichte des Lagers erforschten und die Ergebnisse in einer Broschüre publizierten.



Seit 1982 erinnert am Ort des ehemaligen Lagergeländes (Feldblumenweg, Ecke Petunienweg) ein Gedenkstein an das KZ-Außenlager Sasel. Die Initiative dazu ging von Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Oberalster aus, die 1980/81 im Rah-

Literatur

Gedenkstätte Plattenhaus Poppenbüttel. Geschichte des KZ-Außenlagers Hamburg-Sasel. Hg.: Museum für Hamburgische Geschichte, Redaktion: Thomas Krause. Hamburg-Porträt Nr. 25, Hamburg 1990.
Geschichte eines Außenlagers: KZ Sasel. Ein Projekt zur Geschichte des Nationalsozialismus. Hg.: Behörde für Schule und Berufsbildung. Hamburg 1982.
Hans Ellger: Zwangsarbeit und weibliche Überlebensstrategien. Die Geschichte der Frauenaußenlager des Konzentrationslagers Neuengamme 1944/45. Berlin 2007.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte Neuengamme
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de

Öffnungszeiten:
Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung.

Gedenkstätte Schießplatz Höltigbaum

Höltigbaum, Ecke Sieker Landstraße → **Rahlstedt**

41 An den Schießständen des Truppenübungsplatzes Hamburg-Höltigbaum wurden in den letzten Jahren des Zweiten Weltkrieges zahlreiche von Kriegsgerichten aus dem Hamburger Wehrkreis zum Tode verurteilte Soldaten hingerichtet. In den meisten Fällen war das Urteil wegen »Fahnenflucht“ oder »Wehrkraftzersetzung“ ergangen. Vor allem in den letzten vier Kriegsmonaten vollstreckten hier beinahe jeden Morgen Exekutionskommandos, die von den umliegenden Kasernen gestellt werden mussten, Todesurteile. Die letzten Erschießungen fanden nachweislich noch am 28. April 1945 und damit fünf Tage vor dem Eintreffen der britischen Truppen statt. Durch Eintragungen beim Standesamt Rahlstedt sind die Namen von 22 Hingerichteten bekannt. Zumeist waren es einfache Soldaten, Matrosen, Pioniere und Schützen, vereinzelt auch Obergefreite und Unteroffiziere, einmal am 4. April 1945 auch zwei junge Offiziere, ein Oberleutnant und ein Hauptmann.

Seit dem 5. September 2003 erinnert eine im Rahmen des Tafelprogramms der Kulturbehörde (siehe Anhang) nach Aufgabe des Truppenübungsplatzes der Bundeswehr angebrachte Tafel an diese Stätte. Um der Soldaten zu gedenken, die sich dem weiteren Kriegsdienst für die NS-Gewaltherrschaft verweigerten und dafür verfolgt und getötet wurden, sorgte unter anderem die Friedensinitiative Rahlstedt für die Ausgestaltung zu einer kleinen Gedenkstätte.

Nach der Entfernung des auf Privatinitiative der Künstlerin Andrea Peschel zu Beginn der 1990er Jahre in Blankenese er-

richteten Deserteursdenkmals im Jahr 2005 erinnert allein die Tafel am Höltigbaum an das Schicksal der Wehrmachtsdeserteure.

Ebenfalls 2005 schlug die SPD-Fraktion in der Bezirksversammlung Wandsbek vor, die Straßen im Gebiet der von der Bundeswehr aufgegebenen Lettow-Vorbeck-Kaserne in Jenfeld nach Deserteuren, die am Höltigbaum erschossen wurden, zu benennen. Die Realisierung steht aus.



Literatur

Detlef Garbe: »Erschossen am Höltigbaum«. Zur militärjuristischen Verfolgung von Kriegsdienstgegnern im Zweiten Weltkrieg, in: Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein (Hg.): Info Nr. 12. Kiel 1988, S. 3-31.

Wolfram Wette (Hg.): Deserteure der Wehrmacht. Feiglinge – Opfer – Hoffnungsträger? Dokumentation eines Meinungswandels. Essen 1995.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/
denkmalschutzamt

Mahnmal für die Weiße Rose

Weiße-Rose-Platz → **Volkssdorf**

siehe auch: 15 24 33

42 Seit Ende 1942 bestanden Verbindungen zwischen Hamburger Regimegegnerinnen und -gegnern und der an der Münchener Universität gebildeten Widerstandsgruppe um Christoph Probst, Alexander Schmorell und die Geschwister Hans und Sophie Scholl, die unter dem Namen »Die Weiße Rose« seit Sommer 1942 mit Flugblättern die nationalsozialistischen Verbrechen anprangerte und zu passivem Widerstand gegen die Fortführung des Krieges aufrief.

In Hamburg bildeten sich zwei sympathisierende Gruppen: Die eine Gruppe aus ehemaligen Lichtwerk-Schülerinnen und -Schülern traf sich heimlich, um verfemte Literatur zu lesen und ausländische Radiosender zu hören. Der Mittelpunkt der anderen Gruppe war die Familie Leipelt in Wilhelmsburg. Bindeglied zwischen den beiden Gruppen war die Buchhandlung von Reinhold Meyer am Jungfernstieg 50, wo heute eine Gedenktafel des Tafelprogramms des Denkmalschutzamtes (siehe Anhang) hängt. Im Herbst 1943 gelang es der Gestapo, mit Hilfe von Spitzeln diesen Widerstandskreis aufzudecken. Bis zum März 1944 wurden insgesamt 30 Mitglieder festgenommen. Hans Leipelt wurde vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt und am 29. Januar 1945 hingerichtet, sieben weitere Mitglieder des Widerstandskreises, der nach 1945 »Hamburger Zweig der Weißen Rose« benannt wurde, kamen in der Haft ums Leben oder wurden im April 1945 im KZ Neuengamme hingerichtet.

1977 wurde in Volkssdorf auf Beschluss des Ortsausschusses Walddörfer in Erinnerung

an den studentischen Widerstand die Fußgängerzone nach der Weißen Rose benannt und ein Mahnmal aufgestellt. Die Straßenbenennung rief damals vehementen Protest von Anwohnern und insbesondere Geschäftsinhabern hervor. Als im Oktober 2006 im Zuge von Bauarbeiten das Mahnmal vorübergehend entfernt wurde, kam es erneut zu Protesten, nunmehr allerdings für eine baldige Wiedererrichtung. Am 25. Mai 2007 wurde das Mahnmal an neuem Standort in der Fußgängerzone Weiße Rose wieder aufgestellt.



Literatur

Hans-Harald Müller, Joachim Schöberl: Karl Ludwig Schneider und die Hamburger Weiße Rose. Ein Beitrag zum Widerstand von Studenten im »Dritten Reich«, in: Eckart Krause, Ludwig Huber, Holger Fischer (Hg.): Hochschulalltag im Dritten Reich. Die Hamburger Universität 1933-1945. Bd. 1, Hamburg 1991, S. 423-437.

Kontakt

Bezirksamt Wandsbek
Fachamt Management des öffentlichen Raums
Am Alten Posthaus 2
22041 Hamburg
Tel. 428 81-24 10
Fax 428 81-32 49
www.hamburg.de/bezirk-wandsbek

Karte 7 → Billstedt – Hammerbrook – Hamm-Mitte – Hamm-Nord – Kleiner Grasbrook – Rothenburgsort – Tonndorf – Wandsbek



Friedhof Öjendorf: Italienischer Kriegsgefangenenfriedhof

Manshardtstraße 200 → **Billstedt**

43 Auf dem Parkfriedhof in Öjendorf befindet sich eine zentrale Gräberstätte für Tote mit italienischer Staatsangehörigkeit. Aus dem gesamten nordwestdeutschen Raum und dem Ruhrgebiet wurden in der Nachkriegszeit 5849 italienische Tote auf diese Ehrenanlage umgebettet: Tote der Arbeitslager, auch Opfer des KZ Neuengamme und seiner Außenlager sowie Zivilpersonen. Ein zehn Meter hohes Kreuz wurde 1959 in Erinnerung an die Toten aufgestellt.

Nach dem Sturz Mussolinis und dem Ausscheiden Italiens aus dem Bündnis mit Hitler-Deutschland im Juli 1943 entwaffneten Wehrmacht und Waffen-SS zahlreiche italienische Divisionen. Der Gefangennahme konnten nur diejenigen italienischen Soldaten entgehen, die sich bereit erklärten, auf deutscher Seite weiterzukämpfen. Die meisten verweigerten dies und wurden daraufhin nach Deutschland transportiert, wo sie als so genannte »italienische Militärinternierte« unter Umgehung des ihnen nach der Genfer Konvention zustehenden Kriegsgefangenenstatus zu Zwangsarbeitern erklärt wurden. Fortan standen sie mit den »Ostarbeitern« auf der untersten Stufe, sie wurden als »Verräter« angesehen und besonders schlecht behandelt. Ihre Zahl war beträchtlich: Nach Hamburg gelangten ca. 15.000 der insgesamt über 500.000 italienischen Militärinternierten. Viele von ihnen wurden zu den Schwerarbeiten im Behelfsheimbau herangezogen. Aufgrund der harten Arbeitsbedingungen und der schlechten Versorgung war die Todesrate hoch.



Literatur

Gerhard Schreiber: Die italienischen Militärinternierten im deutschen Machtbereich 1943 bis 1945. Verraten – verachtet – vergessen. München 1990.
Gabriele Hammermann: Zwangsarbeit für den »Verbündeten«. Die Arbeits- und Lebensbedingungen der italienischen Militärinternierten in Deutschland 1943-1945. Tübingen 2002.

Kontakt

Hamburger Friedhöfe -AöR-
Fuhlsbüttler Straße 756
22337 Hamburg
Tel. 593 88-831
Fax 593 88-888
Irehkopf@friedhof-hamburg.de
www.friedhof-hamburg.de

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Landesverband Hamburg
Saling 9
20535 Hamburg
Tel. 25 90 91
Fax 250 90 50
info@volksbund-hamburg.de
www.volksbund-hamburg.de

Gedenkplatte für den »Feuersturm«

Heinrich-Grone-Stieg, Mittelkanal-Südseite → **Hammerbrook**

44 Hamburg gehört zu den im Zweiten Weltkrieg stark zerstörten Städten. Am folgenreichsten waren die alliierten Bomberangriffe zwischen 25. Juli und 3. August 1943. Mit dem Ziel einer allgemeinen Demoralisierung der deutschen Bevölkerung bombardierte die britische Royal Air Force mehrere Nächte hintereinander die Arbeiterwohnviertel Hamburgs, tagsüber griff die US Army Air Force U-Boot-Werften und Rüstungsbetriebe an. In der »Operation Gomorrha« versanken große Teile der Stadt in Asche. Mehr als 35.000 Menschen starben in den Flammen, unter ihnen auch tausende ausländische Zwangsarbeiter und Zwangsarbeiterinnen und über 5000 Kinder. Die Zahl der aus der Stadt Flüchtenden lag bei einer Million, die der Verletzten und Schwerverletzten bei über 120.000.

Besonders schwer betroffen war Hamburgs Osten. In Hammerbrook, Rothenburgsort, Horn und Hamm machte der Feuersturm alles zunichte. Diese Stadtteile wurden zum Sperrgebiet erklärt. Zur Bergung der Leichen, der Beseitigung der Trümmer und der Entschärfung von »Blindgängern« wurden Häftlinge des KZ Neuengamme eingesetzt, die zunächst am Brackdamm (2. SS-Baubrigade mit 900 Häftlingen ab Anfang August 1943), später auch in den Außenlagern Spaldingstraße (2000 Häftlinge) und Bullenhuser Damm (bis zu 1000 Häftlinge) untergebracht waren.



Literatur

Rita Bake (Hg.): »... aber wir müssen zusammenbleiben.«. Mütter und Kinder in Bombenkriegen 1943-1993. Gespräche. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1993.
Ursula Büttner: »Gomorrha«. Hamburg im Bombenkrieg. Die Wirkung der Luftangriffe auf Bevölkerung und Wirtschaft. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1993.
Christian Hanke, Joachim Paschen: Hamburg im Bombenkrieg 1940-1945. Das Schicksal einer Stadt. Hg.: Landesmedienzentrum Hamburg. 3. überarbeitete Auflage, Hamburg 2003.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/
denkmalschutzamt

Helmuth-Hübener-Ausstellung

Verwaltungsschule, Normannenweg 26 → **Hammerbrook**

siehe auch: **62**

45 Ab Sommer 1941 versuchte der 16-jährige Hamburger Verwaltungslehrling Helmuth Hübener zusammen mit seinen Freunden Rudolf Wobbe und Karl-Heinz Schnibbe durch die Verbreitung ausländischer Rundfunknachrichten die Öffentlichkeit über die Verbrechen des NS-Regimes aufzuklären. In den von Hübener verfassten Flugblättern wurde die deutsche Kriegsführung als »Mord wehrloser Frauen und Kinder, Krüppel und Greise« gebrandmarkt. Die drei Jugendlichen waren Mitglieder der Mormonen, einer christlichen Glaubensgemeinschaft. Im Februar 1942 wurden sie verhaftet. Die Gestapo suchte vergeblich nach »Hintermännern«, weil sie sich nicht vorstellen konnte, dass ein derart aktiver Widerstand allein das Werk von Jugendlichen war. Der Volksgerichtshof verurteilte Hübener am 11. August 1942 zum Tode und seine Mitstreiter zu Gefängnisstrafen. Erst 17-jährig wurde er am 27. Oktober in Berlin-Plötzensee enthauptet. Die Hamburger Verwaltungsschule hat 1967 nach dem Einzug in das Gebäude Schwenckestraße 100 ihre Aula nach Helmuth Hübener benannt, weil dieser dort Schüler war. Anlässlich des 50. Jahrestages seiner Hinrichtung hat die Schule eine 65 Exponate umfassende Ausstellung erhalten, die vom Stadtteilarchiv Hamm erarbeitet wurde. Nach dem diesjährigen Umzug der Verwaltungsschule in den Normannenweg 26 ist geplant, die Ausstellung auch dort öffentlich zugänglich zu machen; die Anbringung im zweiten Stock des neuen Gebäudes ist für Anfang 2009 angekündigt.

Zur Erinnerung an Helmuth Hübener wurde bereits 1966 in Lohbrügge eine Straße nach ihm benannt und eine Tafel im Eingangsbereich der Sozialbehörde in der Hamburger Straße 47 angebracht. Die Familienbildungsstätte Bei der Schilleroper 15 in St. Pauli trägt den Namen »Haus der Familie im Helmuth-Hübener-Haus«. Der Träger der Einrichtung, Stadtteilbezogene milieunahe Erziehungshilfen e.V., zeigt auf der Homepage des Hauses, www.das-haus-der-familie.de, Fotos von und Originalquellen zu Helmuth Hübener und seinem Schicksal, und die Verantwortlichen planen, nach dem Umbau des Hauses wieder eine Gedenktafel auszustellen. Am historischen Ort des ehemaligen Polizeigefängnisses Hütten 42 trägt eine Unterkunft für wohnungslose, alleinstehende Männer auf Initiative des Trägers »fördern und wohnen« den Namen »Helmuth-Hübener-Haus«. In den letzten Jahren gestaltete der Projektträger »BauArt« gemeinsam mit den heutigen Bewohnern im Treppenhaus zur Erinnerung an Hübener, der in diesem Haus seine letzten Monate verbrachte, verschiedene Kunstwerke.

Literatur

Ulrich Sander: Jugendwiderstand im Krieg. Die Helmuth-Hübener-Gruppe 1941/1942. Bonn 2002.
Karl-Heinz Schnibbe: Jugendliche gegen Hitler. Die Helmuth-Hübener-Gruppe in Hamburg 1941/1942. Berg am See 1991.

Kontakt

Detlef Kumschlies
Direktor der Verwaltungsschule
Normannenweg 26
20537 Hamburg
Tel. 428 01-36 21
www.hamburg.de/verwaltungsschule

Röhrenbunker und Bunkermuseum Hamm

Wichernsweg 16 → **Hamm-Mitte**

46 Bis 1943 wurden in Hamburg vor allem in Wohngebieten ohne ausreichende Keller- und Schutzräume über 1000 Bunker gebaut, darunter ab 1939 auch 363 so genannte Röhrenbunker, die über 60.000 Menschen Schutz bieten sollten. Röhrenbunker bestehen aus schlauchartigen Betonröhren, die im Erdreich versenkt sind. Über ein oberirdisches Einstiegshäuschen gelangten die Schutz Suchenden in den Bunker, der allerdings nicht für einen längeren Aufenthalt gedacht war. Denn es gab nur Trockentoiletten, schlechte Heiz- und Beleuchtungsmöglichkeiten und für die Lüftung eine handbetriebene Maschine. Auch die Schutzfunktion war ungenügend: Die Röhrenbunker boten zwar Schutz vor Bombensplittern und Trümmerfall, jedoch nicht vor direkten Bombentreffern. Der unterirdische Röhrenbunker im Wichernsweg 16, in dessen vier Röhren mit einer Breite von jeweils 2 Metern und einer Länge von 17 Metern 200 Menschen Platz fanden, wurde in den Jahren 1940/1941 gebaut. Er ist neben dem Röhrenbunker in der Tarpenbekstraße der einzige, der öffentlich zugänglich ist. In dem mit nachgebautem Mobiliar in seinen Ursprungszustand versetzten Bunker wurde am 1. Oktober 1997 eine ständige Ausstellung eröffnet. Sie informiert über die Geschichte des Luftschutzes, stellt verschiedene Luftschutzbauten vor, dokumentiert die Zerstörung von Hamm und Hammerbrook im Juli 1943 sowie die Luftangriffe auf London. Zusätzlich werden zahlreiche persönliche Gegenstände von Betroffenen präsentiert. Die Ausstellung wird vom Stadtteilarchiv Hamm betreut.



Literatur

»Es war ein unterirdischer Bunker«. Schriften des Stadtteilarchivs Hamm, Bd. 7. Hamburg 1996.

Kontakt

Stadtteilarchiv Hamm
Carl-Petersen-Straße 76
20535 Hamburg
Tel. 18 15 14 93
stadtteilarchiv@hh-hamm.de
www.hh-hamm.de

Öffnungszeiten:
Donnerstags 10.00 bis 12.00
Uhr und 15.00 bis 18.00 Uhr
(letzter Einlass: 17.15 Uhr).
Gruppenführungen nach Vereinbarung.

Hammer »Totenhaus« – Mahnmal für den Frieden

Alter Hammer Friedhof bei der Dreifaltigkeitskirche, Horner Weg

→ **Hamm-Nord**

47 Im Sommer 1943 wurde der Hamburger Stadtteil Hamm durch die Bombardierungen im Rahmen der »Operation Gomorrha« schwer zerstört. Auch die barocke Dreifaltigkeitskirche aus dem Jahr 1693 versank in Schutt und Asche. 1957 wurde das neue Kirchengebäude des Architekten Reinhard Riemerschmid, das als eines der modernsten Kirchenbauten der 1950er Jahre gilt, geweiht.

Die Gemeinde entschloss sich, zum 50. Jubiläum des Kirchweihfestes ein Mahnmal auf dem historischen Friedhof Hamm zu errichten, das an die Zerstörung des Stadtteils 1943 erinnern soll, gleichzeitig aber die Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands als die Ursache des später kommenden Leids benennt und des NS-Unrechts gedenkt. Finanziert wurde der Bau durch Spenden und mit Unterstützung der Bezirksversammlung Hamburg-Mitte. Als Mahnmal hat der Bildhauer Ulrich Lindow (geb. 1949) ein aus Stahl konstruiertes und knapp vier Meter hohes »Totenhaus« geschaffen. Im Inneren befindet sich die »Bieber Glocke« aus dem Jahr 1829, die als einziger Teil des alten Kirchenbaus die Bombardierung überstanden hatte. Die Einweihung des Mahnmals fand am 21. Oktober 2007, dem Tag des 50-jährigen Kirchweihfestes, statt.



Literatur

Ursula Büttner: »Gomorrha« und die Folgen. Der Bombenkrieg, in: Forschungsstelle für Zeitgeschichte in Hamburg (Hg.): Hamburg im »Dritten Reich«. Göttingen 2005, S. 613-631.

Malte Thieß: Eingebannt ins Gedächtnis. Hamburgs Gedenken an Luftkrieg und Kriegsende 1943 bis 2005. München/Hamburg 2007.

Kontakt

Dreifaltigkeitskirche Hamm
Horner Weg 2
20535 Hamburg
Tel. 21 90 12 10
info@hammer-kirche.de
www.hammer-kirche.de

Gedenktafel am Speichergebäude G am Dessauer Ufer

Dessauer Ufer → **Kleiner Grasbrook**

siehe auch: **9**

48 Im Hamburger Freihafen, in der Nähe der S-Bahn-Haltestelle Veddel, befindet sich das Lagerhaus G, ein 1903 erbautes Speichergebäude. 1944 waren hier zunächst von Juli bis September 1500 weibliche und direkt anschließend bis zum 25. Oktober 2000 männliche Häftlinge des KZ Neuengamme untergebracht. Durch einen Bombenangriff am 25. Oktober 1944 wurde das Lager erheblich zerstört; schätzungsweise 150 Häftlinge verloren dabei ihr Leben. Daraufhin wurde das Außenlager in die Flügel A und B des Fuhlsbütteler Zuchthauses verlegt. Im Februar 1945 belegte die SS das Speichergebäude erneut. Sie ließ 800 männliche KZ-Gefangene aus dem Außenlager Fuhlsbüttel an das Dessauer Ufer zurückverlegen.

Alle am Dessauer Ufer untergebrachten Häftlinge mussten im Rahmen des »Geilenberg-Programms« Bau- und Aufräumarbeiten bei den Wasserwerken, bei Mineralölfirmen und weiteren Hafengebäuden sowie bei der Reichsbahn verrichten.

Das Gebäude wurde Ende 1998 von der Kulturbehörde mit der Begründung unter Denkmalschutz gestellt, es dokumentiere die »historische Form der Lagerhaltung außerhalb der Speicherstadt mit ihrer für die damalige Zeit typischen Backstein-Architektur«. Zum anderen lassen sich in dem auch im Innern weitgehend unveränderten Gebäude noch Spuren der Häftlinge in Form von Inschriften und Kratzern in der Wand finden, was es zu einem »wichtigen Zeugen« des »Dritten Reiches« im Hafengelände mache. An seiner Außenwand wurde eine Tafel aus dem Programm des Denkmalschutzamtes (siehe Anhang) an-

gebracht, die auf die Geschichte des Außenlagers Dessauer Ufer hinweist.



Literatur

Rita Bake, Jutta Dalladas-Djemai, Martina Gedai und Birgit Kiupel: KZ-Arbeiterinnen. Speicher G am Dessauer Ufer, in: Leinen los! Eine Expedition zur neuen und alten Geschichte der Frauenarbeit im und für den Hamburger Hafen. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1989, S. 90-94.

Kontakt

LG Lagerhausgesellschaft mbH
Herr J. Lucar
Tel. (0173) 248 98 24.

Denkmal aus Anlass des 60. Jahrestages des Hamburger Feuersturms in Rothenburgsort

Im »Hexenpark«, Billhorner Deich, Marckmannstraße →
Rothenburgsort

49 Im Juli und August 1943 wurde Hamburg bei den alliierten Luftangriffen der »Operation Gomorrha« schwer getroffen. 35.000 Menschen starben in jenen Bombennächten. Besonders die Stadtteile im Osten Hamburgs – Rothenburgsort, Hamm, Hammerbrook und Borgfelde – wurden fast vollständig zerstört. Zum 60. Jahrestag der Luftangriffe 2003 entschied die Bezirksversammlung Hamburg-Mitte, ein Denkmal in Erinnerung an die Opfer des Zweiten Weltkriegs und der Gewaltherrschaft und an die Zerstörung der besonders schwer verwüsteten Stadtteile zu errichten. Finanziert wurde das Vorhaben durch die Hamburger Kulturbehörde, das Bezirksamt und durch die Stadtteilbüros, aber auch durch private Spenden. In einem Wettbewerb entschied man sich für einen Entwurf des Künstlers Volker Lang (geb. 1964). 2004 wurde das Denkmal eingeweiht.

In seinen Proportionen ist das Denkmal im Maßstab 1:2,5 einem Terrassenhaus nachempfunden. Terrassenhäuser waren typisch für die enge Hinterhofbebauung von Rothenburgsort seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Im Inneren des Hauses sind an den Wänden Erinnerungsfragmente von Menschen angebracht, die die Bombardierungen und den Feuersturm erlebt haben. Diese Erinnerungen wurden 2003 von einer Schreibwerkstatt in Rothenburgsort gesammelt und niedergeschrieben. Flankiert werden die Erinnerungen von literarischen Texten.



Literatur

Rita Bake (Hg.): »... aber wir müssen zusammenbleiben.«. Mütter und Kinder in Bombenkriegen 1943-1993. Gespräche. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 1993.
Hans Erich Nossack: Der Untergang. Hamburg 1943.
Fotos von Erich Andres.
Hamburg 1993.

Kontakt

Bezirksamt Hamburg-Mitte
Fachamt Management des öffentlichen Raums
Klosterwall 8
20095 Hamburg
Tel. 428 28-0
gartenundtiefbau@hamburg-mitte.hamburg.de
www.hamburg.de/mitte

Gedenkstätte Bullenhuser Damm mit Rosengarten

Bullenhuser Damm 92 → **Rothenburgsort**

siehe auch: **16**

50 Als eines von wenigen Gebäuden in Rothenburgsort blieb das Schulgebäude am Bullenhuser Damm bei den Bombenangriffen des Sommers 1943 weitgehend unzerstört, während der Stadtteil in Schutt und Asche versank. Daraufhin trat die Stadt das Gebäude an die SS ab, die dort ein Außenlager des KZ Neuengamme errichtete. Bis zu 1000 Häftlinge, die bei der Trümmerbeseitigung und Bombenräumung arbeiteten, waren hier interniert. Am 11. April 1945 wurden die KZ-Gefangenen nach Neuengamme zurückverlegt. Im Zuge der Räumung des KZ Neuengamme wurden am Abend des 20. April zwanzig jüdische Kinder, vier Häftlingsärzte und -pfleger sowie eine Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener in das ehemalige Schulgebäude gebracht. SS-Männer erhängten in der folgenden Nacht die Kinder und ihre Betreuer, um Beweise für die an den Kindern zuvor in Neuengamme vorgenommenen medizinischen Versuche zu beseitigen. Die vermutlich 24 sowjetischen Kriegsgefangenen wurden ebenfalls ermordet.

Ab August 1948 nahm die Schule ihren Betrieb wieder auf, ohne in irgendeiner Form der Taten von 1945 zu gedenken. Zwar erfolgte 1963 die Anbringung einer Gedenktafel und seither die Durchführung einer jährlichen Gedenkfeier am 20. April auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft Neuengamme, doch erst Ende der 1970er Jahre begann nach der Veröffentlichung einer Artikelserie von Günther Schwarberg im Magazin »Der Stern« eine intensive öffentliche Auseinandersetzung mit dem Kindermord. 1979 wurde unter Beteiligung von Angehö-



rigen die »Vereinigung der Kinder vom Bullenhuser Damm« gegründet und eine erste Ausstellung in den Kellerräumen der Schule eröffnet. Die 1980 nach Janusz Korczak benannte Schule stellte 1989 ihren Betrieb ein; das Gebäude wurde anschließend für ca. zehn Jahre von einer Einrichtung der beruflichen Weiterbildung genutzt.

Die Ausgestaltung der Gedenkstätte, die lange Zeit von der Vereinigung privat betrieben wurde, erfolgte in mehreren Schritten. Seit 1987 ist hier das raumfüllende Wandbild »21. April 1945, 5 Uhr morgens« von Jürgen Waller (geb. 1939) zu sehen, das den Keller der Schule am Morgen nach der Ermordung der Kinder darstellt. 1994 wurde eine neue Dauerausstellung eröff-



tischen Kulturministerium gestiftete Bronzeplastik des Künstlers Anatoli Mossijtschuk aufgestellt, die an die im Schulgebäude in derselben Nacht vom 20. auf den 21. April 1945 erhängten sowjetischen Kriegsgefangenen erinnert. Das Denkmal, das ursprünglich für die im KZ Dachau ermordeten Rotarmisten angefertigt worden war, wurde durch den damaligen sowjetischen Generalkonsul eingeweiht.

Literatur

Günther Schwarberg: Der SS-Arzt und die Kinder vom Bullenhuser Damm. Göttingen 1995.
Die Kinder vom Bullenhuser Damm. Hg.: Museum für Hamburgische Geschichte, Redaktion: Detlef Garbe und Günther Schwarberg. Hamburg-Porträt Nr. 27, Hamburg 1995.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Jean-Lolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-
neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-
neuengamme.de

Öffnungszeiten:
Sonntag 10.00 bis 17.00 Uhr
und nach Vereinbarung.

net. Nach der 1999 vollzogenen Überführung in städtische Trägerschaft wurde die Gedenkstätte erweitert und umfassend neu gestaltet. Dabei wurde auch die Ausstellung um weitere Exponate ergänzt. Zusätzlich zur Ausstellung erinnert seit 1985 ein von der Hamburger Künstlerin Lili Fischer (geb. 1947) konzipierter Rosengarten an die Opfer. Jeder Besucher kann eine Rose pflanzen, um der Opfer zu gedenken. Am Zaun des Gartens haben Angehörige der Opfer persönliche kleine Gedenktafeln mit Porträtfotos und Texten angebracht. Außerdem erläutern in den acht Sprachen der Opfer verfasste Tafeln die Geschichte dieser Gedenkstätte. Ebenfalls zum 40. Jahrestag der Befreiung 1985 wurde am Eingang zum Rosengarten eine vom sowje-



Gedenkstätte am Ort des ehemaligen KZ-Außenlagers Drägerwerk Hamburg

Ahrensburger Straße 162 → **Tonndorf**

51 Im Juni 1944 entstand in Wandsbek das erste Frauenaußenlager des KZ Neuengamme in Hamburg. Über 500 Frauen unterschiedlicher Nationalität, fast alle politische Häftlinge aus dem KZ Ravensbrück, mussten hier für die Hamburger Niederlassung der Lübecker Drägerwerk AG in der Gasmaskenproduktion arbeiten. Für die Unterbringung der Häftlinge waren im Frühjahr 1944 auf dem Werksgelände in der Ahrensburger Straße 162 drei Baracken errichtet worden. Mehrere Frauen starben an den Folgen von Misshandlungen durch die SS, zwei Frauen wurden »auf der Flucht erschossen«, und am 29. August 1944 wurde die junge Rusin Raja Ilinauk wegen angeblicher Sabotage im Lager erhängt.

Im März 1945 unternahm das Drägerwerk Versuche, wie lange Menschen in einem gasdichten Luftschutzraum ohne Belüftungsanlage überleben können. Für diese Versuche wurden Häftlinge des Außenlagers Wandsbek in Luftschutzbunker in verschiedenen Hamburger Stadtteilen verbracht. Die meisten Frauen aus dem Lager in Wandsbek wurden durch das schwedische Rote Kreuz gerettet, das sie am 1. Mai 1945 mit einem Zug von Hamburg nach Padborg in Dänemark und von dort weiter nach Schweden brachte.

Nach dem Krieg wurden die Baracken abgerissen und Produktionshallen, unter anderem für die Firma Agfa-Gevaert, errichtet. Am Eingang zum Firmengelände ließ die Kulturbehörde im Mai 1988 eine Tafel aus dem Programm »Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933–1945« anbringen. Nach Aufgabe der gewerb-

lichen Nutzung entstand 2004/05 auf dem Gelände die Wohnsiedlung »An der Rahlau«. Gemäß einer entsprechenden Auflage des Bezirksamts Wandsbek schuf der Bauträger unter Einbeziehung von Zaunpfählen und eines erhaltenen Waschtrogs eine kleine Gedenkanlage. Deren Ausführung und die fehlende Wegweisung riefen öffentliche Kritik hervor, die 2007 zu einer Überarbeitung führte. Doch nach wie vor ist die Frage einer öffentlichen Zuwegung strittig.



Literatur

Stefan Romey: Ein KZ in Wandsbek. Zwangsarbeit im Hamburger Drägerwerk. Hamburg 1994.

Kontakt

Bezirksamt Wandsbek
Dezernat für Wirtschaft,
Bauen und Umwelt
Schlossstraße 60
22041 Hamburg
Tel. 428 81-30 36
Fax: 428 81-30 99
www.hamburg.de/bezirk-wandsbek

Alter Jüdischer Friedhof Wandsbek und Gedenkstein für Rabbiner Simon Bamberger

Königsreihe/Kattunbleiche → **Wandsbek**



52 Der Jüdische Friedhof an der Königsreihe bestand von 1637 bis 1884, bis die schleswig-holsteinische Regierung ihn aufgrund der vollen Belegung schloss. Bis dahin hatten ca. 1200 Beerdigungen stattgefunden. Damit zählte er zu den kleinsten jüdischen Friedhöfen im Hamburger Raum. Während des NS-Regimes wurde er mehrmals geschändet, 1942 musste er zwangsverkauft werden. Durch Bombenschäden und Diebstähle von Heiz- und Baumaterialien wurde der Friedhof weiter zerstört. Seit 1960 steht der Friedhof unter Denkmalschutz. Heute sind noch etwa 850 Grabsteine erhalten. Ein Gedenkstein erinnert an den letzten Rabbiner Wandsbeks, Dr. Simon Bamberger (1872-1961), der 1902 das Amt in Wandsbek übernahm. Obwohl Bamberger bei den Vertretern der christlichen Religion, den Honoratioren und den Bürgerinnen und Bürgern Wandsbeks angesehen war, hatte er bereits ab 1930 unter antisemitischen Parolen und

Restriktionen zu leiden. Am 10. Oktober 1938 führte er den letzten Gottesdienst in der Wandsbeker Synagoge durch. Anfang 1939 gelang ihm und seiner Frau die Flucht nach Palästina.

Am Dotzauer Weg erinnert ein Gedenkstein an die ehemalige Wandsbeker Synagoge.

Literatur

Naftali Bar-Giora Bamberger:
Die jüdischen Friedhöfe in
Wandsbek. Memor-Buch.
Hamburg 1997.

Kontakt

Institut für die Geschichte
der deutschen Juden
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. 428 38-26 17
igdj@public.uni-hamburg.de
www.igdj-hh.de

Karte 8 → Altstadt – HafenCity – Neustadt – St. Georg – St. Pauli



Mahnmal St. Nikolai und Dokumentationszentrum

Willy-Brandt-Straße 60 → **Altstadt**

53 Hamburgs höchster Kirchturm ist mit 147 Metern der der Nikolaikirche. Die Ruine des von Ruß geschwärzten Turms lenkt den Blick auf eine mehrmals zerstörte Kirche, die heute als Mahnmal gegen den Krieg steht. Im 12. Jahrhundert erbaut, wurde die St. Nikolai-Kirche bereits beim großen Hamburger Brand 1842 zerstört und im neogotischen Stil wieder aufgebaut. Bei den Bombenangriffen im Juli 1943 wurde die Kirche erneut schwer getroffen – nur der Turm, der den Bomberflotten als Orientierungspunkt diente, der Chorraum und Teile des Kirchenschiffs blieben erhalten. Nach Kriegsende ließen die Abnahme der Bevölkerungszahlen in der Kirchengemeinde als auch die städtebaulichen Planungen für die Ost-West-Straße (heute Willy-Brandt-Straße) einen Wiederaufbau der weit gehend zerstörten Kirche nicht sinnvoll erscheinen. Mitte der 1950er Jahre erfolgte der Bau einer neuen Kirche St. Nikolai in Harvestehude am Klosterstern.

Die alte Nikolaikirche wurde 1960 unter Denkmalschutz gestellt, wobei sich die Stadt Hamburg und die Kirchengemeinde St. Nikolai die Zuständigkeiten teilen: Die Stadt betreut die Fläche des ehemaligen Kirchenschiffs, die Kirchengemeinde den Turm.

Der Ausbau der Ruine der Nikolaikirche zum Mahnmal vollzog sich in mehreren Etappen. So wurde 1973/74 das nach einer Vorlage von Oskar Kokoschka (1886-1980) entworfene Mosaik »Ecce Homines« in schwarzweißer Ausführung in der Turmhalle von Alt-St. Nikolai und die farbige Fassung des gleichen Mosaiks im Chor von



Neu-St. Nikolai am Klosterstern eingefügt. 1977 erfolgte die Eröffnung als Gedenkstätte und die Anbringung einer Gedenktafel für die Hamburger Bombenopfer. Ein weiterer Ausbau wurde durch die Gründung des Förderkreises »Rettet die Nikolaikirche« e.V. im Jahr 1987 möglich. Ehrenamtliches Engagement, öffentliche Mittel und Spenden sorgten für den Erhalt der baulichen Substanz. Der Förderkreis eröffnete ein Dokumentationszentrum in der Krypta, das Informationen über die Geschichte der Nikolaikirche und zur Bombardierung von Hamburg, von Coventry und Warschau sowie Sonderausstellungen bietet. Auf der Aussichtsplattform des Kirchturmes in 76 m Höhe, zu erreichen mit einem im Jahre 2005 eingerichteten glä-



sernen Panoramalift, bilden großformatige Fotos aus dem Jahr 1943 den Blick vom Kirchturm über die zerstörte Stadt ab. Der Förderkreis veranstaltet Gedenkfeiern, Vorträge, Konzerte, Führungen durch Ausstellung und Mahnmal und regelmäßige Konzerte des großen Glockenspiels.

Literatur

Festschrift 800 Jahre Hauptkirche St. Nikolai 1195-1995. Hamburg 1995.

Uwe Bahnsen, Kerstin von Stürmer: Die Stadt, die sterben sollte. Hamburg im Bombenkrieg, Juli 1943. Hamburg 2003.

Kontakt

Förderkreis »Rettet die Nikolaikirche« e.V.
Willy-Brandt-Straße 60
20457 Hamburg
Tel. 37 11 25
info@mahnmal-st-nikolai.de
www.mahnmal-st-nikolai.de

Öffnungszeiten des Dokumentationszentrums:
Montag bis Sonntag 10.30
bis 17.30 Uhr.

St. Petri-Kirche: Plastik »Dietrich Bonhoeffer«

Mönckebergstraße, Speersort → **Altstadt**

54 Das Denkmal für den 1945 hingerichteten Theologen Dietrich Bonhoeffer wurde 1979 eingeweiht und steht an der Außenfassade der St. Petri-Kirche, der ältesten der fünf Hauptkirchen Hamburgs. Der Verleger Axel Springer finanzierte die Plastik von Fritz Fleer (geb. 1921). Sie zeigt Dietrich Bonhoeffer in Häftlingskleidung und mit gefesselten Händen.

Dietrich Bonhoeffer war einer der führenden Denker der »Bekennenden Kirche«, die den starken deutsch-christlichen Einfluss in den evangelischen Landeskirchen zurückzudrängen versuchte und sich der beabsichtigten Gleichschaltung zur Reichskirche widersetzte. Der international und ökumenisch orientierte Theologe übernahm 1935 die Leitung des Predigerseminars der Bekennenden Kirche in Finkenwalde bei Stettin, das 1938 von der Gestapo geschlossen wurde. Bonhoeffer schloss sich Oppositionskreisen in der Wehrmacht an und wurde Verbindungsmann des Widerstandes zu den Westmächten. Er wurde im April 1943 verhaftet, dann im Wehrmachtgefängnis Berlin-Tegel und im KZ Buchenwald inhaftiert. Kurz vor Kriegsende, am 9. April 1945, wurde er zusammen mit anderen Widerstandskämpfern im KZ Flossenbürg hingerichtet.



Literatur

Christian Gremmels, Heinrich W. Grosse: Dietrich Bonhoeffer. Der Weg in den Widerstand. Gütersloh 1996.
Dietrich Bonhoeffer: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Gütersloh, 17. Auflage, 2002.

Kontakt

Hauptkirche St. Petri zu Hamburg
Kreuslerstraße 6
20095 Hamburg
Tel. 32 57 40-0
info@sankt-petri.de
www.sankt-petri.de

Gedenkort ehemaliger Hannoverscher Bahnhof

Lohseplatz → **HafenCity**

siehe auch: **20**

55 Zwischen 1940 und 1945 wurden von dem 1872 errichteten und seit 1906 vor allem für Gütertransporte genutzten Hannoverschen Bahnhof mindestens 7112 Personen in Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager nach Osten deportiert. Unter den Deportierten befanden sich 5848 Jüdinnen und Juden, die in den Jahren 1941 bis 1945 in siebzehn Transporten nach Lodz, Minsk, Riga, Auschwitz und Theresienstadt verschleppt wurden. Vor ihrem Transport zum Bahnhof waren sie an verschiedene Sammelpunkte im Hamburger Stadtgebiet verbracht worden, u.a. ins Logenhaus an der Moorweidenstraße. Die Initiative zur Deportation ging vom NSDAP-Gauleiter Karl Kaufmann aus, die Organisation erfolgte durch Beamte der Gestapo, der Finanzverwaltung und der Reichsbahn. Die Deportationen von 1264 Sinti und Roma nach Belzec und Auschwitz gingen auf Anweisung des Reichsführers SS Heinrich Himmler zurück. Die Sinti und Roma waren zuvor von der Kriminalpolizei verhaftet und im Fruchtschuppen C im Hafen zusammengepfercht worden. Nur wenige hundert der Deportierten entgingen der Ermordung, weil sie bei Zwangsarbeit überleben konnten.

Das Bahnhofsgebäude und die Gleisanlagen wurden im Krieg stark zerstört, das schwer beschädigte Hauptportal im Oktober 1955 gesprengt. Später hat eine Spedition Lagerhallen und neue Gleisanlagen auf dem Gelände gebaut. Der Ort geriet in Vergessenheit. Zwar brachte die Deutsch-Jüdische Gesellschaft im Oktober 1993 am Hamburger Hauptbahnhof eine Tafel mit einem Hinweis auf den ehemaligen Hanno-

verschen Bahnhof als Ausgangspunkt der Deportationen an, doch erst mit den Planungen für die HafenCity fand der Ort öffentliche Aufmerksamkeit. Im Februar 2005 kennzeichnete die Kulturbehörde ihn mit einer Tafel im Rahmen ihres Tafelprogramms (siehe Anhang). 2007 wurde eine kleine Fläche als Gedenkort hergerichtet und mit Informationen versehen. Die wenigen heute noch erhaltenen Spuren, also Bahnsteig- und Trassenüberreste, sollen erhalten und in eine zukünftige größere Gedenkstätte einbezogen werden. Die Stadt Hamburg und die HafenCity GmbH bereiten gegenwärtig einen Gestaltungswettbewerb vor.



Literatur

Linde Apel, Frank Bajohr: Die Deportation von Juden sowie Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof in Hamburg 1940-1945, in: Zeitgeschichte in Hamburg 2004, Hg.: Forschungsstelle für Zeitgeschichte, Hamburg 2005, S. 21-63.

Kontakt

Behörde für Kultur, Sport und Medien
Besondere Kulturprojekte
Dr. Annette Busse
Hohe Bleichen 22
20354 Hamburg
Tel. 428 24-232
Annette.Busse@bksm.hamburg.de,
www.hamburg.de/amt-kultur/projekte/173156/lohseplatz.html

Ausstellung »Juden in Hamburg« und Gedenkbuch für die jüdischen Opfer

hamburgmuseum – Museum für Hamburgische Geschichte
Holstenwall 24 → **Neustadt**

56 Die Dauerausstellung »Juden in Hamburg« im 2. Obergeschoss des hamburgmuseums – Museum für Hamburgische Geschichte berichtet über die Geschichte der Juden in Altona, Hamburg und Wandsbek von ihren Anfängen bis zum Ende des nationalsozialistischen Regimes. Neben der Informationsvermittlung über die jüdische Religion werden die zahlreichen Beiträge von Jüdinnen und Juden zur Hamburger Stadtgeschichte präsentiert. Auch die Entrechtung, Enteignung, Deportation und Vernichtung der 20.000 Hamburger Jüdinnen und Juden durch die Nationalsozialisten werden ausführlicher thematisiert. Ein Ausblick beschäftigt sich mit der Neugründung der jüdischen Gemeinde in Hamburg nach 1945 und der Entwicklung jüdischen Lebens in der Gegenwart.

Im ersten Raum der Ausstellung befindet sich in einer Vitrine das »Gedenkbuch für die jüdischen Opfer des Nationalsozialismus«. Es wurde 1964/65 im Auftrag des Hamburger Senats von Studierenden der Hochschule für Bildende Künste gestaltet. Es nennt die Daten und Namen von 6012 ermordeten Hamburger Jüdinnen und Juden, die bis 1964 durch Nachforschungen in verschiedenen Archiven ermittelt wurden. Eine um viele Namen erweiterte, 1995 vom Hamburger Staatsarchiv veröffentlichte neue Ausgabe des Gedenkbuches kann in der Bibliothek des Museums und weiteren öffentlichen Büchereien eingesehen werden.



Literatur

Staatsarchiv der Freien und Hansestadt Hamburg (Hg.): Hamburger jüdische Opfer des Nationalsozialismus. Gedenkbuch. Bearbeitet von Jürgen Sielemann. Hamburg 1995.

Institut für die Geschichte der deutschen Juden (Hg.): Das jüdische Hamburg. Ein historisches Nachschlagewerk. Redaktion: Kirsten Heinsöhn. Göttingen 2006.

Kontakt

hamburgmuseum – Stiftung
Historische Museen Hamburg
Holstenwall 24
20355 Hamburg
Tel. 428 41-23 80
Fax 428 132-31 03
info@hamburgmuseum.de
www.hamburgmuseum.de

Öffnungszeiten:
Dienstag bis Samstag 10.00
bis 17.00 Uhr, Sonntag 10.00
bis 18.00 Uhr.

Gegendenkmal zum so genannten 76er-Denkmal

Grünanlage zwischen Stephansplatz und Bahnhof Dammtor

→ **Neustadt**

57 Zwischen Stephansplatz und Dammtorbahnhof steht seit 1936 das so genannte 76er-Denkmal: Ein sieben Meter hoher Block aus Muschelkalk, entworfen von dem Bildhauer Richard Kuöhl, wurde auf Initiative ehemaliger Angehöriger des Infanterie-Regiments 76 errichtet. Um den Block läuft ein Relief von 88 lebensgroßen Soldaten, die in den Krieg marschieren. Die Inschrift lautet: »Deutschland muss leben und wenn wir sterben müssen.«

Obwohl dieses Denkmal in Vorbereitung eines neuen Weltkrieges entstand und nicht an gefallene Soldaten erinnert, wurde es von der britischen Militärregierung nach 1945 nicht wie andere NS-Denkmäler abgetragen. Im Laufe der 1970er Jahre wurde die öffentliche Kritik am Denkmal immer lauter, und Anfang der 1980er Jahre schrieb der Senat einen Wettbewerb zur »künstlerischen Umgestaltung der Denkmalsanlage« aus. 1983 wurde schließlich allerdings der Entwurf eines vierteiligen Gegendenkmals des Wiener Bildhauers Alfred Hrdlicka (geb. 1928) zur Ausführung bestimmt.

Der erste Teil wurde am 8. Mai 1985 eingeweiht und trägt den Namen »Hamburger Feuersturm«: eine Wand aus Bronze, unregelmäßig und nach oben immer brüchiger werdend, mit herausgearbeiteten brechenden Balken und verbrannten Leichen aus Bronze und aus Marmor. Die Einweihung des zweiten Teils, »Fluchtgruppe Cap Arcona«, fand am 29. September 1986 statt: Dieser aus Marmor gearbeitete Teil zeigt eine Menschengruppe, die von einer großen Welle erfasst wird. Er erinnert an 7000 KZ-Häftlinge aus Neuengamme, die

nach der Lagerräumung von der SS auf Schiffe, darunter die »Cap Arcona«, verbracht wurden und bei der irrtümlichen Versenkung durch britische Bomber in der Lübecker Bucht am 3. Mai 1945 den Tod fanden.

Auf Grund hoher Herstellungskosten war das vorgesehene Budget für das Gegendenkmal bereits nach der Vollendung der ersten beiden Teile aufgebraucht. Die beiden geplanten Teile »Soldatentod« und »Frauenbild im Faschismus« kamen bis heute nicht zur Ausführung.



Literatur

Hans Walden: Das Schweigen der Denkmäler. Wie sich Hamburg des Kriegs entsinnt, in: Peter Reichel (Hg.): Das Gedächtnis der Stadt. Hamburg im Umgang mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit. Hamburg 1997, S. 29-46.
Kerstin Klingel: Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2006.

Kontakt

Behörde für Kultur, Sport und Medien
Kulturamt
Hohe Bleichen 22
20354 Hamburg
Tel. 428 24-284
anne-katrin.reinberg@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/bksm

Heinrich-Heine-Denkmal

Rathausmarkt → **Neustadt**

58 Die Geschichte vom Umgang der Stadt Hamburg mit dem Andenken an Heinrich Heine ist eine lange und wenig ruhmreiche. Heine (1797-1856) war aufgrund seiner jüdischen Herkunft und seiner als literarische »Nestbeschmutzung« angesehenen Werke, so z.B. »Deutschland, ein Wintermärchen«, ein von Nationalisten angefeindeter Dichter.

Im NS-Regime als »jüdisch entartet« diffamiert, verbrannten die Nationalsozialisten seine Bücher und ließen die an ihn erinnernden Denkmäler entfernen; ein Denkmal von Hugo Lederer (1871–1940) aus dem Stadtpark wurde eingeschmolzen. Ein weiteres, das ursprünglich in der Spitalerstraße stand, konnte von der Tochter des Heine-Verlegers Campe nach Toulon in Südfrankreich in Sicherheit gebracht werden. Hier steht es heute noch.

Erst am 11. Mai 1982 kam es zur Enthüllung eines neuen Heine-Denkmal. Die Initiative ging von der 1977 gegründeten Heine-Gesellschaft und von dem jüdischen Schriftsteller Arie Goral aus. Einen Spendenaufruf des damaligen Kultursenators Wolfgang Tarnowski, der den Rathausmarkt als Standort durchsetzte, unterstützten 3000 Hamburgerinnen und Hamburger, so dass die von Waldemar Otto (geb. 1929) geschaffene Bronzeplastik aus privaten und öffentlichen Mitteln finanziert wurde. Die Figur eines nachdenklichen Heinrich Heine steht auf einem Granitsockel mit vier Bronzereliefs. Erläuternde Texte erinnern an die Bücherverbrennung und an die Zerstörung des alten Heine-Denkmal durch die Nationalsozialisten.



Literatur

Volker Plagemann: »Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand«. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 169.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/
denkmalschutzamt

Mahnmal »Hier + Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz in Hamburg«

Sievekingplatz, Grünanlage vor dem Hanseatischen Oberlandesgericht → **Neustadt**

59 Viele Jahre hat es gedauert, bis 1997 in Hamburg ein Mahnmal für die Opfer der NS-Justiz errichtet werden konnte. Das im »Dritten Reich« von Richtern und Staatsanwälten ausgeübte Unrecht richtete sich gegen Widerstandsgruppen, gegen Kommunisten, Sozialdemokraten und weitere Oppositionelle unterschiedlicher politischer Herkunft, gegen Homosexuelle, Zeugen Jehovas, so genannte »Rassenschänder« und viele andere. Während der Kriegsjahre zählten insbesondere ausländische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter zu den Opfern. Allein in Hamburg verhängten die Strafgerichte über 200 Todesurteile, die in der Regel im Untersuchungsgefängnis am Holstenglacis durch das Fallbeil vollstreckt wurden. Zahlreiche weitere Abgeurteilte fanden den Tod, weil sie aus dem Strafvollzug zur »Vernichtung durch Arbeit« in den Konzentrationslagern an die SS ausgeliefert wurden.

Im Jahr 1985 eröffnete der Richterverein im Raum 707 des Ziviljustizgebäudes am Sievekingplatz 1 eine Dokumentation über die »Hamburgische Justiz in der NS-Zeit«. An einer Mauer in den Wallanlagen, in unmittelbarer Nähe des Untersuchungsgefängnisses, erinnern seit 1988 drei Tafeln an die dort 1943 hingerichteten Widerstandskämpferinnen Françoise Bloch-Sérazin und Suzanne Masson sowie die vier Lübecker Geistlichen Hermann Lange, Eduard Müller, Johannes Prassek und Karl Friedrich Stellbrink.

Das im Auftrag der Justizbehörde nach jahrelangen Forderungen des Richtervereins in Zusammenarbeit mit der Kulturbehörde

erstellte Mahnmal der Künstlerin Gloria Friedmann (geb. 1950) wurde am 1. Oktober 1997 eingeweiht. Es besteht aus einem grauen Beton-Quader mit der Inschrift »1933« und einer farbigen Großaufnahme Hamburgs. Ergänzt wird der Quader durch 90 Eisenstelen, auf denen ursprünglich verschiedene Pflanzen in Töpfen wuchsen: Rosen neben Brennesseln, Heilkräuter neben giftigen Pflanzen. Die unterschiedlichen Pflanzengattungen sollten verschiedene Kulturen, Religionen, soziale Milieus und Nationen symbolisieren. Mittlerweile sind die Töpfe einheitlich bepflanzt vorzufinden, z. B. mit Stiefmütterchen, was die ursprüngliche Idee hinter dem Mahnmal nicht mehr erkennen lässt.



Literatur

Achim Köneke (Hg.): Gloria Friedmann. Hier + Jetzt – den Opfern nationalsozialistischer Justiz in Hamburg. Hamburg 1998.

Kontakt

Justizbehörde
Pressestelle
Drehbahn 36
20354 Hamburg
Tel. 428 43-31 43
Fax 428 43-35 72
pressestelle@justiz-
hamburg.de
www.hamburg.de/justiz

Relief von Ernst Barlach auf dem Kriegerdenkmal am Rathausmarkt

Rathausmarkt → **Neustadt**

60 Nachdem die Pläne für eine »Helden-gedächtnishalle« auf dem Friedhof Ohlsdorf zur Erinnerung an die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs wegen zu hoher Kosten ad acta gelegt worden waren, entschloss sich der Hamburger Senat Ende der 1920er Jahre auf Anraten des damaligen Oberbaudirektors Fritz Schumacher zur Errichtung eines »Kriegs-Gedenkmals« an der Treppe zur Kleinen Alster am Rathausmarkt. Der Entwurf einer schlichten, 21 Meter hohen Stele aus Muschelkalk des Architekten Klaus Hoffmann wurde nach einem Wettbewerb zur Ausführung bestimmt, und der Bildhauer Ernst Barlach (1870-1938), den Schumacher persönlich mit einem Relief beauftragte, schuf ein sieben Meter langes Relief. Das Relief zeigt eine schwangere Mutter mit Kind und steht nach Angaben Barlachs unter dem Leitgedanken »Mutiges Zusammenraffen aus tiefem Leid«. Es lenkt beim Betrachten die Gedanken auf die Hinterbliebenen der toten Soldaten. Bereits vor seiner Einweihung am 2. August 1931 war das Denkmal bei den Kriegerverbänden, in deutschnationalen Kreisen und bei den Nationalsozialisten heftig umstritten. Da es mit seinem Fokus auf das Leid der Hinterbliebenen dem Streben der nationalsozialistischen Machthaber nach einer Militarisierung der Bevölkerung widersprach, beschloss die Baubehörde 1937, das Relief zu ersetzen. Der Hamburger Bildhauer Hans Martin Ruwoldt (1891-1969), dessen Werke zum Teil von den Nazis als so genannte »entartete Kunst« diffamiert wurden, schuf, weil er sich dem Druck nicht zu entziehen vermochte, das Relief eines sich aufschwin-

genden Adlers, das 1939 eingeweiht wurde.

Nach dem Krieg beauftragte der Senat 1949 den Steinmetz Friedrich Bursch mit der Wiederherstellung des zerstörten Barlach-Reliefs. Seither ist das Denkmal »das offizielle Gefallenendenkmal der Stadt [...] zur Erinnerung an die Toten beider Weltkriege«, wie es auf einer Erläuterungstafel heißt.



Literatur

Volker Plagemann: »Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand«. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 138-140, 151f., 155.
Kerstin Klingel: Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2006, S. 33, 62, 70, 135.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/denkmalschutzamt

Gedenkstein am Allgemeinen Krankenhaus St. Georg

Allgemeines Krankenhaus St. Georg → **St. Georg**

61 Im Allgemeinen Krankenhaus St. Georg wurden am 30. Juli 1943 acht, mit der Nationalitätenangabe »russisch« registrierte Patienten von der Gestapo ermordet. Sie gehörten zu einer Gruppe sowjetischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter, die im Krankenhaus behandelt wurden.

Die deutschen Patientinnen und Patienten des Krankenhauses waren wegen der anhaltenden Bombenangriffe der Royal Air Force zwei Tage zuvor im Zuge einer allgemeinen Räumung der Hamburger Krankenhäuser in die Umgebung der Stadt evakuiert worden. Als in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli britische Flugzeuge St. Georg bombardierten, flohen 72 der Zwangsarbeiter, für die es im Krankenhaus keine Schutzräume gab. Um diese Flucht zu verwalten, wurden am Mittag des folgenden Tages acht von den 20 im Krankenhaus verbliebenen Zwangsarbeitern vor den Augen der Mitpatienten erschossen. In Erinnerung an die Opfer wurde auf Initiative der Geschichtswerkstatt St. Georg und des Allgemeinen Krankenhauses St. Georg am 8. Mai 1995 ein Gedenkstein eingeweiht.



Literatur

Asendorf, Manfred: Als Hamburg in Schutt und Asche fiel und wie der NS-Staat die Krise bewältigte, in: Angelika Ebbinghaus, Heidrun Kaupen-Haas, Karl Heinz Roth (Hg.): Heilen und Vernichten im Mustergau Hamburg. Bevölkerungs- und Gesundheitspolitik im Dritten Reich. Hamburg 1984, S. 188-197.
Michael Joho (Hg.): 175 Jahre Allgemeines Krankenhaus St. Georg. Eine etwas andere Festschrift. Hamburg 1998.

Kontakt

Geschichtswerkstatt St. Georg e.V.
Hansaplatz 9
20099 Hamburg
Tel. 280 37 31
info@gw-stgeorg.de
www.gw-stgeorg.de

Ausstellung »Schule unterm Hakenkreuz und Neuanfang 1945« im Hamburger Schulmuseum

Seilerstraße 42 → St. Pauli

siehe auch: 42 45

62 Seit Frühjahr 2006 ist im Hamburger Schulmuseum auf St. Pauli, das zum Landesinstitut für Lehrerbildung und Schulentwicklung gehört, die ständige Ausstellung »Schule unterm Hakenkreuz und Neuanfang 1945« zu sehen. Sie ist insbesondere für den Besuch junger Menschen ab 14 Jahren konzipiert.

Die Ausstellung ist thematisch in zwei historische Abschnitte gegliedert: Ein Teil widmet sich der Schule im Nationalsozialismus, der andere Teil beschäftigt sich mit der unmittelbaren Nachkriegszeit. Eine Raumhälfte ist einem Klassenzimmer in der Zeit des Nationalsozialismus nachempfunden – mit »Führerbild« an der Wand und Schautafeln zur »Rassenkunde«. Anhand von in Ordnern zusammengestellten Quellen können sich Besucherinnen und Besucher in verschiedene thematische Aspekte einlesen. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes verbergen sich hinter fünf Türen sehr detailliert gestaltete Schaukästen, in denen mit Originalquellen wie Dienstanweisungen, Protokollen, Briefen, Schulheften oder auch Tonaufnahmen die Durchdringung des Schulsystems und des Schulalltags mit nationalsozialistischer Ideologie und Kriegspropaganda eindrucksvoll belegt wird. Ein weiterer Bereich der Ausstellung widmet sich dem Jugendwiderstand in Hamburg, zum Beispiel des Hamburger Zweigs der Widerstandgruppe Weiße Rose, der Gruppe um Helmuth Hübener oder der Swing-Jugend. Auch über vereinzelt Widerstand, Flucht und Verfolgung von Hamburger Lehrerinnen und Lehrer wird informiert, von denen 79 Opfer nationalsozialistischer Verfolgung wurden.

Weitere Fotos, Berichte und Exponate dokumentieren die Probleme im zerstörten Hamburg beim Neuanfang des Schulwesens in der Nachkriegszeit unter großer wirtschaftlicher Not sowie die Anforderungen neuer Bildungsinhalte, die während der Schulreform zwischen 1949 und 1953 in der jungen bundesrepublikanischen Demokratie erarbeitet werden mussten.



Literatur

Reiner Lehberger und Hans-Peter de Lorent (Hg.): »Die Fahne hoch«. Schulpolitik und Schulalltag unterm Hakenkreuz. Hamburg 1986.

Kontakt

Hamburger Schulmuseum
Seilerstraße 42
20359 Hamburg
Tel. 35 29 46
schulmuseum@li-hamburg.de
www.hamburgerschulmuseum.de

Öffnungszeiten:
Montag bis Freitag 8.00 bis 16.30 Uhr, 1. Sonntag im Monat 12.00 bis 17.00 Uhr.
Anmeldung von Gruppen unter Tel. 345855.

Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töchterschule

Karolinenstraße 35 → **St. Pauli**



63 Seit 1998 trägt das Gebäude Karolinenstraße 35 den Namen des letzten Schulleiters der Israelitischen Töchterschule, Dr. Alberto Jonas (1889-1942). Er übernahm die Leitung der Schule 1924 von Mary Marcus (1844-1930). Die Israelitische Töchterschule war aus einem Zusammenschluss zweier kleinerer jüdischer Mädchenschulen entstanden. Am 20. April 1884 wurde sie in dem neuen Gebäude vor dem Holstentor feierlich eröffnet. Schnell wuchs die Schülerinnenzahl an. 1900 wurde eine Turnhalle eröffnet, 1910 wurden eine Lehrküche und Fachräume für den Chemie- und Physikunterricht eingerichtet. Dr. Alberto Jonas reformierte die Schule nach den Erkenntnissen der moder-

nen Mädchenbildung. Einer vierjährigen Grundschule folgten nun ein vierjähriger Volksschul- und ein sechsjähriger Real schulzug.

Nach Machtantritt der Nationalsozialisten verließen immer mehr Schülerinnen die Schule und flohen mit ihren Familien ins Ausland. Zugleich kamen Schülerinnen zur Israelitischen Töchterschule, die auf Basis der Nürnberger Gesetze allgemeiner Schulen verwiesen worden waren. Dr. Jonas und sein Kollegium versuchten, den Schülerinnen einen Schutzraum vor der alltäglichen Diskriminierung zu bieten und ihr Selbstwertgefühl zu stärken. Am 1. April 1939 wurde die Schule in das Gebäude der Talmud-Tora-Schule am Grindelhof verlegt

und mit der dortigen Jungenschule zusammengelegt. Zu dieser Zeit besuchten noch 600 Kinder die Schule. Auf Intervention des Hamburger Gauleiters der NSDAP, Karl Kaufmann, wechselten sie nach wenigen Monaten wieder in die Karolinenstraße. Man versuchte, trotz der zahlreichen Fliegeralarme einen geregelten Schulbetrieb aufrecht zu erhalten. Nachdem im Oktober 1941 die Deportationen begannen, besuchten im Dezember 1941 nur noch 76 Kinder die Schule. Am 15. Mai 1942 wurde die Schule – ebenfalls auf Anweisung Kaufmanns – aus dem Gebäude verwiesen. Nachdem am 30. Juni 1942 alle jüdischen Schulen im Deutschen Reich schließen mussten und der Unterricht für jüdische Kinder verboten worden war, wurden die meisten der letzten 76 Kinder und ihre Lehrer deportiert. Dr. Jonas starb 1942 im Ghetto Theresienstadt.

In den letzten Kriegsjahren nutzte die Gestapo das Gebäude. Nach dem Ende des Krieges zog dort eine Sprachheilschule ein. 1981 wurde das Gebäude unter Denkmalschutz gestellt und die historische Inschrift »Israelitische Töcherschule« rekonstruiert. 1984 wurde eine Gedenktafel an der Fassade angebracht, Ende der 1980er Jahre erfolgte der Ausbau zu einer Gedenk- und Bildungsstätte in Trägerschaft der Hamburger Volkshochschule. Seitdem finden dort Veranstaltungen im Rahmen politischer Bildung vor allem zu jüdischen Themen statt. Die Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule bietet auch Stadtrundgänge zur jüdischen Geschichte in Hamburg an.

Eine Dauerausstellung informiert über die Geschichte der jüdischen Schulen in Hamburg. Der historische Naturkunderaum wurde originalgetreu restauriert und ist Teil der Ausstellung.



Literatur

Ursula Randt: Carolinenstraße 35. Geschichte der Mädchenschule der Deutsch-Israelitischen Gemeinde in Hamburg. 2. Auflage, Hamburg 1996.
 Ursula Wamser, Wilfried Weinke (Hg.): Eine verschwundene Welt. Jüdisches Leben am Grindel. Springe 2006.

Kontakt

Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische Töcherschule
 Dr.-Alberto-Jonas-Haus
 Karolinenstraße 35
 20357 Hamburg
 Tel. 428 41-14 93
 E.Hirsch@vhs-hamburg.de

Öffnungszeiten:
 Donnerstag 14.00 bis 18.00 Uhr, Führungen auch nach Vereinbarung.

Karte 9 → Bergedorf – Neuengamme



Friedhof Bergedorf: Gedenkstein für Euthanasieopfer

Grab von Ursula Westphal, Abt. 14 bei Kapelle 1, Friedhof Bergedorf, August-Bebel-Straße → **Bergedorf**

siehe auch: **10** **33**



64 Auf der Grabstelle von Ursula Westphal (25.6.1906-5.5.1944), einem Opfer der NS-»Euthanasie«, erinnert ein Gedenkstein an die Verfolgung psychisch Kranker und körperlich Behinderter in den Jahren 1933-1945. Auf Initiative der Nichte Ursula Westphals, Roswitha Klau-Westphal, und mit finanzieller Unterstützung der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und der Geschwister-Scholl-Stiftung konnte der Stein am 8. Mai 2001 aufgestellt werden. Der Leidensweg der Hamburger Kunstgewerbestudentin Ursula Westphal begann, als sie am 31. Dezember 1932 aufgrund einer psychischen Erkrankung in die Alsterdorfer Anstalten eingeliefert wurde. Am 14. August 1943 wurde sie in ein Wiener Krankenhaus gebracht und starb dort an Unterernährung, Unterkühlung und Medikamenten-Versuchen. Ihre Urne konnte durch die Bemühungen der Mutter in der

Familiengrabstelle in Bergedorf bestattet werden. Erst im Jahre 2001 wurde das Schicksal von Ursula Westphal öffentlich gemacht – in Erinnerung an die weit über 100.000 Euthanasie-Opfer in Deutschland.

Literatur

Michael Wunder, Ingrid Genkel und Harald Jenner: Auf dieser schiefen Ebene gibt es kein Halten mehr. Die Alsterdorfer Anstalten im Nationalsozialismus. Hg.: Vorstand der Alsterdorfer Anstalten. 2. Auflage, Hamburg 1988.

Kontakt

Bezirksamt Bergedorf
Zentrum für Wirtschaftsförderung
Bauen und Umwelt
Wentorfer Straße 38a
21029 Hamburg
Tel. 428 91- 43 01
bezirksamt@bergedorf.hamburg.de
www.hamburg.de/bergedorf

Friedhof Bergedorf: Mahnmal für sowjetische Kriegsgefangene

Friedhof Bergedorf, August-Bebel-Straße → **Bergedorf**

65 Auf dem Friedhof Bergedorf befinden sich zwei Kriegsgräberstätten. Im älteren Teil des Friedhofs erinnert ein Gräberfeld an deutsche und ausländische Opfer des Zweiten Weltkriegs. Das Gräberfeld für die sowjetischen Kriegsgefangenen liegt im neueren Teil des Friedhofs. Dort befinden sich ein Mahnmal mit einem orthodoxen Kreuz, ein auf Initiative des Volksbunds Deutsche Kriegsgräberfürsorge, Landesverband Hamburg, im Jahr 2002 von dem St. Petersburger Bildhauer Grigorij Yastrebenetzkiy (geb. 1923) geschaffenes Denkmal und zwei Informationstafeln. Diese schildern in deutscher und in russischer Sprache das Schicksal der 651 hier bestatteten sowjetischen Kriegsgefangenen, die in der Zeit von Oktober 1941 bis Mai 1942 im KZ Neuengamme an Hunger, infolge einer Flecktyphusepidemie und durch gezielte Mordaktionen der SS (so genanntes »Abspritzen« durch Injektionen ins Herz) umgekommen sind. Normalerweise wurden die Toten des KZ Neuengamme in Ohlsdorf und ab 1941/42 im lagereigenen Krematorium eingäschert, doch diese Opfer wurden aufgrund ihres Status als Kriegsgefangene erdbestattet. Nach dem Krieg wurde die Friedhofsanlage würdig gestaltet. Für jeden Toten gibt es einen Kissenstein, auf dem Name, Vorname, Geburts- und Sterbedatum eingraviert sind.



Literatur

Reinhard Otto: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/1942. Schriftenreihe der Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, Bd. 77, München 1998.

Kontakt

Bezirksamt Bergedorf
Zentrum für Wirtschaftsförderung, Bauen und Umwelt
Wentorfer Straße 38a
21029 Hamburg
Tel. 428 91-43 01
bezirksamt@bergedorf.hamburg.de
www.hamburg.de/bergedorf

Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V.
Landesverband Hamburg
Saling 9
20535 Hamburg
Tel. 25 90 91
Fax 250 90 50
info@volksbund-hamburg.de
www.volksbund-hamburg.de

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Ausstellungen

Jean-Dolidier-Weg → **Neuengamme**



66 Am 4. Mai 2005, dem 60. Jahrestag der Befreiung, wurde die umfassend neu gestaltete KZ-Gedenkstätte Neuengamme der Öffentlichkeit übergeben. Voraussetzung für die Neugestaltung war die Verlagerung des im ehemaligen Konzentrationslager 1948 eingerichteten Gefängnisses, wobei der entsprechende Senatsbeschluss von 1989 erst im Jahr 2003 realisiert werden konnte. Es folgten der Abriss der Nachkriegsbauten und die Herrichtung des Geländes und der erhaltenen KZ-Gebäude für Ausstellungszwecke. 15 erhaltene Original-Gebäude aus der KZ-Zeit befinden sich auf dem 55 Hektar großen Gelände.

Vier der fünf neuen Dauerausstellungen mit einer Präsentationsfläche von über 3000 qm werden in Gebäuden gezeigt, die aus der Zeit des Konzentrationslagers stammen. Die Hauptausstellung »Zeitspuren: Das Konzentrationslager Neuengamme 1938-1945 und seine Nachge-

schichte« befindet sich in einem 1943/44 im Häftlingslager errichteten Unterkunftsgebäude. Die Struktur des Gebäudes mit vier separat zugänglichen Häftlingsblöcken von je ca. 600 qm, die jeweils in zwei große Unterkunftssäle, einen Waschraum und eine Latrine gegliedert waren, ist erhalten geblieben bzw. für die Ausstellungsnutzung wieder hergestellt worden. Im letzten Kriegsjahr 1944/1945 war das Gebäude, das für die Unterbringung von 1200 Häftlingen geplant war, mit bis zu 3000 Menschen belegt. Die Hauptausstellung, die in zehn Themenbereiche gegliedert ist, enthält über 2500 Originalexponate, 120 Biografiebücher zu Lebenswegen einzelner KZ-Häftlinge sowie weitere 85 Porträts im Bereich »Nachkrieg«, 29 mehrsprachige Videostationen mit insgesamt 264 Filmsequenzen, 15 Audiostationen, 9 Computer-Präsentationen und interaktive PC-Infoterminals sowie 291 Themenmappen. Die Studienaussstellung »Dienststelle KZ

Neuengamme: Die Lager-SS«, die anhand von Prozessunterlagen, Dokumenten und Biographien umfangreiche Informationsangebote zur Auseinandersetzung mit der Geschichte der Täter bietet, hat ihren Ort in den ehemaligen SS-Garagen. Über die Arbeitsbedingungen informieren zwei Ergänzungsausstellungen: im ehemaligen Klinkerwerk die erneuerte und überarbeitete Ausstellung »Arbeit und Vernichtung: KZ-Zwangsarbeit in der Ziegelproduktion« und in dem KZ-Rüstungsbetrieb der ehemaligen Walther-Werke die Ausstellung »Mobilisierung für die Kriegswirtschaft: KZ-Zwangsarbeit in der Rüstungsproduktion«. Ein »Offenes Archiv« in unmittelbarer Nachbarschaft zur Studiausstellung bietet allen Besucherinnen und Besuchern mit Hilfe von Computern, Medienstationen, Lesemappen und Büchern zahlreiche Möglichkeiten zur vertiefenden Recherche. Bei den Abrissen beider Gefängnisse 2003 und 2006/07 ist jeweils ein Teil als Zeitdokument unsensiblen Nachkriegsumgangs erhalten geblieben. Auf dem Rest der mit Wachturm versehenen Betonmauer des zweiten, Ende der 1960er Jahre neu errichteten Gefängnisses ist die Freiluft-Ausstellung »Gefängnisse und Gedenkstätte: Dokumentation eines Widerspruchs« angebracht. Sie stellt Hintergründe und Umstände der Errichtung der beiden Gefängnisse dar, zeigt die Bemühungen der Verfolgtenverbände und anderer gesellschaftlicher Gruppen um die Errichtung einer Gedenkstätte an dem historischen Ort und dokumentiert die Widersprüche und Probleme, die damit verbunden waren.



Literatur

KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Die Ausstellungen. Dreisprachige Ausgabe: Deutsch – English – Français. Bremen 2005.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-
neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-
neuengamme.de

Öffnungszeiten:

Montag bis Freitag 9.30 bis
16.00 Uhr, Samstag, Sonntag
und an Feiertagen 12.00 bis
19.00 Uhr (Oktober bis März:
12.00 bis 17.00 Uhr)

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Denkmale für einzelne Opfergruppen

Jean-Dolidier-Weg 39, nördlich des Internationalen Mahnmals
→ **Neuengamme**

67 In Nachbarschaft zum Internationalen Mahnmal befinden sich im so genannten Gedenkhain weitere Denkmale und Gedenksteine, die an Opfer des KZ Neuengamme erinnern. Dabei handelt es sich zum einen um von Familienangehörigen errichtete symbolische Grabsteine für einzelne Opfer, zum anderen um Gedenkanlagen, die bestimmten Verfolgten Gruppen gewidmet sind, wobei auch hier die Initiative von den Gruppen selbst ausging. Ein 1988 errichtetes Mahnmal erinnert an 540 Opfer aus der niederländischen Gemeinde Putten, die im Anschluss an eine im Oktober 1944 von der Wehrmacht durchgeführten Vergeltungsmaßnahme nach Neuengamme deportiert worden waren, die 1998 errichtete Plastik »Die Verzweiflung« von May Claerhout (geb. 1939) an 53 Opfer aus den belgischen Dörfern Meensel-Kiezezem und ein 1999 von Jan de Weryha-Wysoczanski (geb. 1950) geschaffenes Mahnmal an die mehreren tausend nach Neuengamme Deportierten des Warschauer Aufstandes 1944. Im April 2006 wurde ein Denkmal für die im KZ inhaftierten »Bibelforscher« (Zeugen Jehovas) eingeweiht.

Bereits im Mai 1985 fand auf Initiative des Vereins »Unabhängige Homosexuelle Alternative«, unterstützt vom Hamburger Senat, die Einweihung eines Gedenksteins zur Erinnerung an die homosexuellen Opfer des Nationalsozialismus statt. Es war der erste Gedenkstein, der auf dem Gelände einer KZ-Gedenkstätte an die Verfolgung Homosexueller erinnerte. 1996 wurde die Anlage neu gestaltet und um eine Informationstafel ergänzt.

Während des NS-Regimes, das den seit dem Kaiserreich bestehenden §175 StGB im Jahr 1935 erheblich verschärfte, wurden ca. 50.000 Männer aufgrund ihrer Homosexualität verurteilt; ca. 10.000 wurden in Konzentrationslager verschleppt, wo sie in der Regel mit einem rosa Winkel gekennzeichnet wurden. Im KZ Neuengamme befanden sich einige hundert Häftlinge, die wegen ihrer Homosexualität verfolgt wurden. Viele dieser Häftlinge überlebten die Zeit im KZ nicht, da die SS sie häufig besonders schikanierte. Die homosexuellen KZ-Häftlinge, die überlebten, blieben auch im Nachkriegsdeutschland diskriminiert.



Literatur

Jens Michelsen: Homosexuelle im Konzentrationslager Neuengamme. Eine Annäherung, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, Bd. 5, Hamburg 1999, S. 42-47.
Madelon de Keizer: Razzia in Putten. Verbrechen der Wehrmacht in einem niederländischen Dorf. Köln 2001.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-
neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-
neuengamme.de

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Haus des Gedenkens

Jean-Dolidier-Weg 39 → **Neuengamme**



68 Zum 50. Jahrestag der Befreiung im Mai 1995 wurde das 1981 als Ausstellungsgebäude errichtete Dokumentenhaus zu einem »Haus des Gedenkens« umgestaltet. In Zusammenarbeit mit dem Hamburger Architekten Gerhard Scharf schuf der Düsseldorfer Künstler Thomas Schütte (geb. 1954) ein Gebäude, in dem roher Beton und mit roter Farbe lasierte Wände die Erinnerung an Blut getränkte KZ-Gebäude aufleben lassen. Auf langen, von den Wänden herunter hängenden Stoffbahnen sind 20.000 Namen nach dem Sterbedatum aneinandergereiht; gegen Kriegsende werden die Namenskolonnen von Tag zu Tag länger und schier unüberschaubar. Zahlreiche leere Rollen erinnern an jene Opfer, deren Namen unbekannt sind. In einem Nebenraum werden in sieben Pultvitrinen Totenbücher ausgestellt, die im Krankenrevier des KZ geführt wurden. Ein mehrbändiges Gedenkbuch mit weiteren Angaben zu den Opfern liegt zur

Einsicht bereit. In der zentralen Halle des Gedenkhouses stehen sich zwei Modellbauten des KZ-Geländes gegenüber: Das eine zeigt den Zustand von 1948 bei der Übergabe des als Internierungslager genutzten KZs an die Hamburger Gefängnisbehörde. Das andere ist ein modernes Architekturmodell, das den Zustand im Jahr 1995 abbildet. So wird die in den Nachkriegsjahrzehnten vorgenommene Überformung des einstigen KZ-Geländes sichtbar.

Literatur

Achim Könneke (Hg.): Haus des Gedenkens in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme nach einem Konzept von Thomas Schütte. Hamburg 1996.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-
neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-
neuengamme.de

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Internationales Mahnmal

Jean-Dolidier-Weg → **Neuengamme**

69 Ende 1938 errichtete die SS in einer stillgelegten Ziegelei in Neuengamme ein Außenlager des KZ Sachsenhausen, das im Frühjahr 1940 zum eigenständigen Hauptlager erklärt wurde. Im Verlauf des Krieges wurden Zehntausende aus allen besetzten Ländern Europas nach Neuengamme deportiert. Die SS nutzte unter der Prämisse »Vernichtung durch Arbeit« die Arbeitskraft der Häftlinge für die Kriegswirtschaft rücksichtslos aus. Die Häftlinge wurden außer bei der Klinkerproduktion in Neuengamme auch bei Bauarbeiten, bei der Trümmerbeseitigung, in der Rüstungsindustrie und auf Werften eingesetzt. Untergebracht wurden sie dabei auch in 87 Außenlagern (davon 24 Frauenaußenlagern). Allein 17 der Außenlager befanden sich in Hamburg. Insgesamt waren im KZ Neuengamme 87.000 Männer und 13.600 Frauen als Häftlinge registriert; mindestens 42.900 von ihnen starben.

Nach 1945 nutzten die britischen Militärbehörden das ehemalige KZ als Internierungslager für ehemalige Funktionsträger des NS-Staates, der Partei und der Wehrmacht. Nach der Übergabe an die Stadt Hamburg 1948 richtete diese dort ein Gefängnis ein. Zwar wurden die Holzbaracken 1949/50 durch einen Neubau ersetzt; die aus Stein errichteten KZ-Gebäude dienten aber bis zur Schließung des Gefängnisses im Juni 2003 Vollzugszwecken. Ende der 1960er Jahre errichtete die Justizbehörde auf dem Gelände der KZ-Tongruben eine weitere, von hohen Betonmauern umschlossene Haftanstalt, die im Februar 2006 geschlossen und 2007 abgerissen wurde.

Eine erste Gedenksäule wurde 1953 in dem abseits gelegenen Gelände der ehemaligen Lagergärtnerei aufgestellt, in der die SS die Asche der im Krematorium verbrannten Leichen verstreuen ließ. An ihre Stelle trat 1965 eine in einen friedhofsartigen Park eingebettete Gedenkanlage, die aus einer 27 Meter hohen Stele, einer Texttafel und einer L-förmigen Mauer besteht, vor der auf Steinplatten die Namen der Nationen eingraviert sind, aus denen die Häftlinge stammten. Für das am 7. November 1965 eingeweihte Mahnmal wurde von der »Amicale Internationale de Neuengamme« eine von der französischen Bildhauerin Françoise Salmon (geb. 1920) geschaffene Plastik gestiftet, die einen sterbenden Häftling darstellt.



Literatur

Ute Wrocklage: Neuengamme, in: Detlef Hoffmann (Hg.): Das Gedächtnis der Dinge. KZ-Relikte und KZ-Denkmäler 1945-1995. Frankfurt am Main/New York 1997, S. 174-205.

Kontakt

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme
Jean-Dolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Tel. 428 131-500
info@kz-gedenkstaette-
neuengamme.de
www.kz-gedenkstaette-
neuengamme.de

KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Rundweg

Jean-Dolidier-Weg 75 → **Neuengamme**

70 Erst 1981 wurde das Mahnmal durch ein Dokumentenhaus mit einer ständigen Ausstellung zur Geschichte des KZ Neuengamme ergänzt, damals eingerichtet als Außenstelle des Museums für Hamburgische Geschichte. Vor dem Hintergrund eines beträchtlichen Besucherinteresses erfolgte seit jener Zeit eine schrittweise Ausgestaltung der Gedenkstätte: 1982 legten Jugendliche aus zwölf europäischen Ländern einen Rundweg an, der das einstige KZ-Gelände für Besucher und Besucherinnen erschloss und ihnen dadurch die Betrachtung der zahlreichen erhaltenen, aber für Vollzugszwecke genutzten Gebäude (ehemalige Häftlingsunterkünfte, Wachturm, SS-Garagen, Kommandantenhaus usw.) ermöglichte. Zwei Jahre später wurden die baulichen Überreste des KZ Neuengamme unter Denkmalschutz gestellt. Von 1987 bis 1991 wurde das KZ-Klinkerwerk durch umfassende Restaurierungsarbeiten als Baudenkmal gesichert. 1994 folgte die Rekonstruktion der Gleisstrasse mit der Aufstellung eines historischen Güterwaggons am ehemaligen Lagerbahnhof.

Nach der Übergabe des bis Juni 2003 von der »Justizvollzugsanstalt Vierlande« genutzten Geländes an die Gedenkstätte konnte dieser Kernbereich des Lagerareals in die Gestaltung einbezogen werden. Aus Abrisssteinen errichtete Gabionen verdeutlichen nunmehr die Grundrisse der historischen Gebäude. Auch die früheren Zaunverläufe, der Lagereingang und Standorte der Wachtürme sind markiert. Nach Schließung und Abriss des zweiten Gefängnisses wurden im Frühjahr 2007 der Bereich der

ehemaligen KZ-Tongruben gestaltet und die noch erhaltenen Lorenbahnen freigelegt. Seit 2008 steht ein mehrsprachiger Audio-guide für das Außengelände zur Verfügung.

Internationale Jugend-Workcamps legten in den vergangenen 25 Jahren zahlreiche verborgene Überreste frei und leisteten wichtige Beiträge für die Gestaltung des Außengeländes. Der Hamburger Landesjugendring veranstaltet regelmäßig Fahrten zur KZ-Gedenkstätte Neuengamme mit Rundgängen über das Gelände.



Literatur

Detlef Garbe: Die Arbeit der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 1981 bis 2001. Rückblicke – Ausblicke. Eine Dokumentation der Aktivitäten 20 Jahre nach der Eröffnung des Dokumentenhauses in Hamburg-Neuengamme. 2., um einen Nachtrag erweiterte Auflage, Hamburg 2002.

Kontakt

Landesjugendring Hamburg
Güntherstr. 34
22087 Hamburg
Tel. 317 96-114
info@ljr-hh.de
www.ljr-hh.de

Karte 10 → Harburg – Neugraben



Gedenktafel für die Hamburger »Cinti und Roma«

Außenwand des Polizeikommissariats 45, Nöldekestraße 17

→ **Harburg**

71 Eine bronzene Gedenktafel mit einem Relief aus gefalteten Händen, die mit Stacheldraht gefesselt sind, erinnert an der Außenwand des Polizeikommissariats in der Harburger Nöldekestraße an die Deportation von 910 norddeutschen Roma und Sinti während der NS-Zeit. Am 16. Mai 1940 ging unter anderem von diesem Polizeikommissariat die Verhaftungswelle der Roma und Sinti in Norddeutschland aus. Ein großer Teil der 550 in Hamburg festgenommenen Sinti und Roma wurden zunächst an der Nöldekestraße zusammengetrieben und danach mehrere Tage im Fruchtschuppen C bei der Baakenbrücke im Hamburger Freihafen festgehalten, bevor man sie in das Lager Belzec an der polnisch-russischen Grenze deportierte. Die Sinti und Roma gehörten zu den am stärksten von nationalsozialistischer Verfolgung betroffenen Gruppen. Das Regime wandte gegen sie zum einen Instrumente der »Rassenhygiene« wie Eheverbot, Zwangssterilisation und Zwangsabtreibung an. Andere Mittel wie die Deportation nach Osten, die Konzentration in Ghettos und der Massenmord in Auschwitz-Birkenau und anderen Vernichtungsstätten entsprachen dem Genozid an den Juden. Allein von den damals in Deutschland und Österreich lebenden etwa 40.000 Sinti und Roma fielen über 25.000 der nationalsozialistischen Verfolgung zum Opfer.

Am 16. Mai 1986 enthüllte der Harburger Sinto Gottfried Weiß, einer der im Mai 1940 Deportierten, die Tafel, auf der ein Gedicht Lani Rosenbergs zitiert wird. An der Baakenbrücke in der heutigen HafenCity erinnert seit dem 16. Mai 2001 eine

weitere Gedenktafel an die Deportation der Sinti und Roma, deren Anbringung die damalige Schülerin Viviane Wünsche angeregt hatte, die für ihre Dokumentation »Als die Musik verstummte ... und das Leben zerbrach« über das Schicksal einer Harburger Sinti-Familie im »Dritten Reich« den Bertini-Preis 2000 verliehen bekommen hatte.



Literatur

Viviane Wünsche, Uwe Lohalm, Michael Zimmermann, Kathrin Herold, Yvonne Robel: Die nationalsozialistische Verfolgung Hamburger Roma und Sinti. Fünf Beiträge. Landeszentrale für politische Bildung, aktualisierte Auflage, Hamburg, 2006.

Kontakt

Behörde für Kultur, Sport und Medien
Kulturamt
Hohe Bleichen 22
20354 Hamburg
Tel. 428 24-284
anne-kathrin.reinberg@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/bksm

Gegendenkmal »Trauerndes Kind« vor der St. Johannis-Kirche

Maretstraße/Ecke Bremer Straße → **Harburg**

72 Das Kriegerdenkmal »Der Soldat« neben der St. Johannis-Kirche in Hamburg-Harburg ist ein Werk des Bildhauers Hermann Hosäus (1875-1958), entworfen und errichtet im Auftrag des damaligen Harburger Oberbürgermeisters Heinrich Denicke. Das 1932 eingeweihte Denkmal besteht aus der viereinhalb Meter hohen Bronzefigur eines Soldaten, die auf einem wiederum sechs Meter hohen Sockel steht. Der Soldat marschiert, das Gewehr geschultert, trotz Kopfwunde aufrecht, vorwärts in den Kampf: Ausdruck einer revanchistischen, kriegsbefürwortenden Geisteshaltung.

Schon bei seiner Errichtung 1932 war das von 18 Kriegervereinen seit Mitte der 1920-er Jahre geforderte Denkmal höchst umstritten. Die Sozialdemokraten sahen es als kriegsverherrlichend an. Die Zeitschrift »Kunst im Dritten Reich« würdigte das Werk 1937 hingegen als »Heroische Plastik«.

Mit der Friedensbewegung zu Beginn der 1980er Jahre begannen heftige öffentliche Diskussionen um das Denkmal. Auf Initiative des Friedenspolitischen Zentrums Harburg wurde 1986 ein Wettbewerb zur Umgestaltung des Denkmals in ein »Anti-Kriegsdenkmal« ausgeschrieben. Schließlich wurde der Harburger Künstler Hendrik-André Schulz mit der Ausführung seines Entwurfs mit dem Namen »Trauerndes Kind« beauftragt. Am 1. September 1988 wurde seine bronzene Plastik eines weinenden Kindes eingeweiht, das inmitten zerschossener Soldatenhelme kniet. Das Gegendenkmal wurde zwischen den Büschen neben dem hohen Sockel des

»Soldaten« errichtet und hat der anhaltenden Wirkung des alten Kriegerdenkmals auf Grund seiner versteckten Positionierung und seiner bescheidenen Größe – die Kindesskulptur ist kaum mehr als lebensgroß – wenig entgegenzusetzen.



Literatur

Friedenspolitisches Informationszentrum Harburg (Hg.): »Der Soldat«. Eine Dokumentation über die Geschichte des Harburger Kriegerdenkmals. Hamburg o.J. [1984].
Volker Plagemann: »Vaterstadt, Vaterland, schütz Dich Gott mit starker Hand«. Denkmäler in Hamburg. Hamburg 1986, S. 137f.
Kerstin Klingel: Eichenkranz und Dornenkrone. Kriegerdenkmäler in Hamburg. Landeszentrale für politische Bildung, Hamburg 2006, S. 31f., 116f., 295.

Kontakt

Denkmalschutzamt
Imstedt 18-20
22083 Hamburg
Tel. 428 63-34 32
Fax 428 63-39 00
denkmalschutzamt@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/denkmalschutzamt

Harburger Mahnmal gegen Faschismus

Harburger Rathausplatz, Ecke Harburger Ring, Hölertwiete

→ **Harburg**

73 Zum 50. Jahrestag der nationalsozialistischen Machtergreifung beschloss die Bezirksversammlung Harburg im Januar 1983 einstimmig die Errichtung eines »Mahnmals gegen den Faschismus« auf dem Harburger Rathausplatz. Nach Abschluss eines Wettbewerbs und intensiven Diskussionen fiel die Entscheidung zugunsten eines Entwurfs von Esther Shalev-Gerz (geb. 1948) und Jochen Gerz (geb. 1940), die eine besondere Form der Auseinandersetzung mit der Zeit des Nationalsozialismus beabsichtigten. Das Ehepaar baute 1986 eine bleiummantelte Säule von zwölf Metern Höhe auf, die als Schreibgrund für Unterschriften und Kommentare zur NS-Zeit genutzt werden sollte. In acht Schritten wurde die Stele vom 10. Oktober 1986, dem Tag ihrer Einweihung, bis zum 10. November 1993 in das Erdreich abgesenkt, um Platz für neue Kommentare zu schaffen und so ein deutliches Symbol für das Eingraben der Erinnerung zu gestalten. Am Ende waren es ca. 60.000 Beschriftungen unterschiedlichster Art – Unterschriften, nachdenkliche Worte, antifaschistische Zitate ebenso wie Sprüche und ausländerfeindliche Parolen –, die mit der Säule versenkt wurden.

Die Absenkungen der Säule in die Erde wurden von Diskussionsrunden und Vorträgen zur Geschichte des Nationalsozialismus begleitet. Heute ist von dem Mahnmal nur noch die oben abschließende Bleiplatte im Gehweg zu sehen. Außerdem ermöglicht ein Fenster in der Fußgängerunterführung den Blick auf einen Teil der Stele. Tafeln erklären die Entstehung des Denkmals und den Anlass seiner Errichtung. Die

»Leerstelle« des versenkten Denkmals wird in der Inschrift mit den Worten erläutert: »Denn nichts kann auf Dauer an unserer Stelle sich gegen das Unrecht erheben.«



Literatur

Achim Köneke (Hg.): Jochen Gerz & Esther Shalev-Gerz. Das Harburger Mahnmal gegen Faschismus. Ostfildern-Ruit 1994.
Corinna Tomberger: Das Gedenkmal. Avantgardekunst, Geschichtspolitik und Geschlecht in der bundesdeutschen Erinnerungskultur. Studien zur visuellen Kultur 4, Bielefeld 2007.

Kontakt

Behörde für Kultur, Sport und Medien
Kulturamt
Hohe Bleichen 22
20354 Hamburg
Tel. 428 24-284
anne-kathrin.reinberg@bksm.hamburg.de
www.hamburg.de/bksm

Mahnmal für die ehemalige Harburger Synagoge

Eißendorfer Straße/Ecke Knoopstraße → **Harburg**

74 Die jüdische Gemeinde in Harburg-Wilhelmsburg konnte mit der Einrichtung eines Friedhofs 1690 und der Eröffnung einer Synagoge 1862 ihr religiöses Leben entfalten. Mit Beginn des NS-Regimes änderten sich die Lebensverhältnisse der Harburger Jüdinnen und Juden schlagartig. Aufgrund der Repressalien der Nazis emigrierten viele, so dass ab 1936 aufgrund der geringen Zahl von Gemeindegliedern keine Gottesdienste mehr in der Synagoge gefeiert wurden. Die Synagoge wurde bei dem Pogrom vom 9. November 1938 zunächst »vergessen«, aber bereits eine Nacht später zerstörten SA-Angehörige die Inneneinrichtung und die Eingangstüren. Das Gebäude wurde 1941 abgerissen, das Gelände an eine Autowerkstatt verkauft. Nach dem Krieg entstanden auf dem Gelände Wohnhäuser.

In Erinnerung an die Synagoge befindet sich seit 1988 an der Außenfassade eines der neuen Wohnblöcke das rekonstruierte Portal der Synagoge. Auf zwei Gedenktafeln wird die Geschichte der Synagoge erläutert.



Literatur

Schalom, Harburg! Nicht nur ein Besuch. Jüdische ehemalige Harburgerinnen und Harburger in ihrer alten Heimatstadt. Mit Beiträgen von Reta Barsam u.a. Hamburg 1992.

Rita Bake (Hg.): Shalom Hamburg. Die Juden und ihre Synagogen. Ein Film von Nicole Rinza (DVD). Hamburg 2005.

Kontakt

Institut für die Geschichte der deutschen Juden
Beim Schlump 83
20144 Hamburg
Tel. 428 38-26 17
igdj@public.uni-hamburg.de
www.igdj-hh.de

Gedenktafel zur Erinnerung an die »Vernichtung durch Arbeit« im Außenlager Neugraben

Kundenzentrum Süderelbe des Bezirksamts Harburg,
Neugrabener Markt 5 → **Neugraben**

75 Seit dem 15. April 1992 erinnert eine bronzene Gedenktafel im Zentrum von Neugraben an das Außenlager des Konzentrationslagers Neuengamme in Neugraben.

Das Außenlager wurde am 13. September 1944 errichtet. Die meisten der aus dem Lager Dessauer Ufer dorthin verbrachten 500 Jüdinnen stammten aus der Tschechoslowakei und waren über Theresienstadt ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert worden. Dort hatte die SS sie während der so genannten Selektionen zum Arbeitseinsatz in Hamburg ausgewählt. Sie wurden bei den Firmen Prien, Weseloh, Gizzi, Holst und Malo bei der Herstellung von Fertigbauteilen und beim Bau von Behelfsheimen in der Falkenbergssiedlung eingesetzt. Andere Häftlinge mussten Aufräumarbeiten in Harburg und in der Ölindustrie leisten und Panzergräben in Hausbruch ausheben. Im Februar 1945 verlegte die SS die Frauen ins Außenlager Hamburg-Tiefstack.

Ein Granitfindling mit einer Gedenktafel wurde 1985 auf dem Gelände des ehemaligen Außenlagers am Falkenbergsweg/Neugrabener Heideweg errichtet. Nachdem die Gedenktafel wiederholt zerstört worden war und mehrmals ersetzt werden musste, blieb der Stein in seinem geschändeten Zustand als Zeitdokument stehen. Die Bezirksversammlung Harburg entschied sich stattdessen für die Anbringung der Bronzetafel an dem belebteren Ort im Zentrum von Neugraben.

Das ehemalige Lagerareal am Falkenbergsweg wurde 1990 in ein Naturschutzgebiet einbezogen und markiert heute den Beginn

eines Wanderweges. Durch die Initiative und Spende eines Fischbeker Bürgers konnte der Gedenkstein auf dem ehemaligen Lagergelände 2005 wieder mit einer Inschrift versehen werden.



Literatur

Karl-Heinz Schultz: Das KZ-Außenlager Neugraben, in: Jürgen Ellermeyer, Klaus Richter, Dirk Stegmann (Hg.): Harburg. Von der Burg zur Industriestadt. Beiträge zur Geschichte Harburgs 1288-1938. Hamburg 1988, S. 493-503.

Kontakt

Karl-Heinz Schultz
Wulmstorfer Ring 1a
21149 Hamburg
Tel. 701 81 70
Fax 70 38 11 30
schultzheiner@hotmail.de

»Stätten der Verfolgung und des Widerstandes 1933-1945«

Tafelprogramm der Behörde für Kultur, Sport und Medien
(Denkmalschutzamt), Stand: 2008

1. Außenlager des KZ Neuengamme (Ahrensburger Straße 162)
2. Archiv der Bästlein-Jacob-Abshagen-Gruppe (Alstertor 2)
3. Strafanstalten Fuhlsbüttel (Am Hasenberge 26)
4. NS-Sammellager für Sinti und Roma (Baakenbrücke)
5. Das »Altonaer Bekenntnis« von 1933 (Bei der Osterkirche)
6. Janusz-Korczak-Schule (Bullenhuser Damm 92)
7. KZ-Außenlager Dessauer Ufer (Dessauer Straße, Lagerhaus G)
8. KZ-Außenlager Langenhorn (Essener Straße 54)
9. Arbeitserziehungslager Langer Morgen (Eversween, Getreidespeicher)
10. KZ-Außenlager Sasel (Feldblumenweg/Aalkrautweg)
11. Illegale Druckerei der SAP (Heysestraße 5)
12. Untersuchungsgefängnis/Hinrichtungsstätte (Holstenglacis 6)
13. Ehemaliges Polizeigefängnis Hütten (Hütten, Enckeplatz 1)
14. KZ Neuengamme (Jean-Dolidier-Weg 75)
15. Treff des Hamburger Zweiges der »Weißen Rose« (Jungfernstieg 50)
16. Lohseplatz, Ehemaliger Hannoverscher Bahnhof (Lohseplatz)
17. Das »Altonaer Bekenntnis« von 1933 (Kirchenstraße 40, St. Trinitatis)
18. Plattensiedlung Poppenbütte (Kritenberg 8)
19. Ehemaliges Kinderkrankenhaus Rothenburgsort (Marckmannstraße 129a)
20. Ehemaliges Landgericht Altona (Max-Brauer-Allee 89)
21. Dove Elbe – Arbeitskommando des KZ Neuengamme (Neuengammer Hausdeichbrücke)
22. Ehemaliger Schießplatz Höltigbaum (Neuer Höltigbaum)
23. KZ-Außenlager Neugraben (Neugrabener Markt)
24. KZ-Außenlager Eidelstedt (Randowstraße)
25. Curiohaus – Prozesse gegen NS-Verbrecher (Rothenbaumchaussee 11)
26. KZ-Außenlager Deutsche Werft (Rüschweg, Neßpieler)
27. Das »Altonaer Bekenntnis« von 1933 (Schillerstraße, St. Petri Kirche)
28. KZ-Außenlager Spaldingstraße (Spaldingstraße 160)
29. Konzentrationslager Fuhlsbüttel (Suhrenkamp 98)
30. Kaserne der Waffen-SS Tangstedter (Landstraße 400)
31. Wohnhaus der Familie Leipelt bis 1937 (Vogteistraße 23)

Weitere Informationen: Denkmalschutzamt, Tel. 428 63-34 32
www.hamburg.de/denkmalschutzamt

KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme ist eine Einrichtung der Behörde für Kultur, Sport und Medien der Freien und Hansestadt Hamburg. Gemeinsam mit ihren drei Außenstellen – den Gedenkstätten Bullenhuser Damm, Konzentrationslager und Strafanstalten Fuhlsbüttel 1933-1945 und Plattenhaus Poppenbüttel – erinnert sie durch Ausstellungen, Bewahrung der Bauzeugnisse, historische Dokumente und Häftlingserinnerungen, Veranstaltungen und Veröffentlichungen an die Opfer der nationalsozialistischen Konzentrationslager in Hamburg 1933 bis 1945.

Aufgaben der Gedenkstätte:

- Erforschung und Vermittlung der Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgungsstätten,
- Erarbeitung und Präsentation von Dauer- und Sonderausstellungen,
- Veröffentlichung von Ausstellungskatalogen, Forschungsergebnissen und Häftlingserinnerungen,
- Zusammenarbeit mit Universitäten, Forschungseinrichtungen, Museen, anderen Gedenkstätten und Geschichtsinitiativen,
- Unterstützung der über 20 musealen Gedenkstätten an den Orten der Außenlager,
- Betreuung von KZ-Überlebenden und deren Angehörigen,
- Zusammenarbeit mit in- und ausländischen Opferverbänden,
- Recherchen für Haftnachweise im Zusammenhang mit Renten- und Entschädigungsfragen,
- Pädagogische Begleitung von jährlich bis zu 1500 Schüler- und Erwachsenengruppen,

→ Veranstaltung von Vorträgen, Zeitzeugengesprächen, Tagungen, u.a.

Vor dem Hintergrund einer intensiven Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Verbrechen geht es dem Lernort Gedenkstätte um den anstehenden Wandel der Erinnerungskultur, um die Verknüpfung von historischen und aktuellen Fragestellungen, um die universelle Bedeutung der Menschenrechte, um eine europabezogene und internationale Bildungsarbeit, um die Entwicklung demokratischen Denkens und Handelns, um Toleranz und um das Miteinander verschiedener Kulturen. Die KZ-Gedenkstätte Neuengamme stellt sich heute als ein zeitgeschichtliches Museum am authentischen Ort dar, als eine Stätte nicht nur der individuellen Trauer und des kollektiven Gedenkens, sondern zugleich auch der Aufklärung, des Lernens und Forschens.

Kontakt

Jean-Lolidier-Weg 75
21039 Hamburg
Telefon: 428 131-500
Fax: 428 131-525
Email: info@KZ-Gedenkstaette-Neuengamme.de
Internet:
www.KZ-Gedenkstaette-Neuengamme.de

Öffnungszeiten

Ausstellungen und Offenes Archiv: Montag bis Freitag 9.30–16.00 Uhr, Samstag, Sonntag und Feiertage 12–19 Uhr (Oktober bis März: 12–17 Uhr)
Archiv: nach Vereinbarung
Bibliothek: Montag bis Donnerstag 10–15 Uhr, Freitag 10–13 Uhr

Landeszentrale für politische Bildung Hamburg

Die Landeszentrale für politische Bildung Hamburg ist Teil der Behörde für Schule und Berufsbildung der Freien und Hansestadt Hamburg. Ein pluralistisch zusammengesetzter Beirat sichert die Überparteilichkeit der Arbeit.

Zu den Aufgaben der Landeszentrale gehören:

- Herausgabe eigener Schriften,
- Erwerb und Ausgabe von themengebundenen Publikationen,
- Koordination und Förderung der politischen Bildungsarbeit,
- Beratung in Fragen politischer Bildung,
- Zusammenarbeit mit Organisationen und Vereinen,
- Finanzielle Förderung von Veranstaltungen politischer Bildung,
- Veranstaltung von Rathausseminaren für Zielgruppen,
- Öffentliche Veranstaltungen.

Das Angebot richtet sich an alle Hamburgerinnen und Hamburger. Die Informationen und Veröffentlichungen können während der Öffnungszeiten des Informationsladens abgeholt werden. Gegen eine Bereitstellungspauschale von 15 Eur pro Kalenderjahr erhalten Besucherinnen und Besucher bis zu 6 Bücher aus einem zusätzlichen Publikationsangebot.

Die Landeszentrale Hamburg arbeitet mit den Landeszentralen der anderen Bundesländer und der Bundeszentrale für politische Bildung zusammen.

Unter der gemeinsamen Internet-Adresse www.politische-bildung.de werden alle Angebote erfasst.

Die Büroräume befinden sich in der Steinstraße 7, 20095 Hamburg.
Der Informationsladen ist in der Altstädter Straße 11, 20095 Hamburg.

Kontakt

Telefon: (040) 428 54-21 48
(Sprechzeiten Mo, Mi, Fr: 10-12 Uhr; Di u Do: 13.30-15.30 Uhr)
Telefax: (040) 428 54-21 54
E-Mail: PolitischeBildung@bsb.hamburg.de
Internet: www.hamburg.de/politische-bildung

Öffnungszeiten

Öffnungszeiten des Informationsladens:
Montag bis Donnerstag: 13.30–18.00 Uhr, Freitag: 13.30–16.30 Uhr
In den Hamburger Sommerferien: Montag bis Freitag: 12.00–15.00 Uhr

Register

Angegeben sind die Nummern der Gedenkstätten.

Opfergruppen

Bombenopfer: 22, 25, 28, 29, 35, 44, 46, 47, 49, 53, 57. **Deserteure:** 41. **Euthanasie-Opfer:** 10, 33, 64. **Homosexuelle:** 11, 59, 67. **Italienische Kriegsgefangene:** 40, 43. **Jüdinnen und Juden:** 1, 2, 7, 9, 14, 16, 17, 20, 22, 23, 30, 33, 37, 40, 50, 52, 55, 56, 63, 75. **Kinder vom Bullenhuser Damm:** 16, 50. **Sinti und Roma:** 14, 40, 55, 71. **Sowjetische Kriegsgefangene:** 34, 50, 61, 65. **Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter:** 4, 5, 6, 9, 11, 12, 13, 14, 33, 34, 40, 43, 44, 51, 55, 59, 61, 66.

Widerstand

Ausländischer Widerstand: 11, 59, 66, 67, 68, 69, 70. **Christlicher Widerstand:** 45, 54, 59. **Gewerkschaftlicher Widerstand:** 11, 32, 36. **Kommunistischer Widerstand:** 11, 15, 26, 32, 36, 33, 59, 66, 67, 68, 69, 70. **Sozialdemokratischer Widerstand:** 11, 15, 26, 32, 59, 66, 67, 68, 69, 70. **Zeugen Jehovas:** 59, 67. **Weiße Rose:** 24, 27, 33, 42, 62. **Widerstand (allgemein):** 11, 15, 24, 26, 32, 33, 34, 36, 42, 45, 54, 59, 62, 66, 67, 68, 69, 70.

Haftstätten/andere Orte der Verfolgung

AK St. Georg: 61. **Alsterdorfer Anstalten:** 10, 64. **Gerichte:** 11, 27, 41, 42, 45, 59. **KZ Fuhlsbüttel:** 11, 24, 39, 48. **KZ Neuengamme:** 5, 6, 7, 9, 11, 12, 13, 14, 16, 34, 35, 38, 40, 42, 43, 44, 48, 50, 51, 57, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 75. **Frauen-Außenlager:** 7, 9, 11, 34, 38, 40, 48, 51, 69, 75. **Männer-Außenlager:** 5, 6, 11, 12, 13, 14, 43, 44, 48, 50, »Cap Arcona«: 6, 57, 66. **KZ Wittmoor:** 39. **Strafanstalten Fuhlsbüttel:** 11, 24, 48. **Untersuchungsgefängnis Holstenglacis:** 34, 59.

Friedhöfe

8, 24, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 43, 47, 52, 60, 64, 65, 74.

Gegendenkmale

3, 57, 72, 73.

Synagogen

19, 21, 22, 23, 52, 74.

Ersatz für in der NS-Zeit zerstörte Denkmale

31, 58, 60.

Ausstellungen

11, 12, 24, 26, 40, 45, 46, 50, 53, 56, 62, 63, 66, 68.

Im Text erwähnte Künstlerinnen und Künstler

Ernst Barlach: 60, Michael Batz: 28, Anja Bremer: 5, Friedrich Bursch: 60, May Claerhout: 67, Wolfgang Finck: 18, Lili Fischer: 50, Fritz Fleer: 54, Gloria Friedmann: 59, Hans-Joachim Frielinghaus: 29, Jochen Gerz: 73, Herbert Glink: 34, Axel Groehl: 6, Constantin Hahn: 22, Richard Haizmann: 31, Cecilia Herrero: 9, 23, Klaus Hoffmann: 60, Hermann Hosaeus: 72, Alfred Hrdlicka: 57, Hildegard Huza: 25, Margrit Kahl: 22, Beate Kirsch: 5, Oskar Kokoschka: 53, Richard Kuöhl: 57, Volker Lang: 49, Hugo Lederer: 58, Sol LeWitt: 1, Ulrich Lindow: 47, Gerhard Marcks: 35, Peter Märker: 30, Leonid Mogilevski: 16, Anatoli Mossijschuk: 50, Ernst A. Nönnecke: 29, Waldemar Otto: 58, Axel Peters: 38, Ulrich Rückriem: 20, Hans Martin Ruwoldt: 60, Heinz Jürgen Ruscheweyh: 36, Françoise Salmon: 69, Gerhard Scharf: 68, Christine Schell: 30, Thomas Schütte: 15, Hendrik-André Schulz: 72, Hildegund Schuster: 8, 9, Esther Shalev-Gerz: 73, Gerd Stange: 27, 28, Richard Steffen: 32, Rainer Tiedje: 3, Franz Vollert: 40, Jürgen Waller: 50, Doris Waschk-Balz: 19, Jan de Weryha-Wysoczanski 19, Gretchen Wohlwill: 17, 33, Grigorij Yastrebenetzkiy: 65.

Dank

Rita Bake, Till Baeckmann, Herbert Diercks,
Andreas Ehresmann, Peter Hahn, Christiane Heß,
Martin Heusler, Dörte Huß, Michael Joho,
Helmke Kaufner, Klaus Kolb, Eckart Krause,
Detlef Kumschlies, Ingeborg Luth, Saskia Mestern,
Antje Mittelberg, Hans-Kai Möller, Christine Onnen,
Lutz Rehkopf, Ursula Richenberger, Nina Ritter,
Michael Sandmann, Reiner Schulenburg,
Karl-Heinz Schultz, Joachim Sucker, Lutz Wendler,
Gunnar Wolf, Karl-Heinz Zietlow.

Arbeitsgemeinschaft Gedenkstätte
Plattenhaus Poppenbüttel
Behörde für Kultur, Sport und Medien
Bezirksamt Altona, WBZ Servicezentrum
Bezirksamt Bergedorf, Zentrum für
Wirtschaftsförderung, Bauen und Umwelt
Bezirksamt Eimsbüttel, Fachamt
Management des öffentlichen Raumes,
Abteilung Stadtgrün
Bezirksamt Wandsbek, Fachamt
Management des öffentlichen Raums
Denkmalschutzamt
Department für Wirtschaft und Politik
der Universität Hamburg
Gedenk- und Bildungsstätte Israelitische
Töchterchule
EKZ Mercado Einkaufszentrum
Altona-Ottensen
Emilie-Wüstenfeld-Gymnasium
Evangelische Stiftung Alsterdorf
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Blankenese
Ev.-Luth. Kirchengemeinde Altona -Ost
Evangelische Stiftung Alsterdorf

Finkenwerder Arbeitskreis, Außenlager
Deutsche Werft
Firma Europec
Förderkreis »Rettet die Nikolaikirche« e.V.
Gedenkstätte Ernst Thälmann
Gesamtschule Winterhude
Geschichtswerkstatt St. Georg e.V.
hamburgmuseum – Museum für
Hamburgische Geschichte
Hamburger Friedhöfe -AÖR-
Hamburger Schulmuseum
Hauptkirche St. Petri zu Hamburg
Institut für die Geschichte der
deutschen Juden
Jüdische Gemeinde in Hamburg
Justizbehörde, Pressestelle
Kirchengemeinde Bergstedt
Margaretha-Rothe-Gymnasium
Museum der Arbeit, FrauenFreiluftGalerie
Stadtpark Verein Hamburg e.V.
Stadtteilarchiv Eppendorf e.V.
Stadtteilarchiv Hamm
Stadtteilarchiv Ottensen e.V.

KZ-Gedenkstätte
Neuengamme

Ausstellungen
Begegnungen
Studienzentrum



Landeszentrale
für politische Bildung
Hamburg